This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

549679.03

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

FRANCIS B. HAYES

(Class of 1839)

A fund of $10,000 the income of which is used
"For the purchase of books for the Library"

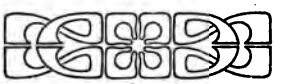
Angewandte Geographie.

Hefte zur Verbreitung geographischer Kenntnisse in ihrer Beziehung zum Kultur- und Wirtschaftsleben.

Redaktion: Professor Dr. **Karl Dove**, Jena.

I. Serie. 3. Heft:

Professor Dr. **Wilhelm Sievers,** Venezuela und die deutschen Interessen.



Halle a. S.
Gebauer-Schwetschke Druckerei u. Verlag m. b. H.
1903.

Venezuela

und die deutschen Interessen.

Von

Professor Dr. Wilhelm Sievers.

Mit einer farbigen Karte.

Halle a. S.
Gebauer-Schwetschke Druckerei u. Verlag m. b. H.
1903.

SA 4679.03

HARVARD COLLEGE
JUN 26 1905
LIBRARY.

Hayes Fund.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
I. Kapitel: Das Land	2—39
Lage, Größe, Grenzen	2
Bodenbau und Gewässer	3—23
a) Guyana	3—8
b) Die Llanos	8—9
c) Die Faltengebirgszone des Nordens	9—17
α. Die Faltengebirgszone des Westens	9—13
β. Das Karaibische Gebirge	13—17
d) Die Küste und die Inseln	17—23
α. Die Küste	17—21
β. Die Inseln	21—23
Das Klima	24—32
Die Pflanzendecke	33—39
II. Kapitel: Wirtschaftliche Verhältnisse	39—68
Nutzpflanzen und Ackerbau	39—48
Die übrigen Wirtschaftszweige	48—54
Der Handel	54—60
Der Verkehr	60—68
III. Kapitel: Volk und Staat	68—103
Die Bevölkerung	68—81
a) Die Urbevölkerung	68—74
α. Die Karaiben	69—71
β. Die Nu-Aruah-Stämme	71—72
γ. Die Bewohner der Cordilleren	72—74
b) Die eingewanderte Bevölkerung	74—79
c) Die Deutschen	79—81
Die Besiedelung	81—97
Die Geschichte des Landes	97—103
Schlußwort:	
Der Streitfall	103—107

Bereits seit dem Jahre 1896 hat die nördlichste Republik Südamerikas die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Damals befand sie sich im Streit mit Großbritannien über die Ostgrenze in Guayana und wurde durch die Vereinigten Staaten von Amerika unterstützt, sodaß sie in der Grenzregulierung verhältnismäßig günstig abschnitt, wenigstens einer Großmacht gegenüber wie England; Venezuela vermochte damals die wichtigsten Goldminen in Guayana, die des Yuruari, und, was noch mehr ins Gewicht fällt, die Orinoco-Mündungen für sich zu retten, während Großbritannien nahezu in einen Streit mit den Vereinigten Staaten von Amerika geraten wäre. Damals machten die nordamerikanischen Staaten die Monroe-Doctrin zu Gunsten Venezuelas gegen England mit Erfolg geltend.

Diese Vorgänge darf man nicht außer acht lassen, wenn man die heutigen verstehen will. Es ist wohl unzweifelhaft, daß durch das Eintreten der Vereinigten Staaten für Venezuela ein großer Teil des hartnäckigen Widerstandes dieser Republik gegen drei europäische Großmächte hervorgerufen worden ist, da man im Lande oder wenigstens in den Kreisen der Regierung erwartet haben mag, in ähnlicher Weise unter die Fittiche der großen nördlichen Republik genommen zu werden, wie 1896. Darin hat sich Venezuela allerdings anscheinend verrechnet, insofern die Vereinigten Staaten es diesmal nicht mit England allein, sondern auch noch mit Italien und dem Deutschen Reich, sowie im Hintergrund mit einem halben Dutzend anderer europäischer Staaten zu tun haben, dann aber auch, weil 1896 Venezuela auf wirkliche Besitzrechte sich stützen konnte, heute aber nur als schlechter Schuldner aufzutreten vermag, zu dessen Gunsten selbst die sehr dehnbare Monroe-Doctrin anstandshalber wohl nicht geltend gemacht werden kann, endlich aber, weil heute in Cipriano Castro ein Präsident den Staat leitet, der Gewalt vor Recht zu setzen gewöhnt ist und dies den Vereinigten Staaten

selbst gegenüber bereits einmal versucht hat, als es sich um Ansprüche der nordamerikanischen New-York Bermudez Co. gegen die venezolanische Regierung handelte.

Da Venezuela somit heute im Vordergrunde der öffentlichen Aufmerksamkeit steht, aber in Deutschland im allgemeinen wenig bekannt ist, so soll hier versucht werden, Land und Volk in kurzen Zügen vorzuführen, die Stellung der Deutschen im Lande zu erörtern und den Ursprung des Konflikts zwischen dem Deutschen Reiche und Venezuela zu beleuchten.

I. Das Land.

1. Lage, Größe, Grenzen.

Venezuela liegt im Norden des südamerikanischen Kontinents zwischen 1 und 12° nördlicher Breite und zwischen 60 und 73° westlicher Länge; es ist daher von Norden nach Süden über etwa 1220, von Osten nach Westen über 1430 km ausgedehnt und umfaßt nach Erledigung der Grenzregulierungen von 1882/83 gegen Brasilien, 1891 gegen Colombia und 1896/97 gegen Britisch-Guayana eine Fläche von etwas weniger als einer Million Quadratkilometer, sodaß es nahezu doppelt so groß ist wie das Deutsche Reich. Seine Grenzen bilden im Norden das Karaibische Meer, in dem die Reihe der Inseln unter dem Winde sowie Margarita noch zu Venezuela gehören, im Osten der Atlantische Ozean, und die 1897 durch eine britisch-amerikanisch-venezolanische Kommission unter dem Vorsitz des russischen Staatsrechtslehrers von Martens hergestellte ziemlich unregelmäßige, auf natürliche Grenzen nicht gestützte Linie von der Punta Playa nach dem Roraima. Im Süden wurde Anfang der achtziger Jahre die Grenze gegen Brasilien durch eine britisch-venezolanische Grenzexpedition so festgelegt, wie sie die beigegebene Karte zeigt, und im Westen hat 1891 der Schiedsspruch der Königin Christine von Spanien ein großes Stück Land Colombia zugewiesen, das man früher zu Venezuela rechnete, besonders in Guayana, wo jetzt der Orinoco zwischen 4 und 6° nördl. Br. die Grenze zwischen beiden Staaten bildet, während venezolanisches Gebiet weiter westlich über den Orinoco hinausreichte. Ebenso ist die ganze Halbinsel Guajira Colombia zu-

gesprochen worden, sodaß der Westen des Golfs von Maracaibo, des sogenannten Saco, jetzt von colombianischem Gebiet, wenigstens auf den Karten, begrenzt wird, während die Venezolaner selbst diese Grenzregulierungen gegen Colombia lange Zeit nicht anerkannt haben: ein gutes Vorzeichen für die Unterwerfung Venezuelas unter das Haager Schiedsgericht.

2. Bodenbau und Gewässer.

Venezuela zerfällt in drei große, von einander in Bezug auf das Relief recht verschiedene Teile, nämlich Guayana im Süden, die Ebenen der Llanos in der Mitte und das gefaltete Gebirgsland im Norden; dieses letztere ist außerdem wieder in eine westliche und eine östliche Hälfte zu trennen und wird im Nordwesten durch niedriges Schwemmland begrenzt. Der Boden Venezuelas ist daher mannigfaltig gestaltet und umfaßt, was bei keinem anderen Staat Südamerikas der Fall ist, in sich alle drei großen, den Kontinent zusammensetzenden Faktoren, die Bergländer des Ostens, die Ebenen der Mitte und das hohe Faltengebirgsland des Westens; als vierten Abschnitt sondere ich hier die Küste aus.

a) Guayana.

Der zu Venezuela gehörige Teil von Guayana nimmt etwa die Hälfte des ganzen Staates ein, nämlich von nahezu einer Million Quadratkilometer 450000, besitzt jedoch von den fast 2½ Millionen Einwohnern des Staates nur etwa 110000 und hat daher von den drei großen Abteilungen Venezuelas die geringste Wichtigkeit für den Staat selbst. Guayana besteht aus einem Grundgebirge von kristallinischen Schiefern und alten Eruptivgesteinen, und darüber ausgebreiteten Sandsteinschichten, wahrscheinlich der Kreideformation, hat seit sehr früher Zeit keine Schollenbewegungen mehr erlitten und ist daher zu den starren Schollen der Erdrinde zu rechnen, ermangelt also auch größerer Erdbeben. Wahrscheinlich hat Guayana bereits seit sehr langer Zeit einer Abtragung unterlegen, da die Sandsteindecke in einzelne Fetzen und Klötze aufgelöst ist und nur im Osten noch einigermaßen zusammenhängt, und da ferner auch in dem Grundgebirge die härteren Bestandteile, namentlich Granite, als Kuppen hervorragen und die weicheren Vertiefungen und Niederungen bilden. So ist Guayana heute in ein anscheinend unregelmäßiges Netz von Ebenen und Bergzügen zerteilt. Erstere sind weite, meist mit Grasland

Sabanen, erfüllte Mulden oder Talweitungen, letztere können nicht den Anspruch von eigentlichen Gebirgen machen, sondern es sind Reihen von einzelnen oft von einander isolierten Bergen oder große Tafelstücke, Reste der alten Sandsteindecke. Sie tragen aber die Wasserscheiden und ragen ziemlich hoch auf, nämlich fast bis zur Höhe der Zugspitze, etwa bis 2600 m. Der bekannteste Gipfel war früher der von Humboldt besuchte Duida über der verlassenen Ansiedlung Esmeralda am oberen Orinoco mit fast 2500 m, ein felsiger, nackter, großartiger Gipfel, dessen obere Teile aus Sandstein zu bestehen scheinen; heute wird der Roraima aber häufiger genannt. Er steht an einer auch politisch hervorragenden Stelle, nämlich dort, wo die Grenzen von Venezuela, Brasilien und Britisch-Guayana zusammenstoßen und trägt die Quellen des nach Süden laufenden Zuflusses des Rio Branco, Cotingo, diejenigen des Mazaruni, eines Nebenflusses des Essequibo und auch die des Caroní, des untersten Zuflusses des Orinoco. Der Roraima heißt mit Recht bei den Indianern „der rote Felsen, gehüllt in Wolken, die ewig fruchtbare Mutter der Ströme", denn es ist ein riesiger Klotz aus rotem Sandstein, ein plateauartiger 2600 m hoher schwer zu ersteigender Berg, von dessen häufig verhüllten Gehängen Wasserfälle herabstürzen. Neben dem Roraima erheben sich im Grenzgebiet noch Dutzende von anderen Sandsteintafelbergen, die sich nach Nordwesten in die Sierra de Rincote, nach Südwesten in die Sierra Pacaraima einreihen. Diese bildet die Wasserscheide zwischen dem Rio Branco und dem Orinoco und zugleich die Grenze zwischen Brasilien und Venezuela; sie geht in die Sierra Parima über und entsendet nach Nordwesten eine Reihe von wasserscheidenden Bergzügen, zwischen denen die großen südlichen Nebenflüsse des Orinoco fließen. Je mehr man sich diesem nähert, desto niedriger werden die Berge; in der Gegend von Ciudad Bolívar sieht man nur entweder rundliche Kuppen oder Höhenzüge mit weichen unkräftigen Formen, aber gar keine hohen Ketten, und gerade hier tritt der Charakter Guayanas als Abrasionsplatte deutlich hervor.

Besondere Aufmerksamkeit beanspruchen in Guayana die Flüsse, vor allen Dingen der Orinoco selbst. Der Orinoco entspringt auf der Sierra Parima in der geringen Höhe von etwa 1300 m unter 2°30′ nördl. Br., nimmt den wasserreichen Padamo von Norden auf und strömt in westnordwestlicher Richtung an Esmeralda und dem Duida in grasiger Sabane vorbei. Bei

Buenaguardia erleidet er dann die durch Humboldt berühmt gewordene Teilung, indem er den Casiquiare nach Süden zum Rio Negro und somit zum Amazonas sendet. Diese Bifurcation entzieht dem Orinoco den dritten Teil seines Wassers, ist aber keine vereinzelte Erscheinung, sondern hat im südlichen Guayana noch mehrere Analogien, die jedoch nicht so bekannt und so wichtig sind wie die des Casiquiare. Dieser hat, wie der Orinoco, weißes Wasser, eine ungeheure Mosquitoplage und eine Lauflänge von 200 km bei einer Breite von 200 bis 1000 m.

Der Orinoco erreicht dann nach Aufnahme des ihm in einem Delta zugehenden mächtigen Ventuari bei San Fernando de Atabapo unter 4° nördl. Br. eine in hydrographischer Hinsicht merkwürdige Stelle. Er vereinigt sich hier nämlich mit einem großen Flusse, der aus der Cordillere von Colombia kommt, dem Guaviare mit seinem kleineren Nebenflusse Inirida. Die Indianer sprechen daher davon, daß der Orinoco aus zwei ziemlich gleichen Komponenten gebildet werde, dem Guaviare aus der Cordillere und dem Paragua aus Guayana; wenn das richtig ist, so besteht eine Analogie zwischen dem Orinoco und dem in ähnlicher Weise gebildeten Rio Negro, der aus dem Uaupes von der Cordillere und dem Guainia aus Guayana zusammengesetzt wird, von denen letzterer auch noch auf venezolanischem Gebiet fließt.

Bei San Fernando de Atabapo empfängt der Orinoco noch einen zweiten Zufluß, den von Süden kommenden kleinen Atabapo, mit schwarzem Wasser, welcher durch einen Tragplatz bei Yavita ohne Schwierigkeit zum Rio Negro-Guainia überführt und dann in der Richtung des Atabapo als ein einsamer Strom mit dichter Uferwaldung nordwärts zieht. Erst an der Mündung des Zama wird der Wald lichter, und an der Mündung des vom Llano kommenden Vichada beginnt die Region der Stromschnellen: mächtige schwarze granitische Felsen, Steindämme und Eilande, auf denen Palmen ihre leichten Kronen schaukeln. Die oberen Katarakte heißen die von Maipures, die unteren die von Atures; beide sind nicht hoch, sondern die etwa 10 m betragende Höhe des Wassersturzes verteilt sich auf eine weite Strecke. Wohl aber genügt die Existenz dieser Stromschnellen, um den oberen Orinoco von dem Verkehr abzusperren, da die Schiffahrt bei Atures zu Ende geht. Von Osten, aus Guayana, empfängt der Orinoco auf dieser Strecke den Sipapo, von Westen aus dem Llano den mächtigen Meta, einen Sohn der Cordilleren Colombias;

er entsteht in der Cordillere von Bogotá mit mehreren Quellarmen, liegt bei Cabuyaro, dem Punkte ihrer Vereinigung nur 140 m hoch und hat daher einen von Stromschnellen fast freien Lauf durch die Ebene. Seine Wassermenge kommt derjenigen der Donau gleich, seine Tiefe beträgt 10 bis 24 m, er trägt Dampfer bis Orocué und ist an der Mündung dem Orinoco fast ebenbürtig. Auf dem weiteren Laufe empfängt der Orinoco den Arauca und den Capanaparo, echte Llanosströme und schließlich den Apure. Der Apure zieht das Wasser aus der Cordillere von Mérida als Uribante, nimmt eine Menge von Flüssen aus dieser und auch noch aus dem karaibischen Gebirge auf und mündet in den Orinoco unter Abzweigung zahlloser Arme mit sehr verschiedenem Wasserstand: zur Trockenzeit ist er ganz seicht, zur Regenzeit dagegen überflutet er weithin die Ebene und ist dann bis zu 10 km breit, während die gewöhnliche Breite der Mündung auch bereits 3270 m beträgt.

Von der Mündung des Apure an zieht der Orinoco dem Nordrande des Berglandes von Guayana entlang als ein breiter ruhig fließender, bei Wind aber wilder Strom. Er verfolgt jedoch nicht genau den Rand von Guayana, sondern ist noch mehrfach in die Granite und kristallinischen Schiefer dieser Scholle eingeschnitten und wird dann auch auf dem linken Ufer noch von tiefschwarzen Felsen mit metallisch glänzender Tropenkruste begleitet. So wird er bei Ciudad Bolívar durch ein Granitriff auf 850 m Breite bei 50 m Tiefe eingeengt, erweitert sich aber alsbald wieder auf 2 bis 2½ km Breite. Zur Hochwasserzeit macht er wegen der rasenden Strömung und der Fülle von Inseln, Bäumen und Uferstrecken, die er losgerissen hat und mit sich schleppt, einen beängstigenden Eindruck.

Auf dieser ganzen Strecke empfängt der Strom aus den Llanos nur kleine unbedeutende, aus Guayana dagegen sehr ansehnliche Nebenflüsse, den Cuchivero, den großen Caura, den Aro und den mächtigen Caroní mit dem Paragua; sie fließen alle gegen Nordnordwesten, sind vielfach von Stromschnellen gesperrt, zum Teil noch nahe der Mündung, wie der Caroní, und daher für die Schiffahrt wenig brauchbar, am ehesten noch der Caura, der auf eine verhältnismäßig lange Strecke hin schiffbar ist. Ihre Tiefe ist nicht genau bekannt, ihre Wasserwärme 24 bis 28°, die Farbe dunkel, sodaß das schokoladenfarbene Wasser des Caroní noch weithin im Orinoco erkennbar ist. Dann folgt das gewaltige Delta des Orinoco zwischen der

Bahia Vagre und der Isla Barima. Es erstreckt sich über eine Entfernung von mehr als 300 km und nimmt eine Fläche von 25000 qkm, etwa ein Drittel des Königreichs Bayern, ein. Während der Hauptfluß am Rande von Guayana ostwärts zieht, sondern sich aus der Gegend von Barrancas nach und nach fünf weitere Flußarme ab, die sich noch weiter teilen und schließlich außer der Hauptmündung acht andere Mündungen erzeugen, von denen der Caño Manamo die westlichste, der Caño Macareo der von den Dampfern zwischen Trinidad und Ciudad Bolívar bevorzugte ist. Die gesamte Küste ist flach, mit Mangroven umkränzt und vielfach amphibisch, da weite Gebiete bald mit Wasser bedeckt werden, bald davon frei sind; sie trägt eine üppige Vegetation, namentlich auch von Palmen, vermag aber den Vergleich mit dem Südufer der Lagune von Maracaibo in dieser Beziehung nicht auszuhalten und wirkt im Grunde einförmig und abwechslungslos.

Wie bei so vielen großen Flußmündungen hat sich auch hier kein Haupthafen an der Küste selbst gebildet, der Caño Macareo entbehrt einer Ansiedlung im Gegenteil überhaupt, und auch die Hauptmündung ist einer solchen bar, da Punta Barima am südöstlichen Ende des Deltas nur als Hüttengruppe gelten kann; nur im Westen liegt nahe der Bahia Vagre der Ort Pedernales. Der Hafen für das Orinocogebiet und Venezolanisch-Guayana überhaupt sowie für alle südlichen Teile der Llanos, liegt vielmehr 1½ Dampfertagereisen, etwa 400 km von der Hauptmündung und 380 von der Mündung des Macareo entfernt an einer Stelle, wo der Orinoco durch Felsenmassen beengt ist, an der sogenannten Angostura(-Enge). Hier hat sich mit der Zeit die Stadt Ciudad Bolívar, die Bolivarstadt, entwickelt, welche als Handelsplatz den Städten der Nordküste, Puerto Cabello und Maracaibo, an die Seite zu stellen, aber als Stadt hinter Maracaibo und vor Puerto Cabello einzureihen, und hier, obwohl tief im Binnenlande liegend, als Hafenstadt für das Orinocogebiet noch anzuführen ist.

Der Orinoco hat eine Lauflänge von etwa 2400 km und ist somit für Südamerika kein langer Fluß, und auch sein Stromgebiet übertrifft mit fast 1 Million Quadratkilometer das der Donau nur um ein Viertel, wohl aber ist er ein sehr wasserreicher Strom und erreicht stellenweise gewaltige Breite. Schon unterhalb der Katarakte von Maipures hat er 1½, an der Mündung des Apure 10, oberhalb Ciudad Bolívar 3 km Breite.

Seine Tiefe wird an der Bifurcation auf 12, an der Mündung des Apure auf 16, bei Ciudad Bolívar auf 50, oberhalb des Deltas auf 120 m geschätzt und die Wassermenge bei Ciudad Bolívar auf 7000 cbm bei Niederwasser, 25000 bei Hochwasser und 14000 bei Mittelwasser berechnet. Die Flut dringt bis Ciudad Bolívar 400 km vom Meere vor, die Wasserwärme beträgt 24 bis 28°, die Wasserfarbe ist gelbweiß. Der Strom schwillt zur Nordsommerzeit, meist von Ende März mit Unterbrechungen bis zum Juli, behält sein Hochwasser etwa bis zum 25. August und fällt dann langsam bis zum Februar, jedoch mit Unterbrechung im November. In Ciudad Bolívar pflegt der Orinoco bei Hochwasser 12—15, nahe dem Delta 25 m höher zu stehen als bei Niederwasser: für die Schwellhöhe des Caroní gibt A. Codazzi 9, für den Meta 14, Guaviare und Apure je 12, Atabapo 11 und Ventuari 8 m an, doch ist damit nur die mittlere Schwellhöhe gemeint.

b) Die Llanos.

Auf Guayana folgen im Norden die Llanos, Ebenen, eine auf die großen Niederungen zwischen den Cordilleren Colombias und Venezuelas einerseits und Guayana anderseits beschränkte Bezeichnung. Die Llanos haben eine Höhe von nur 400 bis 100 m, erstrecken sich von den Gebirgen abwärts zum Orinoco und bestehen aus einem roten, durch Raseneisenstein verkitteten Sandstein oder aus grobem, an Brauneisen reichem Konglomerat, das den ganzen Süden zusammensetzt; im Westen wiegen dagegen Tongesteine, kalkiger Boden und Lehm vor, wohl wegen des größeren Wasserreichtums, und hier entstehen auch reichere Weidegründe, die Esteros. Die Flüsse haben das lockere Material des Llanosbodens in cañonähnlichen Schluchten zerschnitten und eine Anzahl von großen und kleinen Tafeln erzeugt, welche im Lande Mesas genannt und etwa 400 m hoch werden. Außerdem gibt es am Rande der Llanos gegen die nördlichen Gebirge zu gewisse Erhebungen, welche Galeras genannt werden; sie erscheinen von der Grasebene aus gesehen als mauerförmige Wälle und haben die größte Ähnlichkeit mit einer steilen, felsigen Küste, die sie in der Tertiärzeit gegenüber dem damals die Llanos erfüllenden Meer wohl auch bildeten. Die bekanntesten Galeras sind die von Ortiz, Páo und El Baúl. Die Flüsse fließen von dem Gebirgskranz nördlich der Llanos herab zum Orinoco und bieten, je nach der Jahreszeit, einen

sehr verschiedenartigen Anblick dar. Während sie nämlich zur Trockenzeit, mit Ausnahme der aus der schneetragenden Cordillere kommenden, vielfach fast versiegen, sodaß alle Schiffahrt aufhört und bequeme Furten für Mensch und Tier entstehen, sind sie zur Regenzeit gewaltige Ströme, ja auch kleine Flüsse sind dann häufig tagelang unüberschreitbar. Im Westen der venezolanischen Llanos läuft alles Wasser dem Apure zu, und es bildet sich in seinem Nebenflusse Portuguesa-Cojedes eine hydrographische Axe aus, auf die von beiden Seiten die Flüsse zulaufen; sie führt in ihrer Verlängerung zur Trennungslinie zwischen den beiden Faltengebirgssystemen des Nordens von Venezuela. Die mittleren venezolanischen Llanos durchzieht der wasserreiche Guárico-Orituco, dann aber beginnt sich der Einfluß des Bruchgebiets von Barcelona zn äußern, indem der in den Golf von Barcelona mündende Unare weit im Süden der Llanos bei Páo, kaum 50 km vom Orinoco entfernt, entsteht und nun nordwärts abläuft: dadurch verliert der Orinoco von der Mündung des Guárico an nach Osten alle Nebenflüsse von Bedeutung und beherrscht die Hydrographie der Llanos hier nicht mehr allein. Im äußersten Osten freilich laufen ihm die Gewässer wieder zu, wie der Rio Tigre, der Morichal Largo und der Uracoa. Sie ergießen sich alle in den westlichsten Arm des Deltas, den Manamo. Außerdem verlaufen der Rio Guanipa und der Río Colorado selbständig in den Golf von Pária.

c) Die Faltengebirgszone des Nordens.

Die großen Ebenen des Llanos werden im Norden von mächtigen Gebirgen begrenzt, aus denen das Material ihres Bodens herstammt. Diese Gebirge schließen sich zwar im Westen an die Cordillere von Colombia an, sind jedoch nicht alle den Anden zuzurechnen, sondern zerfallen in zwei Abteilungen, welche durch eine kaum 300 m hohe Senke von einander getrennt werden. Diese Senke schließt sich bei Acarigua und Sarare an den Lauf des Cojedes an und führt über Yaritagua nach dem Rio Yaracui hinüber, an dessen Ufern sie zum Karaibischen Meere verläuft; ich habe sie daher die Senke von Yaritagua genannt.

α) Die Faltengebirge des Westens.

Westlich dieser Senke erstrecken sich Gebirge, die unzweifelhaft noch dem System der Anden zuzurechnen sind. Sie zweigen sich in der Gegend von Pamplona im nördlichen Teile

des colombianischen Staates Santandér von der Ostcordillere Colombias ab und bilden zwei getrennte Äste. Der eine verläuft nordwärts in der Richtung gegen die colombianische Sierra Nevada de Santa Marta an der Stadt Ocaña vorbei und nimmt unter 9 ° nördl. Breite nach der venezolanischen Stadt Perijá, jetzt Federación, den Namen Sierra de Perijá an. Er ist in seinen südlichen Teilen sehr wenig bekannt und soll hier etwa 1200 bis 1500 m hoch sein, ist jedoch niemals genauer untersucht worden; erst von 10 ° nördlicher Breite an wird er höher und gipfelt in dem 2800 bis 3000 m hohen Cerro Pintado über dem colombianischen Dorfe Villanueva. Hier besteht das Gebirge in seinen unteren Teilen aus roten Sandsteinen, Konglomeraten und Quarzphorphyr, in seinen oberen aus weißem und roten Sandstein und Kalkstein und gehört voraussichtlich der Kreideformation an. Auf die ziemlich schroff abfallenden Anhöhen folgt oben ein gewaltiges, wie große Logenbrüstungen und Bastionen vorspringendes Massiv, dessen grüne Waldbekleidung einen ungemein malerischen Gegensatz gegen das weißleuchtende Gestein bildet. Unter 10½ ° nördl. Breite lehnt sich die Sierra de Perijá an die hier ostwärts vortretende Sierra Nevada de Santa Marta an, wird rasch niedriger und verläuft unter dem Namen Montes de Oca unter die sandige sterile Ebene der Halbinsel Guajira. Der Ostabhang der Sierra de Perijá ist vom Fuß bis zu den Gipfeln mit dichtem Walde bekleidet, aber noch ganz unbekannt; nach R. Ludwig soll hier Granit vorkommen. Die Sierra de Perijá bildet die Wasserscheide zwischen dem trocknen, mit Kakteen und Monte bedecktem Tale des Rio Cesár in Colombia und dem Tieflande der Lagune von Maracaibo, zu der es eine Reihe von wasserkräftigen Strömen entsendet, die Rios del Palmar, Apan, Negro, Santa Ana und Catatumbo.

Der Rio Zulia, ein großer Nebenfluß des Catatumbo, greift mit seinen Quellflüssen tief in die Cordillere, bis über Pamplona hinaus, ein und scheidet die Wurzeln der Sierra de Perijá von der Cordillere von Mèrida, welche in nordöstlicher Richtung als zweiter großer Gebirgsast das später zu erwähnende Bruchfeld des Sees von Maracaibo umgibt und den venezolanischen Staat Los Andes umfaßt. Sie ist ein junges Faltengebirge mit einer Achse von Granit und kristallinischen Schiefern und zwei Nebenzonen im Norden und Süden aus Sedimentgesteinen der Kreidezeit und des Tertiärs, meist Sandsteinen, Kalksteinen, Mergeln und Konglo-

meraten. An der Senke von San José de Cucuta, nahe dem oberen Zulia, schwillt sie in der westlichen Landschaft Venezuelas, dem Táchira, bald zu 3000 m Höhe an, trägt hier im Páramo del Batallon die Quellen des Apure und auf anderen Bergen die von zahlreichen seiner Nebenflüsse und ist an den Gehängen mit dichtem Urwalde bedeckt, in den inneren Tälern, besonders am Südhang der Nordketten, aber kahler und vielfach mit Pflanzungen bedeckt. In der mittleren Landschaft des Staates Los Andes, Mérida, erreicht sie die größten Höhen. Hier liegen im Norden die 3500—4000 m hohen Páramos, welche die Wasserscheide zwischen dem im Innern der Cordillere verlaufenden Rio Chama und den zum Maracaibo-See hinabstürzenden Küstenflüssen bilden, in der Mitte aber über der Stadt Mérida die Schneegipfel der Sierra Nevada von Mérida. Während erstere der jüngeren nördlichen Randkette angehören, ist die Sierra Nevada de Mérida der Kern des ganzes Gebirges, eine mächtige aus archaischen Schiefern und Granit gebildete Kette, welche in fünf Gipfeln die Schneegrenze übersteigt. Diese liegt hier in etwa 4400 m Höhe, und da die höchsten Gipfel 4700 m erreichen, so ist der höchste Teil der Nevada noch auf 300 m Höhe mit Schnee bedeckt, ja der Gipfel La Concha enthält sogar einen kleinen Gletscher. Die Formen der höchsten Gipfel sind jedoch so schroff, daß der Schnee, namentlich an der Coluna, nicht überall liegen bleibt. Hier hat offenbar die Zerstörung infolge des Frostes und die Gletschererosion seit langer Zeit gearbeitet, denn im übrigen sind die Formen der archaischen und sedimentären Berge der Cordillere von Mérida ziemlich sanft, sodaß man bis mindestens 4000 m Höhe, wenn auch mit einiger Schwierigkeit, zu Maultier gelangen kann. Im Osten der Nevada de Mérida setzt die Schneekette von Santo Domingo die Reihe der höchsten Gipfel noch eine Strecke weit fort, allein sie ist nicht dauernd, wenn auch einen großen Teil des Jahres, besonders in der Regenzeit zwischen Mai und November, verschneit. Unterhalb dieser öden Gipfelreihe führt der letzte 4000 m übersteigende Paß der Anden, der Páramo de Mucuchies, nach der östlichen Landschaft Trujillo hinüber. Hier erniedrigt sich das Gebirge, wenn auch noch Páramos von 3000 bis 3700 m Höhe bei Boconó und Trujillo die Hochkette fortsetzen, aber im übrigen bleibt der Charakter des scharfgefalteten Hochgebirges derselbe. Erst in der Gegend von Carache hört die Reihe der Páramos auf, und das Gebirge übersteigt von nun an 3000 m nicht mehr.

Zwischen Carache und Tocuyo tritt die Cordillere rutenförmig auseinander; der höchste Zug ist hier der südliche, welcher mit 1500 bis 2000 m hohen Bergen die Wasserscheide gegen die Llanos zu bilden fortfährt, aber wenig bekannt ist, und schließlich bei Sarare an der Senke von Yaritagua allmälich niedriger wird. Im Norden dehnt sich eine weniger hohe Gebirgslandschaft, das Gebirge von Coro aus, dessen Höhen 1500 m nicht mehr und nur vereinzelt übersteigen dürften. Es kann vielleicht als Fortsetzung der Gebirge von Ocaña angesehen werden, von denen es dann durch das Bruchfeld des Sees von Maracaibo getrennt wäre; wenigstens besteht es aus kretaceischen und tertiären Ablagerungen, wie jenes, und streicht nordöstlich bis ostnordöstlich. Es zerfällt in zwei Hauptzüge, von denen der südliche den Rio Tocuyo im Norden begleitet, der nördliche aber über der kleinen Stadt San Luis im nördlichen Coro sich erhebt. Zwischen beiden liegt eine von tertiären Schichten eingenommene. Gips, Alaun und Eisenvitriol enthaltende Niederung, die Senke von Inner-Coro. Auch dieses Gebirge ist stark gefaltet, auch noch die nahe der Stadt Coro vorkommenden jungen Konglomerate, und wird, je weiter man nach Osten kommt, um so unzugänglicher und unbekannter. Im Meridian von Coro liegt nämlich die Grenze zwischen dem trockenen Westen und dem feuchten Osten, sodaß die westlichen Gebirge leichter zu begehen sind als die mit dichtem Walde bestandenen östlichen. Daher entwickeln sich im Westen auch keine größeren Ströme, wohl aber im Osten der noch aus der Cordillere von Trujillo kommende wasserreiche Rio Tocuyo, der mächtigste Strom des nördlichen Venezuela.

Südlich des Rio Tocuyo und nördlich des südlichsten Astes der Cordillere von Mérida entwickelt sich das Zwischenland von Barquisimeto, ein Land von unausgeprägtem Relief, das für ein Tafelland zu viel gefaltetes Gebirge, für ein Gebirgsland zu große Ebenen und für ein Hochland zu zahlreiche Höhenzüge besitzt, auch weder als Bergland noch als Hügelland zu bezeichnen ist, sondern allen diesen Bezeichnungen nicht vollkommen entspricht. Es hat eine Höhe von etwa 600 m, wird von wenig wasserreichen Flüssen nach verschiedenen Seiten entwässert und scheint eine Zwischenstufe zwischen der Cordillere von Mérida und den Gebirgen von Coro auf der einen und dem Karaibischen Gebirge auf der anderen Seite zu bilden und zeichnet sich auch durch großen Wechsel in der

Streichrichtung seiner Schichten und Höhenzüge aus. Abgeschlossen wird es im Osten durch die Senke von Yaritagua und den Yaracui, zwei mit Sabanen und an den Ufern des Yaracuiflusses mit Wald bestandenen, im Norden auch von wertvollen Kakao- und Kaffeepflanzungen bedeckten Niederungen von kaum 300 m Höhe, in denen der Rio Barquisimeto, ein Zufluß des Cojedes, nach Süden, der Yaracui nach Nordosten ablaufen.

β) Das Karaibische Gebirge.

Am Yaracui erblickt man bereits zu beiden Seiten die höheren Berge des großen Gebirges von Mittel- und Ostvenezuela, des Karaibischen Gebirges oder der venezolanischen Küstenkette, Cordillera costanera oder Cordillera de la costa. Dieses Gebirge steht der Cordillere von Mérida und ihren Ausläufern in Barquisimeto und Coro anscheinend fremd gegenüber. Es hat eine andere, vorwiegend äquatoriale Streichrichtung, wenn auch die Schichten vielfach nordöstlich gerichtet sind, ist zwar, wie die Cordilleren gefaltet, macht aber den Eindruck eines weit älteren Gebirges. Es besteht mehr aus archaischen Schiefern und alten Eruptivgesteinen, die in der Cordillere, mit Ausnahme von Granit, ganz fehlen, besitzt zwar eine namentlich im Osten stark hervortretende Bedeckung mit Sedimenten der Kreide und des Tertiärs, ist ihrer aber im Westen, der höheren Abteilung, schon fast ganz entkleidet worden und hat offenbar schon weit länger der Denudation unterlegen; daher sind seine Formen auch andere, ich möchte sagen greisenhaftere, denn es ist überall von Runzeln und Rillen durchzogen, und überdies erreicht es im höchsten Falle nur noch 2800 m Höhe. Das Karaibische Gebirge wird durch einen großen Längsbruch im Norden abgeschnitten und fällt daher steil zum Meere ab; außerdem aber wird es durch drei Querbrüche gegliedert. Der mittlere entspricht der weiten Bucht von Barcelona, ist offenbar mit einem Längsbruch im Innern des Gebirges verbunden und teilt das Karaibische Gebirge in eine etwa 36000 qkm große höhere und in jeder Beziehung ausgeprägtere Westhälfte und eine nur 16000 qkm umfassende Osthälfte, deren Fläche freilich unter Einrechnung von Trinidad auf 21000 qkm steigen würde. Nach Bau und Zusammensetzung sind beide Hälften im ganzen gleichartig, im einzelnen verschieden; beide bestehen aus zwei parallelen Ketten von westöstlicher Streichrichtung, einer älteren

nördlichen und einer jüngeren südlichen mit einer großen Senke zwischen beiden ,in der im Westen zahlreiche ausgetrocknete Seeböden und der See von Valencia sowie der Rio Tuy liegen, während im Osten eine größere Lagune, niederes wasserbedecktes Land und kleine Flüsse sich hinziehen. In beiden Hälften sind die Ketten nahe der Mitte ihrer Erstreckung durch höhere Querriegel mit einander verbunden, aber eine Abweichung besteht darin, daß im Westen die nördliche Kette mit 2800 m, im Osten die südliche mit 2000 m die höhere ist; auch treten die alten Eruptivgesteine der westlichen Südkette im Osten nicht mehr auf. Kleinere Querbrüche schneiden im Osten die Insel Trinidad, im Westen das Yaracui-Gebirge von dem Hauptkörper ab.

Das Yaracui-Gebirge, der westlichste Vorläufer des Karaibischen Gebirges, wird im Norden durch den Rio Aroa, im Süden durch den Rio Yaracui begrenzt, besteht aus Gneis, Granit, kristallinischen und sedimentären Schiefern, z. B. schon aus dem für das Karaibische Gebirge bezeichnenden, der Cordillere dagegen ganz fremden roten Glimmerschiefer und erreicht bereits 1500 bis 1800 m Höhe, also mehr als die benachbarten Gebirge von Coro, aber ebensoviel wie die im Osten des Yaracui aufragenden Berge von Nirgua; bekannt ist der Kupferbergbau von Aroa, der sich ebenfalls in der Gegend von Nirgua, jedoch in weit geringerem Maße, wiederholt.

Jenseits des Yaracui beginnt der Hauptteil des Karaibischen Gebirges. Die Nordkette zieht an der Nordküste hin, beginnt im Westen mit 1000 bis 1600 m Höhe, sinkt in dem von der Eisenbahn Valencia—Puerto Cabello benutzten Passe von Las Trincheras (die Schanzen) mit den 96° warmen Quellen gleichen Namens auf 600 m herab, erhebt sich dann zu 2300 m Höhe und erreicht nordöstlich von Carácas in dem Pico de Naiguatá mit 2782 und der von Humboldt bestiegenen Silla de Carácas mit 2665 m die größten Höhen; darauf schwillt es ab, behält jedoch bis zum Cabo Codera noch 2000 bis 1800 m Höhe bei. Von der Küste aus erscheint es als ein Waldgebirge von erheblicher Großartigkeit, besonders aus der Gegend von La Guaira, wo die höchsten Gipfel oft über den Wolken emportreten; von dem Innern aus sieht man dagegen fast nur kahle Höhen, deren Schichten meist unter einem Grasteppich versteckt sind. Zwar findet man hier und da auch in der Südseite Bergwald, allein dieser wird meist erst bei der Ersteigung selbst sichtbar; auf der Höhe herrscht Páramo - Charakter, kleine Lagunen,

Grasland, Hochsabane, Gebüsche, Farren, überall rinnt Wasser, rieseln Quellen und wogen Nebel, und die Melancholie des südamerikanischen Hochgebirges verleugnet sich auch hier nicht.

In der Senke zwischen der Nord- und Südkette liegen im Westen die trockenen Seeböden von Nirgua, Bejuma und Montalban und in 432 m Höhe der ausgedehnte malerische See von Valencia oder Tacarigua, ein in seinem Wasserstand stark zurückgegangener, zur Zeit abflußloser, aber früher anscheinend dem Orinoco durch den Rio Pao - Cojedes - Portuguesa - Apure tributärer See, auf dem jetzt ein kleines Dampfschiff den Verkehr unterhält. Weiter nach Osten folgen die Täler von Aragua mit ihren reichen Kaffeepflanzungen bis zu dem Berglande der Altos, und den östlichen Teil der Senke nimmt der bei Rio Chico mündende Rio Tuy ein, dessen größter Nebenfluß Guaire das Tal der Hauptstadt Venezuelas, Carácas, entwässert.

Die Südkette des Karaibischen Gebirges ist viel weniger ausgeprägt als die Nordkette; namentlich im Westen gewährt sie nur den Anblick eines unansehnlichen Gebirges von kaum 900 m Höhe und wird durch den Pass von Tinaquillo zwischen kaum 500 bis 600 m hohen Bergen in einer Höhe von nur 400 bis 200 m Höhe überschritten. Dann folgt ein etwas höherer Abschnitt südlich des Sees von Valencia mit etwa 1500 m Höhe und derselben Zusammensetzung wie im Westen, Glimmerschiefer und Gneis, mit angelagerten Kreidekalksteinen und diese Berglandschaft wird wieder durch den 562 m hohen Pass von Villa de Cura im Osten abgeschnitten, sodaß zwei bequeme Ausgänge nach den Llanos vorhanden sind. Am meisten Gebirgscharakter hat die Südkette, Serrania del Interior, auf der Strecke zwischen Villa de Cura und 66° westl. Länge; sie erreicht hier etwa 1500 m Höhe, ist im Norden von einigem Walde bestanden, im Süden ganz kahl und trägt auf der Höhe Bergsabanen. Ihre Zusammensetzung läßt zwei getrennte Gebiete mit Eruptivgesteinen, besonders Diabas, erkennen, namentlich aber kristallinische Schiefer, und an der Südseite sind auch Reste der Kreideformation vorhanden, wie die schroffen Morros de San Juan und die Morros de San Sebastian, wildgeformte Kalksteinklippen von malerischem Aussehen. Je weiter sich die Serrania del Interior dem unteren Tuy nähert, desto mehr wird sie auf der Nordseite eine fast unberührte Waldwildnis, in der die Spanier die Goldminen von Apa y Carapa betrieben, während der Südabhang gleichmäßig kahl bleibt.

Im Bruchgebiet von Barcelona bleibt die Südkette des Karaibischen Gebirges zwar erhalten, sinkt aber auf nur etwa 700 m Höhe und besteht fast ausschließlich aus Ablagerungen der Kreideformation, grauen und roten, mit Trockenwald und Monte bestandenen öden Bergen, zwischen denen sich der Unare hindurchdrängt; östlich dieses Flusses sinkt das Gebirge sogar zu kaum 350 m Höhe herab.

Östlich des Rio Aragua-Neverí beginnt der östliche Abschnitt des Karaibischen Gebirges. Die größere und höhere Südkette erreicht im Turumiquire südlich von Cumanacoa 2000 m Höhe und besteht vorwiegend aus Sandstein und Kalkstein der Kreideformation, welch letzterer zu Karstbildungen Veranlassung gibt, wie in dem von Humboldt zuerst beschriebenen, von A. Goering genauer untersuchten Höhlengebiet von Caripe, besonders der Guácharo-Höhle. Eine sehr unregelmäßige Gebirgslandschaft mit wirr durcheinanderziehenden auffallend kahlen Bergen, zum Teil auch fast ungangbaren Graten, wie der Cuchilla bei Caripe, liegt hier vor, und nur ein großer Verkehrszug Cumaná-Cumanacoa-Maturin überschreitet das Gebirge in der geringen Höhe von etwa 500 m. Nahe Barcelona liegen Kohlen in den Minen von Naricual, ein sonst in Venezuela seltenes Heizmaterial. Nach Osten zu wird das Gebirge feuchter, ist hier mit dichtem Walde bestanden und noch sehr wenig bekannt.

Nördlich des Kreidegebirges dringen zwei Golfe, von Westen der von Cariaco, von Osten der von Pária ein und scheiden die sedimentäre Südkette von der archaischen Nordkette, doch bleibt ein schmaler Isthmus stehen, auf dem die Ortschaft Casanai und in 550 m hoher Waldwildnis die ungeheuer heißen, fast 100° warmen Quellen von Mundo Nuevo liegen; sie sondern Schwefel ab, der anscheinend in größerer Menge, wenigstens auf der Oberfläche auf dem Isthmus vorkommt. Die Nordkette selbst ist im Westen 500 bis 800, in der Mitte etwa 1000, im Osten 1000 bis 1200 m hoch, besteht aus kristallinischen Schiefern, besonders aus Glimmerschiefer, und wird durch die Golfe von Cariaco und Pária in zwei Halbinseln, Araya im Westen und Pária im Osten, sowie ein Mittelstück, das Gebirge von Carúpano, aufgelöst. Da der dem Passat zugekehrte Osten sehr regenreich, der ihm abgewendete Westen aber ungemein trocken ist, so bieten die beiden Halbinseln einen sehr verschiedenartigen Anblick dar: Araya ist verwittert, völlig kahl und greisenhaft, Pária grün, dicht bewaldet und weit

frischer, verleugnet aber auch nicht die lange über sie hinweggegangene Periode der Denudation, während in der Gegend von Carúpano der Übergang aus dem einen in den andern Typus erfolgt.

d) Die Küste und die Inseln.

α) Die Küste.

Die Küste Venezuelas zeichnet sich vor derjenigen der meisten anderen Staaten Südamerikas durch Mannigfaltigkeit aus; sie ist, abgesehen von der südchilenischen Fjordküste, die am besten gegliederte des Erdteils. Der Grund dafür liegt darin, daß sie dem großen mittelamerikanischen Bruchfeld angehört, dessen Landreste unregelmäßige und eigenartige Umrisse haben. Dazu kommt, daß Venezuela aus sehr verschieden gebauten Abteilungen besteht, die sämtlich an das Meer herantreten und nun verschiedenartige Küstenlinien erzeugen. Im Nordwesten wird die Küste durch die Ausläufer der Cordilleren und durch die Trümmer eines anscheinend früher ausgedehnteren Festlandes bestimmt, zwischen denen ein gewaltiges Bruchfeld eingesunken ist, die Umgebung der Lagune von Maracaibo. Hier haben wir eine äußere und eine innere Küstenlinie vor uns, letztere an den Ufern der Lagune, erstere an den Gestaden des Golfo oder Saco de Maracaibo.

Die Lagune von Maracaibo ist der letzte Rest eines früher ausgedehnteren Wasserbeckens, das den ganzen Raum zwischen den beiden Ästen der Cordillere, der Sierra de Perijá im Nordwesten und der Cordillere von Mérida im Südosten, eingenommen haben muß, aber infolge der massenhaften Anhäufung von Sinkstoffen der ringsherum aus den Gebirgen herabkommenden Flüsse nach und nach, wahrscheinlich verhältnismäßig rasch, ausgefüllt worden ist, rascher im Westen und Süden als im Osten, weil die Gebirge des letzteren weniger hoch sind als die des Westens und Südens. Ihre Ufer sind flach, sumpfig, von Mangrovenbeständen begleitet, mit üppiger Vegetation bestanden und gewähren einen malerischen Anblick, der durch die im Süden aus und über den Wolken hervorschauenden 4000—4700 m hohen Gipfel der Cordillere von Mérida zu einem sehr großartigen gestaltet wird.

Die Lagune ist etwa 200 km lang, im Süden bis 120, im Norden nur 50 km breit, hat also bei der Annahme einer mittleren Breite von 100 km eine Fläche von etwa 20000 qkm.

Das Wasser der Lagune ist 26° warm und süss, wird jedoch im äußersten Norden und bei besonders starker Flut brackig; die Wassertiefe beträgt im Süden bis zu 250 m, in der Mitte etwa 150 m, im Norden bedeutend weniger, sodaß bei der Voraussetzung von 100 m mittlerer Tiefe ein Volumen von 2000 000 cbm Wasser vorliegt. Bei Maracaibo verengt sich die Lagune zu einem schmalen Halse und wird nördlich von Tablazo durch zwei einander entgegenkommende Halbinseln, die von Zapara und von San Carlos, fast vollkommen abgeschlossen. Hier liegt das am 21. Januar zerstörte Fort San Carlos. Frei bleibt nur ein 500 m breiter, aber zur Ebbezeit nur 2 m, zur Flutzeit 3½ m tiefer Kanal, die berüchtigte Barre von Maracaibo, welche das Einlaufen tiefgehender Schiffe in die Lagune verbietet, aber andererseits auch feindliche Kriegsschiffe, wie jetzt den deutschen Kreuzer „Panther", von dem Befahren der Lagune zurückhält.

Nördlich der Barre dehnt sich der Golfo de Maracaibo, auch wegen seiner Sackform El Saco genannt, zwischen den gleich öden Küsten der Guajira und Coros sowie der Halbinsel Paraguaná aus; man erblickt von ihm aus auf der einen Seite die leichten, aus Stangen errichteten Wohnhütten der Guajiro unter öden Gebirgsmassiven, auf der andern über ganz flachem Lande den einer Vulkaninsel ähnelnden Kern von Paraguaná, den 700 m hohen Cerro de Santa Ana. Die Küste von Coro ist auch östlich von Paraguaná öde und ohne Leben und bleibt dies auch in ihrem bewaldeten, sumpfigen und feuchten Teil, etwa von Cumarebo an ostwärts; hier liegen außer La Vela de Coro und Cumarebo keine Hafenorte von irgendwelcher Bedeutung, und eine Blockade dürfte hier überflüssig sein. Erst von Tucacas, nahe der Mündung des Rio Aroa, an wird die Küste wieder belebter, zunächst weil hier die Eisenbahn von den Kupferminen von Aroa und von Barquisimeto ans Meer herankommt, dann aber, weil von nun an ein anderer Küstentypus beginnt, die Steilküste zwischen Puerto Cabello und Cabo Codera.

Am malerischen Golfo Triste tritt das Gebirge von Mittel-Venezuela, die Küstencordillere oder das Karaibische Gebirge an die Küste heran; von nun an zieht diese ostwärts bis Trinidad, fast geradlinig und äquatorial, nur zweimal im Golf von Barcelona und an der Boca de Dragos unterbrochen. Im einzelnen freilich sind Unterschiede bemerkbar. Vor allem wechseln vorspringende Kaps mit flach geschwungenen Buchten ab, in denen Schiffe guten Ankergrund finden, und an denen Kakao-Haciendas

die Mündungen der kleinen Küstenflüsse umgeben. Auf einer Landzunge inmitten von Korallenriffen und Mangrovebeständen liegt hier Puerto Cabello, der wichtigste Hafen des westlichen Karaibischen Gebirges, ein äußerst ruhiger, tiefer, aber kleiner Hafen, dessen Eingang das am 13. Dezember 1902 von der deutschen „Vineta" und einem englischen Kriegsschiff bombardierte Fort „Libertador" sperrt. La Guaira dagegen, der Haupthafen Venezuelas, ist eine offene Reede, die erst durch den kostspieligen und mühsamen Bau eines Wellenbrechers zu einem Hafen gemacht werden mußte, aber großartig und malerisch ist, wegen der Gebirgsmauer, die hier in der Höhe von 2500 bis 2800 m steil zum Meere abfällt, braunrot und ziegelrot gefärbt, zumteil auch grau und mattgrün durch das fahle Grün der Kakteen, welche die öden steilen Wände überkleiden.

Am Cabo Codera bricht die Steilküste plötzlich ab, und es öffnet sich der weite, seichte, in flachem Bogen südwärts eindringende Golf von Barcelona, mit einer niedrigen Flachküste, vor der sich die Inseln Piritú erstrecken; hier mündet der weit aus dem Innern kommende Unare. Charakteristisch für die Küste sind zwei große Haffe, die Laguna de Tacarigua und die Laguna de Unare mit 300 und 150 qkm Fläche und brackigem Wasser. Im allgemeinen ist die Küste flach, niedrig, an den zahlreichen Flußmündungen mit Kokospalmen bestanden, im übrigen aber kahl und öde; die Mündungen der Flüsse selbst sind, da der Ostwind den Sand nach Westen vorschiebt, nach Westen abgelenkt und durch Treibholzmassen schon vorher gekennzeichnet. Je weiter man nach Osten kommt, desto trockener wird die Küste, und bei Piritú bilden sich nahe dem Meere salzige Sabanen aus, die von dem Meere durch einen Streifen mit mattgrüner Kakteenvegetation getrennt sind und gegen das Gebirge des Innern zu in graubraune Sandebenen mit dunkelbraunen Farbentönen, gelben Bromelien und lichtgrauem Graswuchs übergehen; sie enthalten auch blaue Lagunen, an deren Ufern über der weißglänzenden Salzkruste des Strandes rote und grüne Hügel auftauchen.

Bei Barcelona nähert man sich wieder dem zweiten Abschnitt des Karaibischen Gebirges, der Fortsetzung des Gebirges von Carácas und Valencia; man sieht zunächst grauweiße Inseln in dem tiefblauen Meere auftauchen und das rotbraune Gebirge sich zu größeren Höhen erheben. Die zertrümmerte und zerrissene Kreidekette fällt hier in Trümmern in das blaue und grüne

Meer ab, erzeugt schroffe Formen und erglänzt in verschiedenen Farben, wie der rötlich gelben Insel Capucino, der weißen Borracho und der grünen Carácas vor dem ausgezeichneten Hafen von Guanta, in dem die deutsche „Gazelle", das beste venezolanische Kriegsschiff, „Restaurador", von wirklichem Gefechtswert, Mitte Dezember 1902 genommen hat. Am Eingang des Golfes von Cariaco liegt Cumaná, die älteste Stadt des Ostens, heute ein wenig belebter Hafen, auf weiter Küstenebene über salzhaltigem Boden, ausgesetzt mächtigem Winde, und überragt von weißen blendenden Hügeln, während auf der andern Seite jenseits des tiefblauen mit weißen Schaumköpfen meist wild gehenden Meeres die Halbinsel Araya graurot schimmert.

Der Golf von Cariaco ist ein tiefer Einschnitt zwischen dem südlichen Kreidegebirge und der nördlicheren archaischen Kette von Araya, wird im Osten fortgesetzt durch die Lagune von Campona, wahrscheinlich einem früheren Meeresteil, einem alten Rest des Golfes, und ermangelt an der Küste jeglicher Frische. Die Südküste ist sandig, mit Muschelhaufen bedeckt, dann felsig und durch Kaps in vorspringende Teile und einspringende Buchten gegliedert, in denen Kokospalmen in Haciendas angepflanzt werden; an die Nordküste treten auf Araya gelbe verwitterte Hügel heran, die mit den Exkrementen der Seevögel streifenweise bedeckt sind und Gips, Alaun und Eisen enthalten, während Salz in den Salinen gewonnen wird und Petroleum nahe dem Ufer im Meere emporquillt. Drei Lagunen und der Hafen von Mero bieten im Süden von Araya Schutz, nur ärmliche Dörfer erheben sich an dem Ufer, und nur Fischer besuchen das öde Gestade.

Im Norden von Araya und ostwärts bis zum Cabo de Pária gegenüber Trinidad sieht man die Fortsetzung der Steilküste zwischen Puerto Cabello und Cabo Codera. Sie ist zerrissen, von Klippen begleitet, von Buchten zerschnitten, enthält abwechselnd Untiefen, Barren, Sandbänke und vorspringende Küstenberge und besitzt zwar gute Häfen, hat aber kein Leben. Wo ein Hinterland mit reicheren Produkten, namentlich Kakao und Schwefel, sich einstellt, liegt der größte Hafen des Ostens, Carúpano, eine mäßige Reede, zu der jedoch eine Einsenkung im Gebirge hinabführt. In ähnlicher Weise zieht die Küste von Pária über Rio Caribe nach dem Drachenschlund weiter. In geschützter Lage liegt der östlichste Hafen Venezuelas, Guiria, bereits am Südhang der Halbinsel Pária.

Wo diese aus dem Gebirge des Innern herauswächst, beginnt die Flachküste des Ostens. Sie entspricht dem Ausstreichen der weiten Ebenen, der Llanos, gegen das Meer und ist durch Caños ausgezeichnet, mit dichtem Walde bedeckt und wenig gesund; der bekannteste Hafen ist hier Caño Colorado mit Viehausfuhr aus den Llanos nach Trinidad. Dann folgt das auf Seite 7 geschilderte Delta des Orinoco mit 300 km langer flacher, von Mangroven umsäumter Küste und zahlreichen Flußmündungen, aber ohne irgend einen bedeutenden Hafen, auch an der Hauptmündung nicht. Östlich der Mündung des Orinoco erhält die Küste bereits völlig den Typus der Küste von Guayana mit weit nach Westen abgelenkten Flußmündungen, besonders des Rio Amacuro, des Barima und Caño Guaima, ist flach, von Mangroven begleitet, sumpfig und unbewohnt.

β) Die Inseln.

Die vor der Küste von Venezuela liegenden Inseln sind von verschiedener Beschaffenheit, einige offenbar erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit vom Festlande abgerissene Stücke, wie Trinidad, andere wohl Reste schon vor längerer Zeit zerstörter Gebirgsketten. Sie müssen teils mit dem Karaibischen Gebirge in nahem Zusammenhange gestanden haben wie Margarita, Coche, Cubagua und Tortuga sowie die Testigos und Frailes zeigen, oder sie sind die stehengebliebenen Pfeiler einer vielleicht früher zwischen den Antillen und Südamerika vorhanden gewesenen Brücke, worauf die Reihe der sogenannten Inseln unter dem Winde von Blanquilla bis Aruba deutet.

Trinidad ist die Fortsetzung des Karaibischen Gebirges, von dem es durch die Boca de Dragos, den Drachenschlund, einen Querbruch, abgetrennt worden ist. Es zeigt daher auch eine ähnliche Zweiteilung wie das Gebirge des venezolanischen Oriente. Im Norden zieht eine vornehmlich aus Glimmerschiefer und Urkalkstöcken bestehende archaische Gebirgskette von 950 m Höhe einher, im Süden dagegen eine nur 200 bis 300 m hohe niedrige, vielleicht der Kreide angehörige Bergreihe, während in der Mitte tertiäres Hügelland und Flachland vorherrscht. Die Bewässerung ist reichlich, doch kommt es naturgemäß nicht zur Ausbildung größerer Flüsse, die Küsten sind im Norden steil, im Süden auch noch ziemlich hoch, aber im Osten und Westen flach und mit Kokospalmen bestanden. Die hauptsächliche Merkwürdigkeit Trinidads ist der Pechsee, Pitch-lake, ein im

Tertiär liegendes auf einem 50 m hohen Sandsockel ruhendes, aus eisenhaltigem mit 32 bis 36% Asphalt durchdrungenem Sande bestehendes Becken, dessen Oberfläche so weich ist, daß sie nicht begangen, wohl aber rasch befahren werden kann. Übrigens hat man kürzlich einen ähnlichen „Pechsee" auch auf dem gegenüberliegenden Festlande von Venezuela in der Gegend von Guáriquen gefunden. Man hält beide für die Öffnungen alter Schlammvulkane, deren Trinidad und Venezuela, z. B. bei Maturin, mehrere aufzuweisen haben. Außerdem liefert Trinidad Porzellanit, ein rötlich-gelbes, auch graues und blaues Mineral. Der einzige Hafen von Bedeutung, Port of Spain, früher Puerto España, liegt ähnlich wie Guiria am Südhang der archaischen Nordkette und beherrscht den Drachenschlund, also den Eingang zu den Orinocomündungen, von Norden her.

Die Insel Margarita ist in den letzten Jahren oft genannt worden, weil das Gerücht nicht verstummen wollte, daß das Deutsche Reich dort eine Kohlenstation anlegen wollte: Tatsache ist jedoch nur, daß deutsche Kriegsschiffe dort alljährlich Schießübungen veranstalten. Margarita besteht aus zwei durch eine Landzunge verbundenen Teilen; der westliche, der Cerro Macanao, hat 1200 bis 1400, der östliche, Copei, 1270 m Höhe, doch sind diese Zahlen noch unsicher. Da die diese Berge bildenden Gesteine archaische, nämlich Gneisglimmerschiefer, Graphitschiefer und Quarzit sind, so hat man Margarita mit der nördlichen archaischen Kette des Karaibischen Gebirges in Verbindung gebracht; im übrigen erinnert Margarita sehr an Paraguaná, da es keinerlei fließende Gewässer, sondern nur Tanks besitzt und trocken ist, obgleich Ackerbau besser betrieben werden kann als auf Paraguaná. Margarita hat einige Perlenfischerei. Eine Flotte von 400 Booten bringt mittelst großer auf dem Meeresboden geschleppter Netze ein nicht unbedeutendes Quantum Perlen zu Tage, das jährlich etwa 400000 Mark ergibt. Die ebenfalls Perlen besitzenden Inseln Coche und Cubagua sind von ähnlicher Zusammensetzung wie Margarita und führen zur Halbinsel Araya über, während die Testigos und die Frailes mehr den Charakter von Klippen haben; erstere bestehen aus chloritischem Schiefer, letztere aus Diabas. Tortuga endlich ist ein flaches, nicht regelmäßig bewohntes Riff.

Die dritte Inselreihe ist die räumlich ausgedehnteste, indem sie sich von 64°40' bis 70° westl. Länge erstreckt. Sie besteht aus den venezolanischen Inseln Hermanos, Blanquilla,

Orchila, Roques und Aves, sowie aus den niederländischen Bonaire, Curaçao und Aruba. Sie werden im ganzen aus altem Eruptivgestein, archaischen Schiefern und im Westen noch aus Sedimenten der Kreide und des Tertiärs gebildet und haben offenbar mancherlei Beziehungen zu der mittleren Reihe der Antillen, wie St. Martin, St. Bartholomä und Antigua, auch vielleicht St. Thomas und St. Croix einerseits und der Sierra Nevada de Santa Marta, sowie den Halbinseln Guajira und Paraguaná anderseits, sodaß sie möglicherweise die Trümmer eines zerbrochenen Gebirgszugs darstellen, der die Cordillere der Antillen nach Süden weiterführt und der Nordküste des Festlandes entlang gezogen sein mag.

Die Hermanos sind schroffe, spitze, von Seevögeln bewohnte Diabasklippen und nur mit Kakteen und Dorngebüsch bestanden, Blanquilla ist eine mit Gestrüpp und Palmen bewachsene etwas größere Insel mit einem Gneiskern, Orchila besteht aus Gneis und Glimmerschiefer, aber auch aus Bronzitserpentin, wie Teile von Paraguaná, und aus anderen kristallinischen Schiefern, während Los Roques (die Felsen) aus Quarzglimmerdiorit und Granit zusammengesetzt ist. Ihre Höhe ist gering, Blanquilla erreicht nur 60, Orchila 120, Roques 250 m, ihre Größe beträgt zusammen 250 qkm.

Die niederländischen Inseln sind die größten der Reihe; Bonaire hat 335, Curaçao 540, Aruba 165, zusammen 1050 qkm Fläche. Sie bestehen aus einem Kern von altem Eruptivgestein und daran gelagerter Kreideformation, und einem Mantel von alt- und jungquartärem Korallenkalkstein. Curaçao erreicht im St. Christoffelberg 376 m, im übrigen nur 100 bis 200 m Höhe und zeichnet sich durch die Tafel- und Spitzbergformen seiner Erhebungen aus. Alle Höhenzüge fallen landeinwärts schroff ab und werden durch kurze schroffe Täler gegliedert. Aruba besteht aus Quarzdiorit und Diabas und erhebt sich im Hooiberg zu 180 m Höhe, Bonaire enthält einen Kern von Glimmerporphyrit und Diabas und gipfelt in dem 230 m hohen Brandaris. Alle drei Inseln sind wie alle übrigen vor der Küste von Venezuela gelegenen, mit Ausnahme von Trinidad, waldlos, ja auf weite Strecken hin baumlos und nur mit Monte bedeckt, entbehren jeglichen Wasserlaufs, fangen den wenigen Regen in Zisternen auf und machen einen höchst öden kahlen Eindruck. Als westlichster Ausläufer der Inselkette tritt die Klippengruppe Los Monjes nahe an die Guajira heran.

2. Das Klima.

Über das Klima von Venezuela giebt es leider nur wenig genaues Material, da es an Beobachtungsstationen im Lande, namentlich im Süden und Westen, so gut wie völlig fehlt. Im Ganzen ist das Klima ein durchaus tropisches, hat jedoch je nach der geographischen Breite und je nach der Verteilung der Feuchtigkeit recht verschiedenes Gepräge und wird auch lokal, namentlich im Gebirge, stark abgewandelt. Man kann für Guayana und die Llanos im allgemeinen wohl ein trockneres, für die Gebirge des Nordens ein etwas feuchteres Klima annehmen, doch liegen Belege in Gestalt von Regenmessungen für die erstgenannten Landschaften nicht vor.

In Guayana darf man eine mittlere Jahrestemperatur von 26° für Ciudad Bolívar annehmen und wahrscheinlich auch für das übrige Land in gleichen Höhen, während mit zunehmender Erhebung die Temperaturen natürlich abnehmen, einige Orte im Innern aber wahrscheinlich höhere Mittelwerte zeigen. So beobachtete R. Schomburgk in Pirara am Amucu-See in Britisch Guayana während der Regenzeit Tagesmittel von 27–28°, aber am Roraima fand der Maler Appun in der Höhe von 900 m in Ibirima-yeng im Januar und Februar morgens 15—18, mittags 22–27 und abends 17—20°, einmal früh nur 13, mittags 19°; am Fuß der Steilwand des Roraima in 1900 m Höhe zeigte das Thermometer im Februar 1864 mittags 15, abends 12°, und morgens 10°. Die Extreme sind meist anscheinend gering, wie es die äquatoriale Lage erfordert. Über die Niederschlagsmenge wissen wir garnichts, dürfen aber aus der Pflanzendecke schließen, daß sie an der Küste bedeutend ist und, wie in Cayenne und Georgetown, 2000—3000 mm betragen wird, daß sie dann aber nach dem Innern zu rasch abnimmt, weil hier überall Sabanen zwischen die Urwälder eingeschoben sind, und daß sie sich wegen erneuter Zunahme des Urwalds nach dem oberen Orinoco und Rio Negro zu wieder steigert. Für das trockne Gebiet um Ciudad Bolívar darf man wahrscheinlich kaum 1000 mm Niederschlag annehmen, für die frischeren Teile an seinen Nebenflüssen und für das Innere 1500—5000 mm.

Die Jahreszeiten zerfallen in eine Regenzeit, vom Mai bis November, und eine Trockenzeit, vom November bis Mai. Im allgemeinen beginnen die Regen am unteren Orinoco schon im April, am Caura im Mai und zeigen zur Zeit des Hochsommers, Juni und Juli, wenn die Sonne am weitesten im Norden

steht, eine kurze Unterbrechung. Im August kehren sie dann mit erneuter Kraft zurück und dehnen sich bis in den November aus. Natürlich schwellen die Flüsse zu dieser Zeit, der Orinoco besonders im August, stark an und wälzen dann riesige Wassermassen zum Meere hinab; die Ufersäume und die benachbarten Ebenen werden unter Wasser gesetzt und das Land weithin überschwemmt. In der Trockenzeit dagegen schwellen die Flüsse so rasch ab, daß auf dem mittleren Orinoco oberhalb von Ciudad Bolívar die Schiffahrt bereits im Dezember schwierig wird und bis zum Mai ganz ruht; der Handel stockt dann und die Kaufleute in Bolívar haben stille Zeit. Gelegentlich verschieben sich auch die Jahreszeiten, sodaß Trockenzeit und Regenzeit veränderte Ausdehnung erhalten, so 1901, in welchem Jahre die Regenzeit erst Ende Juni begann, und eine gefährliche Dürre bis zu diesem Termin herrschte, während im Gegensatz dazu 1902 die Trockenzeit kaum von Mitte Januar bis Anfang März dauerte und die Ströme noch im Januar hoch und reißend waren. Über den Gebirgen Guayanas liegen aber auch an regenfreien Tagen und bis weit in die Trockenzeit hinein Wolken, die einen großen Teil des Jahres hindurch Niederschlag spenden und den Flüssen in Gestalt rauschender Quellbäche eine ewigfließende Nahrungsquelle gewähren.

Im Llano bestehen ebensowenig wissenschaftliche Beobachtungsstationen, wie in Guayana. Man kann aber auch für ihn nur eine Mitteltemperatur von 26—27 ° im Jahre annehmen und höchstens die Vermutung aussprechen, daß diese infolge vermehrter Trockenheit örtlich auf 28 ° steigen mag. Wenigstens fand C. Sachs 1877 als Mitteltemperatur für 2 Uhr nachmittags in Calabozo 35,7 °, was an der Küste wohl nicht vorkommt. Jedenfalls kommen sehr hohe Temperaturen vor; auf der Reise durch den östlichen Llano bemerkte ich am Ende der Trockenzeit, im März 1892, mehrfach 35 ° und darüber, und im nördlichen Llano maß ich im Oktober 1885 im Sande bei Acarigua 52 °. Im allgemeinen schwankt die Temperatur im Mittel des Jahres wenig, wohl aber während des Tages, da die Ausstrahlung auf der weiten, offenen Ebene des Nachts sehr stark ist und zu geringeren Morgentemperaturen führt. Die Winde wechseln mit den Jahreszeiten. Im Nordsommer, der Regenzeit, tritt der Südostpassat über den Orinoco hinüber, oder es herrschen unregelmäßige Winde, im Nordwinter, der Trockenzeit, bläst der Nordostpassat über die Ebenen. Die Trockenzeit dauert im

Llano, etwa wie in Guayana, von November bis April, erleidet jedoch auch hier Verschiebungen, jenachdem nasse oder trockene Jahre herrschen. Während der Trockenzeit ist die Luft über dem Llano außerordentlich klar, der Himmel fast stets wolkenlos und tiefblau, jedenfalls morgens und abends, da Wolken, die sich infolge der Mittagshitze bilden, am Abend wieder zu verschwinden pflegen. Um diese Zeit ruht das Tierleben im Llano, der Kaiman und die Wasserschlange vergraben sich am Ufer, die Fische und mit ihnen die Wasservögel ziehen sich in und an die größeren Flüsse zurück, Pferde und Rinder suchen die Flußufer auf. Von Februar an nimmt die Bläue des Himmels jedoch wieder ab, der während der Trockenzeit wehende Nordostpassat flaut ab, und die Hitze nimmt bis zum April noch zu. Der Wind dreht mehr gegen Süden, Wolken ziehen vom Südosten heran und des Nachts erleuchten die dieser Übergangszeit eigentümlichen Flächenblitze, Relámpagos veraneros (Blitze der Trockenzeit) das Firmament.

In der Regenzeit tritt auch im Llano eine Unterbrechung von Mitte Juni bis Mitte Juli ein, sodaß sich die Regenzeit in eine kürzere, von April bis Mitte Juni und eine längere, von Mitte Juli bis in den November hinein, teilt; erstere ist die kleine, letztere die große Hauptregenzeit. Beide hinterlassen mächtige Überflutung der öden flachen Ebenen durch die Flüsse, der Llano erscheint dann von oben gesehen als eine weite, gelbliche Wassermasse, die Nutztiere, Pferde und Rinder flüchten sich auf die trockenen Teile des Landes, dagegen erwacht das Tierleben der Llanos, insofern die Fische sich in alle Tümpel und Lagunen verbreiten, der Kaiman auf den Sandinseln der Ufer auf Beute lauert, die Wasserschlange ihre Erdhöhle verläßt und die Wasservögel in ungeheuren Schaaren an allen Gewässern erscheinen. Das Reisen wird dann häufig durch das Austreten der Flüsse tagelang unmöglich gemacht, oder man passiert diese mit Lebensgefahr, nicht wegen der Kaimans, sondern wegen der gewaltigen Strömung, welche alles mit sich fortreißt.

Die Gebirgsgegenden des Nordens haben im ganzen ein mannigfaltigeres und gemäßigteres Klima als Guayana und der Llano. Leider aber haben wir auch von ihnen nur wenige Beobachtungen, und von diesen beziehen sich zwei hauptsächliche Reihen auf Küstenstationen, nämlich Port of Spain auf Trinidad und La Guaira. Port of Spain hat ein Jahresmittel von 25 °, einen wärmsten Monat, September, von 25,8 ° und einen

kühlsten Monat, Februar, von 24,0 °, also mäßige Wärme. La Guaira ist mit 25,7 ° für das Jahr, 27 ° für den September und 24,3 für den Januar und Februar erheblich wärmer. In beiden Orten zeigen die Schwankungen sehr geringere Werte, in Port of Spain 1,8 °, in La Guaira 2,7 °, und die Extreme betragen in Port of Spain 31,9 ° und 17,9 °, was eine Schwankung von 14 ° ergibt. Im ganzen ist aber die Nordküste des Karaibischen Gebirges ihrer hohen Wärme halber bekannt, was wohl der starken Rückstrahlung der hohen Felsenwände, namentlich um La Guaira, zuzuschreiben ist; das Klima ist hier deshalb so anstrengend und erschlaffend, weil auch die Nächte nur wenig Abkühlung bringen, und La Guaira führt daher den Namen „El infierno de Venezuela", „Die Hölle von Venezuela" mit Recht.

Im Gebirge ist die Temperatur naturgemäß erträglicher. Carácas in 930 m Höhe hat ein Jahresmittel von 21,8 °, einen Mai von 23,3 ° und einen Januar von 20,3 °, demnach eine Schwankung von nur 3,0 °, sodaß sich das tropische Klima auch in der Höhe nicht verleugnet. Das zeigt auch die 1960 m hoch gelegene deutsche Kolonie Tovar mit einem Jahresmittel von 14,4 °, einem April von 15,3 ° und einem Januar von 12,5, somit einer Schwankung von nur 2,8 °. Auch die Extreme sind gering; sie betragen für Carácas im Mittel 26,5 und 14,3, wenn auch im äußersten Falle 8 ° erreicht worden sind.

Die Niederschläge können als nicht besonders reichlich bezeichnet werden; sie erreichen in Carácas kaum 800, in Port of Spain auf Trinidad 1663 mm und verteilen sich in der Weise, daß man eine ausgesprochene Regenzeit von einer deutlichen Trockenzeit unterscheiden kann. Die Trockenzeit umfaßt auf Trinidad die Monate Januar bis Mai, ist am stärksten am Februar bis April mit nur je 43 mm Regen ausgeprägt und enthält zusammen von 1663 mm Niederschlag 303; im Mai steigt die Regenmenge plötzlich auf 202, im Juni auf 232, im Juli auf 265 mm und fällt dann langsam wieder bis auf 120 im Dezember. Im ganzen hat also Trinidad eine Regenzeit, aber ohne Unterbrechung zur Zeit des nördlichsten Sonnenstandes. Diese dagegen zeigt Carácas, wo die Regenzeit zwei Maxima aufweist, eins im Juni mit 122 und ein zweites im August mit 136 mm, während im Juni 92 fallen; das ist die auch sonst vielfach bemerkbare Pause zur Zeit, wenn die Sonne am Wendekreise weilt. Man kann hier die Regenzeit von Juni bis Oktober ansetzen, in welchen Monaten zusammen von 791 mm 594, also

75% fallen, während alle übrigen Monate zusammen nur 197, der Januar, Februar und März zusammen nur 24 mm ergeben. Die Südseiten der Gebirge sind, wie auch das Beispiel von Carácas zeigt, im allgemeinen ärmer an Regen, weil sie nicht von dem an den Küsten emporsteigenden und hier Steigungsregen erzeugenden Passat erreicht werden und auch Valencia würde die Richtigkeit dieses Satzes erweisen, wenn die dort gemachten Beobachtungen veröffentlicht worden wären; auf der Nordseite des Karaibischen Gebirges gehen in den Höhen von 1000 bis 2000 m sicher 1500 bis 2000 mm Regen alljährlich nieder.

In der Cordillere von Mérida hat man eine noch bessere Gelegenheit als in dem Karaibischen Gebirge, die verschiedenen klimatischen Stufen zu unterscheiden, welche sich von der Küste an aufwärts bis zum Schnee erstrecken. Man pflegt sie in Venezuela, wie überall im spanischen Amerika, als Tierra caliente, Tierra templada und Tierra fria, warmes, gemäßigtes, kaltes Land zu bezeichnen. Die Grenzen dieser drei Regionen kann man in der Cordillere von Mérida etwa mit der Höhengrenze des Kakaos und der Kokospalme, also etwa 550 m für die Tierracaliente und mit der des Zuckerrohrs, der Bananen und der Yuca, etwa 2200 m Höhe, für die Tierra templada ansetzen; darüber folgt bis zum Schnee die Tierra fria, das Land der europäischen Nutzpflanzen, des Weizens, der Erbsen, der Kartoffeln und der Gerste. Will man Temperaturgrenzen ansetzen, so kann man die Tierra caliente nach oben etwa mit der Isotherme von 25°, die Tierra templada ungefähr mit derjenigen von 15° abgrenzen. Für die einzelnen Höhenstufen lassen sich ungefähr ansetzen: 24° für 700, 20° für 1400, 16° für 2100, 12° für 2800, 8° für 3500, 4° für 4200 m Höhe. Auch hier gilt aber wieder, daß die waldreicheren, feuchten Teile der Cordillere viel kühler erscheinen als die trockenen, waldarmen, den ganzen Tag von der Sonne bestrahlten; so ist das enge in 850 bis 900 m Höhe zwischen verwitterten von der Sonne verbrannten Bergen gelegene Tal von Trujillo ein gutes Beispiel für den erwärmenden Einfluß des Waldmangels, und im allgemeinen scheinen überhaupt die Schiefergebirge, wohl wegen der geringen Waldbekleidung, wärmer zu sein, als zu erwarten ist. Auch Ortschaften, welche am Südfuße hoher Gebirgsketten liegen, wie diejenigen nordwestlich von Merida, sind warm und gestatten noch den Anbau von Nutzpflanzen, die in der Umgebung anderer in gleicher Höhe, aber weniger geschützt liegender Ansiedlungen

nicht mehr angebaut werden können. Besonders warm ist das tief in das Innere der Cordillere eingegrabene Chamatal, in dem bei Estanques in 500 bis 600 m Höhe noch Kakao ausgezeichnet gedeiht. Im Gegensatz dazu haben die Ortschaften am Nordabhang im Ganzen ein kühleres, frischeres Klima, weil der alles überziehende Wald hier seinen erfrischenden kühlenden Einfluß geltend macht. Am günstigsten sind diejenigen Ortschaften der Cordillere klimatisch gestellt, welche in Höhen von etwa 1200 bis 2000 m Höhe liegen, wie Mérida in 1650 m, wo in der Tat bei einer Mitteltemperatur von etwa 18° ein beständiger deutscher Mai oder Juni herrscht.

Auf den kahlen Höhen fegen die Winde das ganze Jahr hindurch über die Berge, und erreichen die Niederschläge meist noch bedeutendes Maß. Überall, wo Ansiedlungen am Fuße des Páramos angelegt worden sind, bemerkt man kühle Temperaturen, die durch den Einfluß des Páramos hervorgerufen sind und meist ihrer Höhenlage nicht entsprechen. In der höchsten Stadt der Cordillere, Mucuchies, mit 3030 m Höhe, dürfte ein Jahresmittel von 13 bis 14° anzunehmen sein, in Los Apartaderos, einem Gehöfte vor dem höchsten Passe der Cordillere, 10 – 11°, in einem 3150 m hoch liegenden Hause unterhalb der Schneegipfel der Sierra Nevada de Mérida 10°. In den allerhöchsten Höhen schwankt die Temperatur stark, bei der Besteigung der Nevada de Mérida fand ich Ende Juni um 1 Uhr mittags +13° bei hellem Sonnenschein, um 5 Uhr nur noch 5°, und zu Anfang Juli am Fuße des Gipfels La Coluna in 4200 m früh 9 Uhr +5°, im Schneesturm unmittelbar darauf nur noch +0,5°.

Die in der Cordillere herrschenden Winde sind die Passate. Wenn die Sonne südwärts wandert, so rückt der Passat südwärts vor und bestreicht dann das ganze Gebiet der Cordillere, etwa vom Oktober bis zum April; dann zieht er mit nordwärts vorschreitender Sonne sich nordwärts zurück und überläßt die Cordilleren zunächst Windstillen und wechselnden Windströmungen, dann aber sogar dem in ihrem Gefolge vordringenden Südostpassat; die Winde bringen daher, wie überall, so auch hier, die Jahreszeiten zum Ausdruck. Im Osten der Cordillere und in den Landschaften zwischen ihr und dem Karaibischen Gebirge, also besonders in Barquisimeto, herrscht noch eine fast ungeteilte Regenzeit von Mai bis November, etwa wie in Carácas. Nach Westen zu, in Mérida und dem Táchira, wird dagegen die Regenzeit infolge der abnehmenden geographischen Breite in zwei

deutlich unterscheidbare Teile zerlegt, welche durch den Veranito de San Juan, die kleinere Johannistrockenzeit, von einander getrennt werden. Diese Unterbrechung der Regenzeit wird dadurch hervorgerufen, daß die Sonne dann am weitesten im Norden steht und ihre Wirkung somit abgeschwächt ist; dann setzen die Regen aus, und man erhält auf diese Weise zwei Regenzeiten, eine kleinere von Mitte April bis Mitte Juni und eine große von Mitte Juli bis zum Oktober oder in feuchten Jahren bis in den November. Meist fallen auch im Táchira schon im März die ersten kurzen Regen, denen dann der Veranito de la chicharra zu folgen pflegt, weil die Grillen unmittelbar nach dem ersten Regen ihr ohrenzerreißendes Gepfeife anzustimmen pflegen und in dieser Zeit besonders lebhaft sind. Im allgemeinen aber wird die Trockenzeit von November bis Mitte April gerechnet und als große Trockenzeit von der kleinen zwischen Anfang Juni und Ende Juli unterschieden.

Schnee fällt in der Cordillere von Mérida bis zu etwa 3300 m abwärts und zwar meistens in der Regenzeit, also in unserem Sommer, seltener in der kühleren, aber trockenen Trockenzeit, obwohl auch in dieser die Höhen des Gebirges zuweilen weiß schimmern. Allerdings verschwindet der Schnee in den tieferen Lagen bis etwa 4400 m Höhe in den Mittagsstunden rasch wieder unter der Sonnenwirkung, wie am 9. Juli 1885 auf dem 4120 m hohen Passe von Mucuchies, der bis etwa 9 Uhr morgens völlig verschneit war. Auf den höchsten Teilen der Cordillere bleibt der Schnee jedoch länger liegen, wie in der Schneekette von Santo Domingo, dauernd jedoch nur auf den fünf Schneegipfeln der Sierra Nevada de Mérida über der Stadt Mérida. Die Schneegrenze liegt hier in etwa 4400 m Höhe und die stets verschneiten Gipfel können daher nur gering an Zahl sein; es sind die Gipfel Páramo de los Parros, Concha, Coluna, Toro und Leon, von denen der mittlere wohl die höchste 4700 m überschreitende Spitze ist und überdies die geeignetste Form zum Liegenbleiben des Schnees darbietet. Er besteht nämlich aus gewaltigen Wänden eines Riesengranits, unter denen der Schnee sich auf der Nordseite wenigstens das ganze Jahr hindurch hält. In einer Vertiefung eines karähnlichen Firnfeldes zieht eine kleine Eiszunge, also ein Gletscher, abwärts, aus dem die Einwohner von Mérida alle Sonnabende Eis schlagen, um es, in die Blätter der Espeletia frailejón eingeschlagen, auf den Markt nach Mérida zu bringen. An den gewaltigen Steil-

wänden der Coluna vermag sich dagegen nur wenig Schnee zu halten und auf den drei übrigen Gipfeln ist die Menge des dauernd liegen bleibenden Schnees ebenfalls gering, immerhin aber erhält man vom Tale aus den Eindruck eines Schneegebirges, auch in der Trockenzeit. Andrerseits gibt es, namentlich um Mucuchies, auf der nördlichen Kette und im Schneegebirge von Santo Domingo, viele Gipfel, die 4400 m Höhe gewiß übersteigen, ohne jedoch Schnee zu tragen, wie der von mir selbst bestiegene, auf 4560 m gemessene Pan de Azúcar. Wahrscheinlich liegt der hier bemerkbare Mangel einer Schneedecke in lokalen Ursachen, z. B. an der runden Buckelform der Gipfel, welche das Entstehen einer Schneedecke nicht begünstigt, sondern, wegen des Fehlens von kesselförmigen Vertiefungen, im Gegenteil das rasche Wiederschmelzen des Schnees befördert. Wo dagegen der Schnee Gelegenheit zum Lagern erhält, da bilden sich denn auch alsbald zackige Gipfelformen heraus, wie sie in allen Hochgebirgen mit dauernder Schneedecke sich finden; hier in der Cordillere ist das aber nur in der Nevada de Mérida der Fall.

Im Norden der Cordillere hat das Flachland und die Lagune von Maracaibo wieder ein sehr heißes, tropisches Tieflandsklima, doch liegen weder für diese Gegenden noch auch für Coro zuverlässige meteorologische Beobachtungen vor. Tatsache ist aber, daß Maracaibo einer der heißesten Orte Südamerikas ist, er gilt als noch heißer als La Guaira, und man pflegt die drei bekanntesten Häfen des Landes nach der Höhe der Wärme in die Reihenfolge Maracaibo, La Guaira und Puerto Cabello zu bringen; wahrscheinlich hat daher Maracaibo eine mittlere Jahrestemperatur von 26 bis 27 ° und geringe Unterschiede zwischen dem heißesten und dem am wenigsten warmen Monat, als welche man August oder September und Januar oder Februar annehmen darf; Nachmittagstemperaturen von 35 ° werden hier ganz sicher erreicht, und auch die Nächte kühlen wenig ab. Im ganzen aber ist Maracaibo trocken, und sein Klima steht daher in einem gewissen Gegensatz zu dem feuchten Klima der Urwaldregion von Zulia zwischen der Cordillere von Mérida und dem Südufer der Lagune von Maracaibo. Hier mildern die Feuchtigkeit und der Waldreichtum die Hitze, sodaß in dem Innern der Wälder Temperaturen von 31 bis 32 ° kaum überschritten werden; wohl aber wirkt die Feuchtigkeit wegen der Verminderung der Schweißabsonderung auf den menschlichen Organismus meist lähmender als die trockene Wärme des nörd-

lichen offenen, freien und waldarmen Lagunengebiets. In ähnlicher Weise besteht ein klimatischer Gegensatz zwischen dem westlichen Coro und Paraguaná und dem Osten von Coro; ersteres ist trocken, heiß und arm an Wald, letzteres dagegen feucht, heiß und waldreich.

Auf die Gesundheit wirkt im ganzen die Trockenheit günstiger als die Feuchtigkeit. Alle trockneren Teile von Venezuela sind daher im Ganzen genommen gesünder als die feuchteren. So ist Westcoro gegen Ostcoro, der Westen des Karaibischen Gebirges gegen den feuchten Ostabfall desselben am Rio Tuy und wieder das Innere gegen die regenreichere Nordküste begünstigt, und so sind namentlich die Llanos und der sogenannte Oriente von Venezuela, mit Ausnahme der Halbinsel Pária, gesündere Landstriche. Immerhin können auch trocknere Gebiete klimatisch benachteiligt sein, wie Guayana, dessen Klima auch in seinen trockneren Teilen, wie bei Ciudad Bolívar, nicht gerade sehr gelobt werden kann, und Maracaibo, das sogar klimatisch gefürchtet ist. Hier tritt das gelbe Fieber endemisch auf, d. h. es ist stets in Maracaibo vorhanden, wenn es auch nicht gerade sehr gefährlich auftritt und gewöhnlich nur diejenigen Deutschen und sonstigen Fremden tötet, welche sich nicht vorsichtig genug in der Zeit der Genesung verhalten. Auch in anderen Häfen der Nordküste, La Guaira und Puerto Cabello, kommt gelegentlich gelbes Fieber vor, und um 1885 drang das gelbe Fieber zum Erstaunen und Schrecken der Bevölkerung auch in Gegenden ein, welche bislang für immun gegolten hatten, wie Carácas in 930 und Cúcuta in 300 m Höhe, also in die inneren Täler der Gebirge. Im Übrigen kommt die Malaria als hauptsächliches klimatisches Fieber in allen tieferen Landstrichen, besonders aber in den feuchtheißen wasserreichen Gegenden vor und pflegt am gefährlichsten zu sein, wenn man erwarten sollte, daß sie nachließe, nämlich zu Anfang der Trockenzeit; dann nämlich trocknen die Tümpel und Wasserlachen, welche die Regenzeit gebildet hat, aus, und es bilden sich Miasmen überall und für längere Zeit. Natürlich fehlt es nirgends, außer im höheren Gebirge, an Scharen von Mücken, welche das Malariagift auf den Menschen zu übertragen imstande sind, und vielleicht aus diesem Grunde sind allein die höheren Teile der Gebirgsländer malariafrei; wer jedoch den Keim der Erkrankung bereits in sich hat, entgeht ihr auch nicht in dem kühleren Lande.

3. Die Pflanzendecke.

Dem durchaus tropischen Klima entspricht auch die Pflanzendecke Venezuelas, insofern als eine durchaus tropische Vegetation das Land bedeckt; je nach der Verteilung der Feuchtigkeit über dasselbe ist sie aber in ihrem Äußeren sehr verschieden, da die drei hauptsächlichen tropischen Vegetationsformationen, Wald, Grasland und Gestrüpp (Monte) sich in dieses teilen und bald ineinander eingreifen, bald weite Gebiete allein bedecken.

In Guayana finden wir bereits den Wechsel dieser drei Elemente, jedoch unter Zurücktreten des Monte. Das Innere Guayanas darf als ein Waldland betrachtet werden, wenn auch nicht gerade viel von ihm bekannt ist; die Beobachtungen der Brüder Schomburgk stellen jedoch außer Zweifel, daß sich der Urwald aus dem Flachlande Amazoniens nach Guayana hinein erstreckt und einerseits die Flüsse weit nordwärts begleitet, anderseits an den Gebirgen emporsteigt. Flußläufe und Gebirge sind daher die Träger des Waldes, erstere mehr in der Form der typischen tropischen Niederungs- oder Feucht- oder Regenwälder, letztere mehr in der Gestalt des auch höheren Teilen der Cordilleren und Brasiliens eigenen tropischen Bergwaldes mit gewissen Anklängen an die gemäßigteren oder doch wenigstens subtropischen Formen, wenn auch die Gebirge Guayanas im allgemeinen nicht so hoch sind, um den charakteristischen südamerikanischen Bergwald in ausgedehnteren Beständen zu beherbergen. Der Wald hat nur wenig Unterholz am Flußufer, Scitamineen, Aroideen und Farne, sein Boden besteht aus einer tiefen Dammerde und einem rötlichen, mit Sand vermischten Lehm, seine Bäume zeichnen sich durch lederartige, glänzende und ungezähnte Belaubung aus, wodurch er einen ins Bläuliche spielenden Ton erhält, der weiter im Norden in sattgrüne Farben übergeht. In der Höhe erscheinen im Bergwalde von etwa 1200 m an auf den südlicheren Gebirgen, z. B. am Roraima und Duida, manche neue Formen, während diejenigen des tieferen Waldes verschwinden. Unter anderm reicht die bekannteste Palme Guayanas, die stattliche Mauritia flexuosa, nur etwa bis 1200 m Höhe. Ganz oben werden die Waldbäume durch Bergsavannen mit Cinchonen, Rutaceen, Ternströmiaceen, Ericaceen, Vellosien, riesigen Erdorchideen und Baumfarren ersetzt, blühende Sträucher beleben die durch feine zarte Gräser ausgezeichnete

Grasflur, und kleine Stauden und Büsche allein bedecken die 2600 m hohe Gipfelfläche des Roraima.

Die eigentlichen Savannen der Niederungen von Guayana sind floristisch fast nur von Britisch Guayana genauer bekannt, erstrecken sich jedoch auch am oberen Orinoco in der Gegend von Esmeralda und haben ihre Ausläufer nach Norden. Dort verschmelzen sie mit den Grasfluren der Llanos und des mittleren und unteren Orinoco. Diese bestehen am Caura, Orinoco und in den eigentlichen Llanos aus dem Pará-Gras (Panicum numidianum), aus Paspalum-Arten, Kyllingia- und Cyperus-Gräsern, sowie Eragrostis. Die Gräser erreichen oft 2 m Höhe und mehr, sodaß sie über den Köpfen der durch die Grasebenen reitenden Reisenden zusammenschlagen; auch das Saëta-Gras, Trachypogon polymorphus, ein in den Tropen der ganzen Erde verbreitetes Gras, ist häufig. Gewöhnlich freilich wird das Gras der Savannen nicht so hoch, wie oben angegeben, sondern nur etwa kniehoch, doch ist sehr zu unterscheiden, ob man zur Trockenzeit oder zur Regenzeit eine solche Graslandschaft durchreist. In der Trockenzeit ist die Savanne eine fahle, gelbe, staubige und heiße Landschaft, in der die spärlichen Bäume trübselig hervorragen, die Sümpfe vertrocknet sind und das Land den Eindruck eines dünngesäten reifen Getreidefeldes macht. In den eigentlichen Llanos bemerkt man dann über der erhitzten Ebene dichten Dunst, gelegentlich den Rauch von Grasbränden, verkohlte oder abgestorbene Bäume und Sandwirbel, die unter der Tageshitze emporsteigen. In der Regenzeit dagegen füllen sich die Sümpfe und Flüsse mit Wasser, ihre Uferwaldungen zeigen lichtes frisches Grün, zahllose verschieden und intensiv gefärbte Blüten beleben die Ebene und das mächtig aufsprießende Gras macht den Eindruck des Kräftigen, Saftigen und Strotzenden. Doch läßt sich auch je nach der überhaupt in den Llanos fallenden Niederschlagsmenge ein dürrer und ein feuchter Typus unterscheiden. Der dürre Typus herrscht besonders im östlichen Llano zwischen dem Orinoco und dem Gebirge von Cumaná; er enthält zahlreiche Gebüsche xerophiler Pflanzen, Kakteen, Dornsträucher, den öden Chaparrobaum, Curatella americana und den Alcornoco (Bowdichia vergilioides) sowie Cassia-Arten, die alle weit über das trockene Südamerika verbreitet sind und geht stellenweise, wie zwischen Ciudad Bolívar und Barcelona, in eine vollständige Sandwüste mit Flugsandhügeln, dünenartigen Strichen über, in denen fast nur noch

der Chaparro in größeren Mengen in den sogenannten Chaparrales auftritt. Demgegenüber zeigt der feuchte Typus der Savanne zahlreiche Laubbäume über dem Grundwasser, ausgedehntere, häufig meeresgleich vom Winde bewegte Grasmassen und Palmenbestände, besonderes die Mauritia - Palmen, Mauritia vinifera und Mauritia flexuosa sowie die Corozopalme (Attalea Cohune) und die Copernicia tectorum, deren Wedel als Bedachung für die Hütten der Eingeborenen dienen.

Wo Sümpfe und beginnende Wasserläufe auch in der dürren Grasflur auftreten, stellen sich reihenweise die Mauritia-Palmen ein und bilden sogenannte Morichales (von Moriche = Mauritia), deren Name übergegangen ist auf die Wohnsitze der Europäer in der Nähe von Ciudad Bolívar, d. h. also auf frischere wasserreichere Streifen in der trocknen, fast wüstenhaften Sabane. Rote und weiße Ameisenhügel, Termitenbauten, bilden in der Gegend von Maturin charakteristische Bestandteile der Llanos-Landschaft und gelegentlich erheben sich in den der Küste näher gelegenen niederen Llanos auch Gruppen von Kokospalmen über der Ebene, namentlich in der Umgebung der Ortschaften, z. B. über Maturin.

Wo Wasser nicht mehr so häufig ist, um Graswuchs in größerer Ausdehnung hervorzurufen, stellt sich die Gestrüppvegetation ein, ein Gemisch xerophiler Pflanzen, unter denen die Kakteen am häufigsten und auffallendsten sind. Neben ihnen beansprucht namentlich der Cují einen wichtigen Platz; unter Cují versteht man zahlreiche Arten der Mimosaceen, wie Cují hediondo (Mimosa foetida), Cují inodoro (Acacia sp.), Cují negro (Acacia sp.), Cují cabrero, der Ziegen-Cují (Mimosa cabrera), Cují yaque (Prosopis cumanensis) u. a. Diese gesamte Gestrüppformation bezeichnet man im Lande als Monte und unterscheidet, je nachdem die einzelnen Bestandteile vorwiegen, Cujísales mit vorherrschenden Cují-Sträuchern, Cardonales mit überwiegenden Cereus und überhaupt hochwachsenden Kakteen, und Tunales mit niedrigen Kakteen, wie Melocactus, Pilocereus, Mamillaria, Echinocactus u. a. Auch der Caracolí (Anacardium rhinocarpus) ist häufig. Die Verbreitung dieses Monte betrifft besonders Coro, Barquisimeto, die Guajira, Paraguaná, den Westen des Oriente und das Vorland der Serrania del Interior.

An der Grenze gegen das gebirgige Venezuela stellt sich der Wald allmählich ein. In den trockeneren Landschaften erscheint er als halbhoher und halbdichter Trockenwald, be-

sonders zunächst an den Ufern der Flüsse, schon an beiden Ufern des Orinoco, dann aber auch an der Südseite des Gebirges von Cumaná und Carúpano, in größeren Beständen am mittleren Unare, an der Südseite der Serrania del Interior, im Tuytal, um den See von Valencia, in Barquisimeto, in Coro und in der Gegend von Maracaibo. Er wird meist im Lande Montañuela seca genannt, da er meist nicht sehr hoch ist und sich schon dadurch von dem feuchten Regenwalde, Montaña, unterscheidet. Er besteht vorwiegend aus Bäumen aus der Familie der Mimosaceen und zieht sich häufig auf den im Regenschatten liegenden Südseiten der Gebirge unter vollständigem Ausschluß des feuchten Regenwaldes bis zu den in 1000 bis 2000 m Höhe liegenden Bergweiden empor.

Wo Wasser reichlich fließt, entwickelt sich im tiefen Lande in der Tierra caliente der feuchte Regenwald, der tropische Urwald. Wer ihn nicht selbst gesehen hat, kann sich keinen Begriff davon machen. Die ungeheure wandartige Pflanzenmasse, das domartige Gewölbe riesiger Palmen und zahlloser anderer Bäume rufen in Verbindung mit Schlingpflanzen von beispielloser Wucherung ein undurchdringliches Laubdach und völlige Abgeschlossenheit hervor. Kaum ein Strahl der Sonne vermag diesen Wust von Vegetation zu durchdringen, Wurzeln, die bis zur Brusthöhe eines ausgewachsenen Mannes emporragen, spannen sich am Boden aus, ein dichtes Unterholz von Fächerpalmen, Aroideen, Gramineen, Musaceen, Farnen und Schilfgewächsen, sprießt empor, Ranken und Luftwurzeln bis zur Dicke von Schiffstauen hängen herab und auf den Ästen der Bäume erscheinen die bunten Blüten der Orchideen. Ungeheuer ist die Fülle der Palmen, deren hohe Kronen allerdings unter dem Blätterdach der riesigen Laubbäume verschwinden; über den Weg liegen Bäume, Stämme und Äste, welche durchschlagen werden müssen, aber still, ruhig, ja fast leblos ist der Wald, nur selten hört man den Ruf oder den Flug der Vögel und trotz der Schönheit der Vegetation wirkt der Urwald auf die Dauer ermüdend. Freilich ist der feuchte Regenwald nicht überall im Tieflande in dieser großartigen Weise ausgebildet. Man kann nur das Delta des Orinoco, die Küstenwälder von Ostcoro, die Süd- und Nordgehänge der Cordillere von Mérida, die Urwälder der Sierra de Perijá, die am Nordrande der westlichen Llanos sich ausdehnenden Selvas de Ticoporo, Camilo und Turen, vor allen Dingen aber die gewaltigen Urwälder am Süd-

ufer der Lagune von Maracaibo dahin rechnen, welche letzteren sich in einer Breite von 100 km bis zur Cordillere von Mérida ausdehnen und von oben gesehen mit ihrer riesigen Laubmasse den denkbar großartigsten Anblick gewähren, einen weit herrlicheren als die Deltawälder des Orinoco. Im Llano kommen nur schmale und daher weniger mächtige Galeriewälder vor.

In der Höhe von etwa 1200—1300 m beginnt der Bergwald. Hier tritt die Wärme des tieferen Waldes zurück, aber die Feuchtigkeit bleibt, die Luft ist mit Wasserdampf gefüllt, Nebel wogen an den Gehängen und der Wald trieft von Feuchtigkeit. In dem Bergwalde nehmen die Palmen bereits ab, doch ist der Bergwald fast noch schöner als der mit Palmen massenhaft durchsetzte Wald der tieferen Regionen. Die charakteristischen Bäume des Bergwaldes sind die Baumfarren und Cinchonen, die Fieberrindenbäume, und dazu kommen als weitere wichtige Pflanzen die Epiphyten, vor allen Dingen die Orchideen in den seltsamsten Formen und in der üppigsten Fülle, während dagegen die Lianen, die charakteristischen Schlingpflanzen des Tieflandwaldes, zurücktreten. Die überaus zierlichen Farnbäume oder Baumfarren fallen durch ihre Eleganz und Harmonie vor allen anderen Pflanzen auf, sie breiten ihre zart gegliederten ebenmäßigen Wedel schützend über zahlreiche kleinere Pflanzen aus, erheben sich über mächtigen Teppichen frischen grünen und weißen Mooses in Gruppen an den Rändern der Bäche, Wasserläufe und Quellen. Daneben zeigen die Cinchonen ihre zartgebauten, feinen, rot geäderten Blätter und bedecken, wie die Farnbäume, immer ganz bestimmte Pflanzen, die nur unter ihnen zu wachsen pflegen. Von den Resten der Riesen des Hochwaldes hängt langes, weißes, durch den Wind bewegtes Bartmoos herab, Lianen, Luftwurzeln, Ranken und Schlingpflanzen treten auch hier noch auf, Pilze, Flechten und Moos überziehen den kaum erkennbaren Pfad, immer neue Gruppierungen der Hochwaldpflanzen und überraschende Bilder bieten sich dar, und gern vergißt man, wegen der Befreiung von den Plagen des Tieflandswaldes, der Hitze und den Mosquitos, den auch hier herrschenden Modergeruch, und die infolge der Schlüpfrigkeit des vom Wasser zerrissenen glatten und aufgelösten Pfades nicht geringen Strapazen des Weges.

In der Cordillere von Mérida reicht der Wald bis etwa 2500—3000 m Höhe und die Baumgrenze liegt etwa in 2800

bis 3200 m Höhe. Die Wald- und Baumgrenze sind deshalb nicht an eine bestimmte Höhe gebunden, sondern steigen hier höher hinauf und weichen dort weiter zurück, weil an den verschiedenen Stellen des Gebirges der Wind bald keinen Einfluß ausüben kann, bald aber die Baumgrenze hinunterdrückt. So pflegen im Westen und Osten der Cordillere diese Grenzen tiefer zu liegen, als im Innern; im Gebirge bei Carácas erreicht die Baumgrenze nur etwa 2600 m und im Osten von Venezuela pflegen meist schon in 800 bis 1000 m Höhe, ja sogar schon in 500 m Höhe die Wälder zu verschwinden.

Über den Gebirgswäldern liegen, wie überall, so auch in Venezuela kahle Flächen, Bergweiden, mit reicher Gras- und Staudenvegetation, ohne daß es jedoch zur Ausbildung typischer Matten, wie in den Alpen, kommt. Im Oriente erscheinen diese Bergweiden, sei es wegen stärkerer Abholzung oder wegen geringerer Niederschläge, was wahrscheinlicher ist, bereits von 500 m an, in Coro liegen sie in 900—1400 m Höhe, im westlichen Teile des Karaibischen Gebirges in 1500—1800 m Höhe und auch in der Cordillere von Mérida kommen sie schon gelegentlich von 1500 m an aufwärts vor. Aber erst von 3000 m an beginnen die eigentlichen Páramos, kahle, öde, von Winden umstürmte Hochflächen, die unwirtlichsten und kältesten Strecken der Cordillere. Sie sind nichts weiter, als die breiten, flachen Kämme der Cordillerenketten, ziehen häufig in ununterbrochener Reihe in den höchsten Höhen des Gebirges hin und sind mit Gräsern und hochandinen Pflanzen bestanden. Weite Wiesenflächen, Hochmoore, dazwischen kleine Lagunen, öde, graue, starre Felsmassen zu beiden Seiten der Wiesengründe, Nebel dazwischen in unablässigem Kampfe mit der Sonne, hie und da ein feiner Staubregen und in der kälteren Zeit ein Schneefall, dazu wütender, stürmischer, kalter, schneidender Wind und rund herum die eigentümlichen grau-weißlichen Frailejón-Pflanzen, Kompositen von der Gattung Espeletia, das sind die Merkmale des Páramo-Charakters. Ihre schwarzen Stümpfe ragen oftmals allein aus der Schneedecke empor und ihre an der Unterseite weißbehaarten wolligen Blätter bilden einen seltsamen Gegensatz zu ihrem gelben Blütenflor. Nur das leise Plätschern des Wassers der aus den Hochmooren langsam herabrinnenden Quellbäche und das Murmeln frischer, kalter, klarer Quellen am Bergabhang, gelegentlich auch einmal das Brüllen der Kühe auf den Wiesen und das Summen einer versprengten Fliege, sowie die, die Maul-

tiere anfeuernden Rufe der Treiber und Reiter, oder die Huftritte der Reittiere unterbrechen die absolute Stille. Darüber zieht der Condor, Buitre, seine Kreise, und äußerst schnell fliegende, kleine Vögel beleben diese melancholischen Höhen; auch Schmetterlinge und Käfer sind spärlich, ihre Farben meist dunkel, braun und schwarz. In Höhen von 4400 m und darüber findet man überhaupt keine Vegetation mehr, sondern nur noch Geröll, hier beginnt der Schnee. Im allgemeinen sind daher die Páramos gefürchtet und gemieden, und wer nicht durchaus gezwungen ist, einen hohen Páramo zu überschreiten, unterläßt es lieber, sodaß manche Bewohner der Llanos und des Tieflandes von Maracaibo die Cordillere überhaupt nicht kennen lernen; die sonst vielfach vorhandene Bergkrankheit habe ich jedoch selbst in Höhen von 4500 m niemals empfunden.

II. Wirtschaftliche Verhältnisse.

1. Nutzpflanzen und Ackerbau.

Die einheimischen Nutzpflanzen Venezuelas sind ungemein zahlreich. Als Produkte des Waldes von Guayana kommen heute in erster Linie die Gummi und Kautschuk liefernden Pflanzen in Betracht. Man faßt heute in Ciudad Bolívar und dem Orinocogebiet überhaupt das Gummi (Guttapercha) unter dem Namen Balatá zusammen. Dieses Balatá kommt ursprünglich wohl von der Mimusops balata aus den feuchten Küstengebieten zu beiden Seiten des unteren Orinoco, namentlich vom Delta und Yuruari, doch wird offenbar auch anderes Gummi, vielleicht das von Castilloa elastica und von Sapium-Arten, möglicherweise sogar der Kautschuk der für Guayana und Amazonien bezeichnenden Kautschukbäume Hevea guayanensis und Hevea brasiliensis als Balatá bezeichnet. Jedenfalls wird von allen diesen Pflanzen die Milch heute nur durch Raubbau gewonnen und zur Anlage von Pflanzungen ist es bisher nirgends in Venezuela gekommen.

Neben dem Balatá ist die wichtigste Pflanze Guayanas heute der Sarrápia- oder Sarápia-Baum (Dipteryx odorata), ein mächtiger Baum mit hellgrauer Rinde, tiefgrünem Laubdach und pflaumenförmigen Früchten. Diese enthalten ein gelblich grünes

Fruchtfleisch, das den Sammlern zur Nahrung dient und einen Steinkern umschließt, dessen langer dunkelbrauner Same als Tonkabohne bekannt ist und ausgeführt wird. Zuweilen stehen die Sarrápia-Bäume gesellig und bilden dann Sarrapiales, sie kommen jedoch auch vereinzelt auf der Savanne vor. Weiter liefert der Wald Copaivabalsam aus dem Copaivabaume (Copaifera officinalis) und etwas Nutzholz, doch ist die Kenntnis der wertvollen Hölzer des Waldes von Venezolanisch-Guayana noch sehr gering; am wertvollsten dürfte die Caoba, Swietenia Mahagoni, sein. Von sonstigen Waldprodukten kommen Vanille, Sarsaparille und Ipekakuanha in Betracht; doch werden sie nicht ausgeführt, noch auch der in Guayana anscheinend einheimische Kakao.

Im Llano und den Montegebieten von Venezuela ist die Zahl der nutzbaren Pflanzen beschränkter. Die an den Wasserläufen der Ebenen stehenden Palmen dienen der Bevölkerung zu allerlei Zwecken, für Hausbau, Anfertigung von Hausgeräten und auch zur Nahrung, besonders die Kokospalme, die Mauritia flexuosa oder Mauritia vinifera, und die Copernicia tectorum. Die angebauten Pflanzen sind leicht aufzuzählen, sie bestehen meist nur aus Mais, Yuca, Zuckerrohr, seltener aus Bananen und anderen Fruchtbäumen, Kokospalmen, zuweilen auch etwas Tabak. Die Kokospalme dient an der Küste von Puerto Cabello, Cumaná und Cariaco, auf Margarita und bei Maracaibo zur Ölgewinnung und zur Herstellung der Kopra, kommt jedoch im Innern des Landes meist nicht mehr vor und spielt daher für die Ausfuhr keine bedeutende Rolle. Der Tabak wird in Venezuela verhältnismäßig wenig und in nicht sehr guter Qualität erzeugt. Er kann sowohl im heißen wie auch im gemäßigten Lande angebaut werden, braucht 5—8 Monate zur Reife, je nach der Höhe, gibt aber nur eine Ernte. Am bekanntesten sind die Tabake von Yaritagua bei Barquisimeto, von Capadare in Coro, von einigen Plätzen im Oriente und von den inneren Tälern der Cordillere, also im allgemeinen von trockenen Gegenden. In der Cordillere zieht man aus den gepreßten Blättern einen Saft, der in Trujillo mo, in der übrigen Cordillere chimó heißt, eine salben- oder gallertartige Form annimmt und von dem Volke ans Zahnfleisch gestrichen wird; seit 1781 setzte man dem Tabak der Cordillere das Natronsalz Urao von Lagunillas zu und machte dadurch den bisher unbrauchbaren Tabak nutzbar. Heute raucht man in der Cordillere häufig mit Chimó

präparierte Zigarren, aber im allgemeinen wird der Tabak in Venezuela nicht sorgfältig zubereitet, sodaß es außer importierten im allgemeinen keine guten Zigarren in Venezuela gibt. Immerhin bestehen große Zigarren- und Zigarrettenfabriken im Lande, wie El Cojo in Maracaibo und Carácas. Alle Versuche, den Tabak der Vuelta abajo von Habana in Venezuela einzuführen, sind gescheitert. Der Tabak hat eine politische Bedeutung für Venezuela gehabt, indem die Monopolisierung des Tabakhandels durch die Guipúzcoa-Handelsgesellschaft 1728 und die Bestätigung dieser Privilegien durch Carl III. 1777 wesentlich zum Ausbruch des Aufstandes gegen Spanien beigetragen haben.

Die Yuca ist eine der wichtigsten Nahrungspflanzen, namentlich für trockene Gebiete; sie wird im Lande niemals anders genannt, ist aber identisch mit dem Maniok oder der Mandioca (Manihot utilissima und andere Arten). Man zieht aus der giftigen Wurzel den giftigen Saft aus und bereitet aus der zurückgebliebenen stärkehaltigen Knolle einerseits Stärke, almidon, anderseits Mehl und aus diesem das Cassave-Brod; die Wurzel wird in der Tierra caliente in 9 Monaten, in der Tierra templada erst in $1^1/_4$, in der Tierra fria in 2 Jahren schmackhaft, kommt aber noch in Höhen über 2000 m, z. B. in Mucuchies vor. Größere Pflanzungen der Yuca sind selten, sie findet sich vielmehr meist in kleinen Beständen in der Nähe der Behausungen zerstreut, gewährt aber mit ihren frischen, grünen Sträuchern einen anmutigen Anblick. Nur da, wo Yuca in größerem Maße zur Stärkefabrikation verwendet wird, wie bei Monte Carmelo in Trujillo, finden sich auch ausgedehntere Pflanzungen. Am wichtigsten ist die Yuca und die aus ihr bereitete Cassave für die Bevölkerung im ganzen Oriente, dann in Coro und dem Llano, auch in den Zentralstaaten, weniger dagegen in der Cordillere.

Bohnen und Erbsen, arvejas und caraotas, auch frijoles, garbanzas, jabas, spielen einerseits im trockeneren, anderseits im kühleren Lande eine wichtige Rolle als Nahrungspflanzen. Man kann sogar sagen, daß neben Mais die Bohnen das Brod der Bevölkerung sind, sie fehlen namentlich in den Zentralstaaten bei keiner Mahlzeit und werden überall in großen Quantitäten als caraotas negras, schwarze Bohnen, gerade wie auch in anderen südamerikanischen Tropenländern, z. B. Brasilien, verspeist. In den oberen Teilen der Cordillere, wo die tropischen Nutzpflanzen bereits anfangen, zu versagen, sind die frijoles

(Phaseolus vulgaris) und arvejas oder, wie oft fälschlich geschrieben wird, alverjas, ebenfalls allgemein und geben in 1000 m Höhe auch zwei, in 2000 m nur noch eine Ernte. Auch Linsen, lentejas, zieht man in der Cordillere.

Zwei allgemein angepflanzte Nutzpflanzen von größter Bedeutung für Venezuela sind Mais und Zuckerrohr; man sieht sie überall zusammen in den frischeren Flußauen, aber überhaupt stets dort, wo Wasser quillt, auch in den trockneren Gegenden, wie in Coro, im Llano und im Oriente, wenn auch nicht immer in sehr ausgedehnten Flächen. Der Mais (Zea Mais) kommt in mehreren Arten vor, die alle gut gedeihen, gibt in den feuchtheißen Teilen der Tierra caliente vier Ernten im Jahre, und reift auch in Höhen von 1000 bis 1600 m in kaum vier Monaten, im Hochgebirge in 6 Monaten. Im ganzen werden zwei Ernten gehalten, eine zur Trockenzeit, im Januar und Februar, die andere zur Regenzeit, im Juli und August; noch in Jají in der Cordillere, in 1800 m Höhe, hat man zwei Ernten, im Oktober und November und im Februar und März, während man in Höhen über 2000 m nur eine Ernte, und zwar von Oktober bis Januar, zu halten vermag. Der Mais dient zur Herstellung des Maisbrodes, Arepa, sowie zur Bereitung des gegohrenen Getränks Chícha, das jedoch in Venezuela sehr selten ist, wohl aber in Colombia allgemein getrunken wird; weiter bereitet man in den Zentralstaaten aus Mais den Carato, gegohrenen Maissaft mit Zucker, und endlich namentlich in der Cordillere die Mazamorra, eine Maisgrütze aus Mais und Milch. Als Höhengrenze des Maises kann man in der Cordillere 2300—2400 m ansetzen, da er in Pueblo Llano (2265 m) noch fortkommt, aber in Niquitao und Las Mesitas (2500 m) nicht mehr. Die unreife Frucht sowie die Maisblätter werden dem Vieh als Futter gegeben, die Maiskolben auch zur täglichen Frühstückssuppe, Sancoche, aufgetragen.

Das Zuckerrohr ist fast noch wichtiger als der Mais, da das Volk anscheinend noch mehr Zucker verzehrt als Maisprodukte. Die caña ist daher überall vorhanden und verschönert mit ihren hellgrünen Halmen die Landschaft, ausgeführt wird Zucker aber nicht. Man unterscheidet hauptsächlich zwei Arten, das Tahiti-Zuckerrohr, caña de Otaití, und die caña criolla, das einheimische Zuckerrohr. Letzteres war bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts allgemein verbreitet, ist aber dann durch das Südseezuckerrohr zum größten Teil ersetzt worden, welches

kräftiger, ausdauernder und besser zu bearbeiten ist, als das ältere, und auch noch niedrigere Temperaturen verträgt. Man kann das Zuckerrohr noch bis 1800 und 2000 m Höhe, je nach den lokalen Schutzverhältnissen anbauen, doch ist in diesen Höhen der Zuckergehalt sehr gering. Das Zuckerrohr wächst in großen weithin leuchtenden Feldern an den Ufern der Flüsse in den Vegas, Auen, reift in der Tierra caliente in 8 bis 11 Monaten nach der Anpflanzung, bedarf in der Höhe von 500 m 12, in der von 1000 m 14 Monate und in 2000 m sogar 16, aber an anderen Orten sogar bis zu 24 Monate zur Reife. Der Bau des Zuckerrohrs erfordert viele Arbeitskräfte und immerhin einige industrielle Anlagen: das mindeste ist ein Göpel, der durch Ochsen gezogen wird, wenn auch in sehr primitiver Form; anderswo hat sich aber Dampfbetrieb eingebürgert, wie am Tuy und in den Tälern von Aragua zwischen Carácas und Valencia. Man schneidet in der Cordillere den Zucker in rechteckige Stücke, panela, während in den Zentralstaaten die hohle Zuckerhutform, papelon, gebräuchlich ist; außerdem wird überall im Lande ein großer Teil des Zuckers zu Branntwein, aguardiente de caña, destilliert und auch Zuckerrohrwasser und der gegohrene Saft des Zuckerrohrs, Guarapo, ganz allgemein getrunken.

Während Mais und Zuckerrohr überall im Lande die Agrikultur beherrschen, hat Reis fast keinen Eingang gefunden. Reis könnte ebenso wie Zuckerrohr an den Flußufern, auch in den trockenen Gegenden angepflanzt werden, man findet ihn aber sehr selten, in der Cordillere unterhalb 800 m an einigen Stellen des Nordabhangs, und hier und da auch in den Zentralstaaten. Diese geringe Verbreitung des Reisbaus ist um so verwunderlicher, als Reis in Venezuela in sehr großen Mengen verzehrt wird, sodaß er neben den schwarzen Bohnen, den Knollenfrüchten und dem Maisbrod auf keiner Tafel zu fehlen pflegt. Es müssen daher sehr große Mengen Reis eingeführt werden, vornehmlich von den Vereinigten Staaten, aber auch Hamburg lieferte 1901 für 790000 Mark Reis an Venezuela.

Eine wichtige Nutzpflanze für trocknere Gebiete ist die Agave. (Agave americana, Fourcroya gigantea.) Sie wächst an den trockenen Küsten, in den sterilen Teilen der Cordillere, wie auch in Coro und im Llano und gibt überall Veranlassung zur Hausindustrie, indem ihre Blattfasern zur Herstellung von Seilen, Stricken, Hängematten, Sandalen, Säcken verarbeitet werden; den groben Stoff nennt man in der Cordillere fique.

Im übrigen macht die Bevölkerung aus dem Saft der Agave einen unter dem Namen Cocui gehenden Branntwein.

Sehr zurückgegangen ist der Anbau von Indigo und Baumwolle. Der Indigo ist 1777 von Guatemala nach Venezuela zunächst in die Täler von Aragua bei Maracai verpflanzt worden und erreichte Ende des 18. Jahrhunderts den hohen Ausfuhrwert von 6 Millionen Mark. Um 1840 war dieser aber schon auf kaum 2 $^1/_4$ Millionen Mark gefallen, und heute wird Indigo nicht mehr ausgeführt. Immerhin habe ich Indigopflanzungen noch am Nordrande der Llanos bei Agua Blanca nahe 'Acarigua gesehen, doch dürften diese wohl wegen des immer größer werdenden Rückganges der Indigokultur ebenfalls bereits aufgegeben worden sein. Der Indigo wächst hauptsächlich im heißen Lande auf trockenem Boden und soll in der Cordillere bis 1400 m Höhe vorgekommen, jedoch kaum noch ertragsfähig gewesen sein.

Baumwolle wird heute zwar noch in einigen Tälern der Cordillere und hier und da im Lande, auch im Osten, gezogen, hat aber bei weitem nicht mehr die Verbreitung wie im 18. Jahrhundert. Die Baumwolle war bereits vor der Ankunft der Spanier den Indianern bekannt, welche ihre Kleidungsstücke aus ihr herstellten. So ist denn auch im wesentlichen heute nur die indianische Bevölkerung in entlegeneren Teilen der Cordillere mit dem Anbau der Baumwolle beschäftigt, während zu Ende des 18. Jahrhunderts die Täler von Aragua, von Carácas, Cumaná, Barcelona sowie die Gegend von Barínas und Barquisimeto, also die kultiviertesten Teile des Landes den Baumwollbau nicht verschmähten, und um 1840 Carache und Boconó in der Cordillere sowie Cariaco und Maracaibo noch Baumwolle pflanzten. Die Baumwolle erfordert etwas fruchtbarern Boden als der Indigo und Schutz gegen den Wind, kommt aber in der Cordillere noch bis zu 1500 m Höhe vor.

Die beiden Hauptprodukte der feuchteren Gebirgsgegenden Venezuelas sind heute Kaffee und Kakao. Der Kaffeestrauch, eine Pflanze aus der Familie der Rubiaceen, erreicht etwas mehr als Manneshöhe und besitzt eine zierliche, weiße, duftende Blüte, schmale fast dunkelgrüne Blätter und als Frucht eine anfangs grüne, dann braune, schließlich rote Beere in der Form einer kleinen Kirsche, in welcher im allgemeinen zwei Bohnen liegen. Man pflanzt den Kaffeebaum gesellig, in Gärten und Pflanzungen, zunächst oft unter dem Schutze von

Bananen, die man später wieder abschlägt, oder unter großen Schattenbäumen, wie Bucares und Guamos (Inga lucida) sowie Oruros (Inga ligustina). In der Tierra caliente hat jede Kaffeepflanzung derartige Schattenbäume und gleicht daher einem Gehölz, und auch in der Tierra templada sind Schattenbäume ganz allgemein üblich, wenngleich es auch in großer Höhe Kaffeepflanzungen ohne Schattenbäume gibt, wie bei Pregonero in der Cordillere. Die Ergiebigkeit des Kaffeebaumes ist am größten in der Tierra templada, etwa zwischen 600 und 1500 m Höhe, doch kommt der Kaffee auch noch bis zu 1800 m Höhe fort, geht aber unter 400 m meist nicht hinab. In der Tierra caliente beginnt die Blüte im Februar, die Reife im August, und die Ernte dauert bis Dezember, in der Tierra templada dagegen wird die Ernte im September und Mai gehalten, die größere im April und Mai, die kleinere im September und Oktober. Zur Reife bedarf der Kaffee in der Tierra caliente fünf, in der Tierra templada, je nach der Höhenlage, sechs bis acht Monate, und benötigt im übrigen Niederschlag, leidet jedoch ebenso sehr unter dem Übermaß desselben wie unter dem Mangel an Regen. Der Kaffeebaum ist erst 1740, nach andern 1730 nach Venezuela eingeführt worden und hat sich erst im 19. Jahrhundert ausgebreitet; im 18. Jahrhundert trat er gegen den Anbau von Baumwolle, Indigo, auch Zuckerrohr und Mais ganz zurück und wurde erst 1783/84 gleichzeitig im Westen, im Táchira, und in Mittelvenezuela, bei Carácas, regelrecht angepflanzt, gab auch schon 1786—1790 Anlaß zu einer geringen Ausfuhr. 1796 gelangte er in die Täler von Aragua, 1801 nach Trujillo und ist jetzt über das ganze nördliche Gebirgsland verbreitet, jedoch vorwiegend in Mittelvenezuela und der Cordillere. In Mittelvenezuela liegen die ausgedehntesten Kaffeepflanzungen in den Tälern von Aragua bei La Victoria, sowie auch in der Umgebung von Carácas, bei Guatire, Guarenas, an den Gehängen des Gebirges bei Guacara, Maracai, Montalban, Valencia und Nirgua, weiter im oberen Yaracui, in der Cordillere von Trujillo, besonders um Mendoza und Escuque sowie am Nordabhang, weiter bei Boconó, in der Cordillere von Mérida um Mérida und Ejido, an der ganzen Nordseite des Chamatals, im Táchira besonders im Tale von San Cristóbal und Táriba sowie an den umliegenden Bergen. Auch in Coro kommen Kaffeepflanzungen in den Gebirgen von San Luis vor, im Oriente namentlich südlich von Carúpano und in den südlicheren Tälern des Gebirges

von Cumaná. Leider hat der Kaffeepreis im Jahre 1898 einen starken Sturz erlitten, sodaß die Hacienden entwertet worden sind und das Land leidet. Denn das Steigen und Fallen der Kaffeepreise ist in den letzten Jahrzehnten stets maßgebend gewesen für Wohlstand und Verarmung der Bevölkerung.

Die zweitwichtigste Frucht Venezuelas ist der Kakao (Theobroma cacao), ein Baum von etwa 2 m Höhe. Seine dunkelgrünen Blätter geben der Landschaft einen düstern Anstrich, zumal da Pflanzungen nur unter hohen schattigen Bäumen angelegt werden dürfen, aber bei näherer Betrachtung wird dieser Eindruck gemildert durch die langen roten Früchte, welche an vielen Stellen in der ganzen Höhe der Pflanze aus dem Stamme, ja sogar aus den bloßliegenden Wurzeln hervorragen; sie enthalten zahlreiche Bohnen. Die Kakaopflanzungen brauchen reichlichen Schatten, sehr viel Wasser und hohe Wärme und können daher nur bis zu 500, im äußersten Falle, wie bei Estanques in der Cordillere, bis zu 600 m Höhe angelegt werden. Da der Kakao aber auch gegen zuviel Regen empfindlich ist, leicht von Vögeln und Insekten geschädigt wird und 7—8 Jahre braucht, um die erste Frucht zu tragen, so ist sein Anbau anfangs kostspielig; später aber lohnt er sich doch wohl, weil er wenig Arbeitskräfte und wenig Aufsicht erfordert, und weil das ganze Jahr geerntet werden kann. Immerhin unterscheidet man zwei Haupterntezeiten, nach dem ersten Frühjahrsregen im Mai und Juni und am Ende der großen Regenzeit im November bis Januar. Die hauptsächlichsten Kakaodistrikte liegen in der Cordillere bei San Cristóbal und San Antonio del Táchira, im tiefen Tal des Chama und am Nordabhange an den verschiedensten Stellen, in Mittelvenezuela vor allem im Yaracui, dann an der ganzen Nordküste zwischen Puerto Cabello und dem Kap Codera, auch in den Tälern von Aragua und des unteren Tuy, dann auch bei Rio Chico und im Oriente, namentlich an der Südseite der Halbinsel Pária im Osten von Carúpano. Der größte Teil des Kakao wird ausgeführt, doch verarbeitet man ihn auch in Schokoladefabriken in den größeren Städten des Landes und formt ihn in der Cordillere zu Kügelchen von 2 cm Durchmesser.

In den feuchteren Teilen des Landes ist ferner die Banane von der größten Wichtigkeit für die Ernährung der Bevölkerung, welche sich vielfach fast allein von ihr ernährt. Sie wächst überall, wo ausreichend Wasser vorhanden ist, dehnt sich weit-

hin aus und soll ein Alter von 80 Jahren erreichen können, doch schlägt man die Pflanzungen nach einigen Jahren ab und pflanzt von neuem. Überdies steigt die Banane bis zu 2000, ja 2200 m Höhe. Man unterscheidet sehr viele Sorten, je nach dem Klima und der Höhenlage, im allgemeinen jedoch namentlich zwei, die gewöhnliche, Plátano, welche meist nur geröstet oder gekocht wird, und die kürzere, feinere, süßere, Cambúr, die meist roh gegessen wird. Seltener sind die Bananen nur in Coro und dem Oriente.

Von Nutzpflanzen der gemäßigten Zone hat die Kartoffel (papa) bekanntlich südamerikanischen Ursprung, wächst jedoch in Venezuela nur in den kühleren Teilen der Gebirge; immerhin findet sie sich auch am See von Valencia in weniger als 500 m Seehöhe und kommt überhaupt in Mittelvenezuela auch in den unteren Stufen der Tierra templada vor. Die größte Bedeutung gewinnt sie jedoch erst in der Tierra fria, wo der Anbau von Mais und Yuca versagt, und ist daher in der Cordillere auf die höheren Teile beschränkt, hier aber sehr allgemein. Sie braucht in der Tierra fria 6—8 Monate zur Reife, leidet aber, wie auch bei uns, unter allzu reichlichem Regen. Ihr Konsum ist in der Cordillere und in den Gebirgsländern von Mittelvenezuela sehr allgemein und sie gehört hier zu den neun üblichen Beigaben für die Frühstücksfleischbrühe, Sancoche.

Neben Kartoffeln bildet Weizen (trigo) das wichtigste Ackerbauprodukt der Tierra fria, ist jedoch auch in der Tierra templada verbreitet, ja kommt sogar bis zu 500 m abwärts vor, gedeiht also noch in der Tierra caliente und braucht hier nur drei, in der Höhe von 2500 m Höhe fünf Monate zur Reife; in allen Gebirgen liegt das bedeutendste Weizengebiet über 1600 m Höhe und es scheint, daß die Stufen zwischen 2000 und 3000 m den besten Weizen ergeben. Die obere Grenze des Weizens dürfte bei 3200 m liegen, und es könnte Weizen vielleicht sogar ausgeführt werden, wenn es nicht an Weizenmühlen und an Verkehrswegen gebräche; statt dessen muß sehr viel Weizenmehl vom Ausland eingeführt werden. Auch Gerste findet sich in den höheren Teilen der Cordillere und wird hier, besonders im Westen, mit einigem Erfolge gebaut, Roggen und Hafer dagegen fehlen.

Von sonstigen Nutzpflanzen ist in den trockenen Gebieten noch erwähnenswert ein den Dividivi liefernder Baum, Caesalpinia coriaria, dessen Schoten zum Gerben und Färben ver-

wendet werden und alljährlich im Werte von 600000 Mk. nach Hamburg gehen, ferner verschiedene Knollenfrüchte, arracache, ápio, ñame, ocumo und Bataten, welche mit Yúca, Kartoffeln, Bananen und Mais die neun Beilagen zur täglichen Sancoche bilden. Endlich können als wichtigste Fruchtbäume neben der Banane angeführt werden Guayabo, Mango, Aguacate, Zapote, Mamey, Granadillo, Cherimoya, Mispeln und namentlich Orangen, die in sehr großer Zahl vorhanden sind, und in den höheren Teilen der Cordillere auch europäische Fruchtbäume, besonders Quitten (membrillo) und Pfirsiche, durazno, sowie Äpfel; in den hochgelegenen Wäldern kommen Brombeeren und gelegentlich auch Erdbeeren vor. Aus den Quitten, dem Guayabo und auch aus dem Fleisch der Kokosnuß macht man sehr schmackhafte Konserven, dulces. Ungeheuer reichlich endlich wächst die Ananas in den trockenen Gebieten, und die Wassermelone ist ein wichtiges Nahrungsmittel für die niederen Klassen.

2. Die übrigen Wirtschaftszweige.

Die Viehzucht kann neben dem Ackerbau als der wichtigste Wirtschaftszweig angesehen werden, wenn auch der Ausfuhrwert des Kautschuks und des Goldes beträchtlicher sein mag. Der Reichtum an Gummi wird aber eines Tages bei dem zur Zeit herrschenden wüsten Raubbau beschränkt oder erschöpft sein, und der an Gold hat mehr und mehr abgenommen und wird noch weiter zurückgehen, wenn nicht bessere Verkehrswege geschaffen und dem Lande Ruhe und Frieden zurückgegeben werden; die Viehzucht aber wird ihre Stätte stets behalten, da die riesigen Grasländer sich nicht verändern. Naturgemäß ist die Viehzucht in den gebirgigen Gegenden weniger entwickelt als in den flachen grasigen Ebenen, den Llanos, und in den übrigen niederen Landschaften; sie teilt sich aber überhaupt in zwei hauptsächliche Gebiete, diejenigen mit Rinder- und Pferdezucht, also die wasserreicheren, und diejenigen mit Ziegen- und Schafzucht sowie größerem Reichtum an Eseln, also die trockneren Gebiete. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts und noch bis in die Mitte desselben scheinen weit mehr Rinder vorhanden gewesen zu sein als Ziegen und Schafe, allein die Unabhängigkeitskriege gegen die Spanier haben den Viehstand sehr vermindert, teils weil die Herden von den kriegführenden Parteien einfach aufgegessen worden, teils weil zeitweise nach Überwältigung der Gebirgsprovinzen durch die Spanier die Llanos allein noch

Widerstand leisteten. Die schlimmsten Verheerungen unter dem Viehstand richteten jedoch die Bürgerkriege in Venezuela, besonders die von 1866 bis 1870 dauernde Guerra de cinco años, der fünfjährige Krieg, an, und erst nach Beendigung desselben, also etwa seit 1871, wächst die Zahl der Rinder wieder regelmäßig, wenngleich freilich die Revolutionen des letzten Jahrzehnts sie abermals herabgesetzt haben werden. Wahrscheinlich jedoch sind die Llanos nicht imstande, den früheren Reichtum an Vieh wieder zu erreichen, und man behauptet sogar, daß infolge der Verminderung der Rinder seit Humboldts Zeit die Llanos ihren Landschaftscharakter aus einer baumlosen grasigen Savanne in eine solche mit Baumgruppen verändert hätten, indem die Möglichkeit, die frischen Triebe der Bäume zu zerstören, mit zunehmender Verringerung der Rinderherden beschränkt wurde. Im Jahre 1886 schätzte man in Venezuela bereits wieder mehr Rinder als Ziegen und Schafe, nämlich $5\,^1/_4$ Million Rinder und $4\,^2/_3$ Millionen Schafe und Ziegen, ferner fast $1\,^1/_2$ Millionen Schweine, 770000 Esel und 622000 Pferde; wahrscheinlich dürften diese Zahlen noch um 10% zu niedrig gewesen sein. Wieviel Vieh zur Zeit in Venezuela lebt, ist unbekannt und wird überhaupt schwer feststellbar sein, da ein großer Teil verwildert ist. Auf der Besitzung des früheren Präsidenten Crespo am unteren Caura und Cuchivero lebten nach Angabe von Siegfried Passarge 1902 etwa 25000 wilde Rinder, meist erwachsenes Vieh, ohne die kleineren Kälber, und könnten wahrscheinlich an 90000 leben, zumal da etwa die Hälfte der angegebenen 25000 Kühe waren. Leider sind in den Llanos selbst die durch die Trockenzeit hervorgerufenen Verluste sehr groß, sodaß die Herden in der Regenzeit anschwellen, aber infolge der Dürre und des Wassermangels der höheren Llanos, Llanos altos, in der Trockenzeit wieder abnehmen, demnach nicht, wie vielfach angenommen wird, ins ungemessene wachsen. Nur da, wo Überschwemmungsgebiete und sumpfige Weiden, Potreros, auch über die Trockenzeit hinaus das Wasser längere Zeit halten, da pflegen die Herden in dieser weniger oder nicht zu leiden. Verwertet werden die immerhin sehr ansehnlichen Rinderherden der Llanos heute nur wenig: man sendet allerdings Vieh vielfach in die Städte zum Schlachten, sodaß ein beständiger Viehtransport vom Llano namentlich nach den Städten Carácas und Valencia, aber auch nach der Cordillere stattfindet, und führt auch Vieh nach Cuba, besonders aus dem Hafen Guanta

und von Maturin her über den Hafen von Caño Colorado nach Trinidad, ferner von Ciudad Bolívar nach Trinidad und Guayana, endlich auch von La Guaira, Puerto Cabello und Maracaibo aus, allein der Gesamtausfuhrwert für Vieh erreichte 1895/96 nur $1\,^1/_4$ Millionen Mark. Ebenso ist die Ausfuhr von Häuten noch verhältnismäßig gering, 1895/96 2,4 Mill. Mark, und Einsalzanstalten, Saladeros, gibt es überhaupt nicht, sodaß die Viehzucht bei rationellerer Inangriffnahme noch reichen Ertrag geben könnte.

Ziegen und Schafe werden namentlich in Coro und dem Oriente sowie um Maracaibo gehalten, also in allen Gebieten mit Monte, und sind hier sehr zahlreich, für den Reisenden aber unbequem, da sie zahllose kleine Pfade austreten, welche über den richtigen Weg nur allzuleicht täuschen. Die Ausfuhr von Ziegenfellen ist geringer geworden; 1885/86 betrug sie fast 2 Millionen Mark, heute nicht mehr 1 Million. Der Esel, burro, ist das wichtigste Haustier des Landes neben dem Huhn; er dient als Träger kleiner Lasten und wird somit vornehmlich im Kleinverkehr benutzt, doch gibt es auch feine Zuchtesel, deren Preis etwa 500 Mark beträgt, mehr als ein gewöhnliches Maultier. Das Maultier ist das wichtigste Tier für die Gebirgsgegenden Venezuelas und dient vor allem zum Reisen. Man kauft, je nach der Landschaft, mittlere Reisemaultiere für 320 bis 600 Mark, feinere werden jedoch sehr viel teurer bezahlt, und mit Recht, da ein Maultier mit wirklich feinem Paßgang für Reisen fast unbezahlbar ist; sein Schritt ist sicher und ruhig und frei von aller Erschütterung, sodaß man ein Glas Wasser im Sattel halten kann, ohne es zu verschütten. Solche feinen Maultiere sind aber nicht unter 1000 Mark zu haben. Pferde treten in der Cordillere zurück, sind dagegen im Llano fast allein herrschend, da es hier weniger darauf ankommt, Steigungen, als vielmehr große Entfernungen rasch zu überwinden.

Der Bergbau beschränkte sich bis 1866 auf die Ausbeutung der Kupferminen von Aroa im Yaracui. Hier findet sich im Kalkstein, einer Einlagerung des archäischen Glimmerschiefers, Kupfer in großer Menge als gelber Kupferkies, schwarzer Kupferkies, Rotkupfererz, Malachit und Chalkopyrit. Schon Humboldt nennt den Bergbau auf Kupfer in Aroa alt und gibt an, daß die Mine jährlich 55000 bis 69000 kg Kupfer ergab. Um 1830 übernahm dann eine englische Gesellschaft, die Bolivar Mining Company, die Mine, führte 1838 $3\,^1/_2$ Mill. kg Erz aus und brachte nicht nur den Minenort Aroa, sondern auch den Hafen

Tucacas empor. 1869 erbaute die Nachfolgerin der Bolivar Mining Company, die Quebrada Railway Land and Copper Company, die Minenbahn Tucacas-Aroa, welche seit 1888 als Ferrocarril Bolívar nach Barquisimeto fortgesetzt ist; sie gab dem Bergwerk einen neuen Aufschwung. 1883 ergaben die Minen von Aroa 4, 1886: 2,2, 1889/90 1,6 Millionen Mark, 1880 bis 1883 nach A. Ernst durchschnittlich 2 236 000 kg metallisches Kupfer im Werte von 2,9 Mill. Mark. Man schickte das Kupfer nach Swansea, wo es nach dem chilenischen den zweiten Platz einnahm. Bei den großen Überschwemmungen im Oktober 1902 sind jedoch einige Minen ersoffen, und heute nimmt Kupfer nur noch in geringen Mengen an der Ausfuhr teil.

Nach dem Kupfer folgte zeitlich der Bergbau auf Gold. Im Jahre 1542 fand ein Brasilier bei Tupuquen in Guayana Gold, 1856 wurden in Caratal schwefelhaltige Goldkiese entdeckt, und 1557 begaben sich die ersten Arbeiter nach dem Minendistrikt, welche bald etwa $1\,^1/_4$ Millionen Mark Waschgold und größere Goldklumpen bis zu 250 Unzen förderten; 1860 bestand eine Ansiedlung von 60 bis 80 Hütten, und nahe Tupuquen entstand das Dorf La Nueva Providencia, weiter auch die Orte El Callao, Chile, Potosí, Panamá, Perú, La Corina, Eureka, El Tigre und Cicapra, von denen es aber nur El Callao zu einer größeren Volkszahl gebracht hat, wie denn auch die meisten der seit 1860 gegründeten Gesellschaften zu Grunde gegangen sind, da viele Minen sich wenig ergiebig erwiesen und die Frachtkosten sowie die Ausgaben für Personal und Lebensunterhalt beträchtlich aufsummten.

Unter einiger Humusdecke von rötlicher Farbe, die dem Eisenoxyd entstammt, liegen zwei Schichten, rote Erde mit kleinen Quarzbrocken und gelbliche mit Adern von Eisenoxyd, Pisolithen und größeren Quarzbrocken, die sogenannte Flor. Dann folgt die Greda, eine goldführende Schicht von rötlichvioletter Farbe und darunter der Cascajo, Kies, Schutt, eine tonige, fettige Substanz, in welcher Quarzadern anstehen. Eisenschüssiges Konglomerat von Llanostypus und ein dioritähnlicher bläulicher Hornstein sind ebenfalls häufig. Als abbauwürdig erwies sich vor allem El Callao, das eine der reichsten Goldfundstätten der Erde war. Von 1873 bis 1883 stiegen die Aktien auf das hundertfache des ursprünglichen Wertes, von 1871 bis 1883 betrug die Produktion 33894 Pfund Gold im Werte von 41 Millionen Mark und allein im Jahre 1882 wurden

fast 4 Millionen Mark Dividende verteilt, bei einer Goldausbeute von 125000 Unzen im Werte von 10 Millionen Mark. 1884 stieg der Wert sogar auf 18,8 Millionen Mark, wovon El Callao allein 13 Millionen ergab, und um diese Zeit bildete Gold mit 16 Millionen Mark Ausfuhrwert den zweitwichtigsten Ausfuhrgegenstand nach Kaffee. Seit dem Ende der 1880er Jahre ist jedoch die Goldförderung rasch bergab gegangen, 1887/88 rückte Gold mit 3,2 Millionen Mark bereits an die vierte Stelle der Ausfuhrliste, und 1893 galt El Callao für erschöpft; zwar stieg die Goldausfuhr Venezuelas noch einmal und erreichte 1895/96 mit 9,45 Millionen Mark wieder den dritten Platz in der Ausfuhr, aber heute beträgt sie nur 1,3 Millionen Mark. Dennoch ist Gold in Guayana zweifellos noch sehr reichlich vorhanden und die Engländer wissen recht wohl, warum sie das Cuyuni-Gebiet besetzt haben.

An dritter Stelle soll die Kohle von Naricual in Ost-Venezuela erwähnt werden. Sie findet sich in einem System von Sandsteinen und tonigen Schiefern der oberen Kreide oder des unteren Tertiärs, jedenfalls nicht der Steinkohlenformation. Man hat eine Reihe von Stollen getrieben und eine allerdings recht bituminöse, viel Rauch entwickelnde Kohle gefördert. Dennoch würde diese Kohle bei dem fast völligen Mangel an diesem Brennstoff für Venezuela eine große Wichtigkeit gewinnen können, doch wird der Betrieb mit nur wenigen Arbeitern und ohne größeres Kapital geführt. Allerdings besteht seit dem Ende der 1880er Jahre eine Eisenbahn von dem guten Hafen Guanta über die Stadt Barcelona nach den Minen von Naricual, aber zu größerer Bedeutung ist dieser ganze Bergbau noch nicht gelangt. Auch die in der Cordillere gelegenen Kohlenminen, welche hier demselben Horizont angehören dürften, aber stark gestört sind, haben zur Zeit die auf sie gesetzte Hoffnung nicht erfüllt und dürften wohl, ebenso wie die Kupfergruben der Cordillere, bis auf weiteres unausgebeutet bleiben.

Petroleum und Naphtha sind häufig in den jüngeren tertiären Schichten des Westens und Ostens von Venezuela. Im Táchira, bei Rubio und um Petrolia, entquillt Petroleum dem Boden, und am Südgestade des Sees von Maracaibo sind verschiedene Örtlichkeiten reich an Brea, Erdpech. Zur Ausbeutung ist es aber nur im Oriente gekommen, wo die New-York Bermudez Compagnie bei Guáriquen größere Naphtha- und Erdpechdistrikte bearbeitet, und in dieser Gegend ist sogar kürzlich ein

Pechsee entdeckt worden, der den von San Fernando auf Trinidad an Ausdehnung noch übertreffen soll. Auch im Delta des Orinoco liegen bei Pedernales Naphthaquellen, sodaß die Küstengebiete, jedenfalls auch westlich von der Lagune von Maracaibo, noch mancherlei Schätze an Erdöl und Erdpech bergen dürften.

Endlich findet sich Schwefel auf dem Wege von Carúpano nach Chaguaramas und Pilar, also ebenfalls im Osten Venezuelas, insbesondere an der Hacienda des Deutschen Christian Palmer und an den heißen Quellen von Mundo Nuevo. Er liegt hier über weißem Sandstein auf ziemlich beträchtlichen Strecken zutage; ob er aber auch mächtig ist, entzieht sich der Beurteilung. Jedenfalls hat sich im Jahre 1900 die deutsche Schwefelgrubengesellschaft zur Ausbeutung dieser Lager gebildet und ihren Betrieb begonnen: der Ausführhafen ist Carúpano.

Industrie ist in Venezuela nur in geringem Maße vorhanden, weil das Land noch nicht genügend zur Ruhe gekommen ist, um fremdes Kapital in großer Menge anlocken zu können. Vor allem fehlen die in den Pampaländern auf die Viehzucht gegründeten großen Gerbereien, Salzereien, Schlachtanstalten und Dörrfleischfabriken sowie etwaige Eisfleischfabriken. Sollte sich die Erwerbung der Cresposchen Besitzungen am unteren Caura verwirklichen, so könnte vielleicht eine oder die andere dieser Industrien emporkommen, vor der Hand fehlt es aber noch daran. Ebensowenig hat man größere Sägemühlen und Holzschneidereien, wie sie in Paraguay, den Chacoprovinzen, auch Tucuman und Misiones vorhanden sind, wo sie unter dem Namen obrajes gehen; denn das aus den großen Wäldern geschlagene Quantum Nutzholz und Farbholz ist so gering, daß es in der Ausfuhr so gut wie keine Rolle spielt. Ebenso fallen die großen Weizenmühlen der gemäßigten Teile Südamerikas völlig weg und auch die Zucker- und Zuckerrohrbranntweinindustrie ist noch in den geringsten Verhältnissen, im Vergleich z. B. mit der argentinischen Provinz Tucuman. Immerhin gibt es in den Zentralstaaten Zuckerraffinerieen mit Dampfbetrieb, im übrigen Lande aber nur die gewöhnlichen sehr primitiven, von Pferden, Eseln oder Rindern gezogenen Göpelwerke zur Auspressung des Zuckerrohrs. Von sonstigen Industrieen ist die auf die Agave gegründete Hausindustrie bereits auf Seite 43 erwähnt worden. Einigermaßen bedeutend ist die Fabrikation von Zigarretten und Zigarren, besonders in Carácas und Yaritagua im Yaracui, aber auch in Maracaibo, Puerto Cabello und in geringerem Maße in Carú-

pano, Ciudad Bolívar, San Fernando de Apure, Villa de Cura, Coro und La Guaira. Von Schokoladefabriken gibt es mehrere in Carácas und je eine in Valencia, Puerto Cabello, Maracaibo, von Likörfabriken einige in Carácas, Cabure und Valencia. Dazu kommen Fabriken von Lichten, Kerzen, Seife in Carácas, Puerto Cabello, Maracaibo, Villa de Cura, Carúpano, Coro und Barcelona, Papierfabriken in Carácas und Puerto Cabello, Zündholzfabriken in denselben Orten, mehrere Wagenfabriken in Carácas, und endlich Anstalten zur Erzeugung von Nudeln, Essig, Öl, Limonade, Mineralwasser und Bier. Ziemlich zahlreich werden Strohhüte in Carácas, Valencia, Puerto Cabello und Maracaibo, Alpargatas, Sandalen, in Carácas und Valencia sowie sonst vielfach in den Städten angefertigt und es beginnt auch bereits eine kleine Eisenindustrie in Carácas, Valencia und Puerto Cabello. Dagegen fehlt es an einer Textilindustrie noch fast ganz, und alle Kleider, Schuhe, Herren- und Damenhüte, Zement, Strumpfwaren, Wollwaren, Leinenwaren, Seidenwaren, endlich Drogen und Chemikalien, Farbwaren, überhaupt alle Manufakturwaren, Steingut, Glas- und Porzellanwaren, Halbfabrikate und jederlei Kunsterzeugnisse müssen noch vom Auslande, besonders aus Deutschland, England, den Vereinigten Staaten, Belgien, Frankreich und Italien, auch aus Holland eingeführt werden.

3. Der Handel.

Der Handel Venezuelas beruht, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich ist, auf Ackerbau, Viehzucht und Bergbau, vornehmlich jedoch auf dem Ackerbau für die Ausfuhr und auf Einfuhr europäischer und nordamerikanischer Manufakturwaren, Kunst- und Industrieerzeugnisse, Rohstoffe, Halbfabrikate und Lebensmittel. Der Gesamthandel Venezuelas hat jetzt einen Wert von etwa 80 bis 90 Millionen Mark, soweit er sich bei der Unsicherheit der Statistik feststellen läßt. Er hat infolge von Dürren zu Ende 1900, sowie wegen der fast jedes Jahr wiederkehrenden Revolutionen, namentlich aber wegen des Rückgangs der Kaffeepreise um das Jahr 1898 eine bedeutende Verminderung erfahren. Während 1897 der Gesamthandelsumsatz fast 130 Millionen Mark betrug, sank er 1898 bereits auf 95 Millionen Mark und zwar nicht nur die Ausfuhr, sondern infolge der verminderten Kaufkraft der Bevölkerung auch die Einfuhr. Besonders deutlich aber zeigen die Zahlen für die Kaffeeausfuhr diese fallende Tendenz: die Ausfuhr von Kaffee nach Hamburg

hatte 1890 11,3, 1895 17,65, 1900 9,59 und 1901 nur 4 Mill. Mark Wert. Selbst wenn man zugibt, daß von 1900 auf 1901 eine Verschiebung in der Ausfuhr zu Ungunsten des deutschen Handels eingetreten ist, so ist doch der Abfall von 1895 auf 1900 sehr deutlich, und er wird auch weiter erwiesen durch den Rückgang der Ausfuhr von Kakao und Balatá nach Hamburg. Erstere betrug 1900 2, 1901 0,95, letztere 1900 2,16, 1901 1,33 Millionen Mark. Vergleicht man die Handelsziffern für den deutschen Handel zwischen Venezuela und Hamburg, so ergibt sich für die Ausfuhr von Venezuela folgende Tabelle:

Wert der Ausfuhr von Venezuela nach Hamburg im Durchschnitt der Jahre:

1851—1860:	5 243 699	Mark,
1861—1870:	10 206 611	„
1871—1880:	18 322 063	„
1881—1890:	9 832 962	„
1891—1900:	17 716 770	„

Diese erheblichen Schwankungen setzen sich auch im einzelnen fort, wie die Zahlen 9,09 Millionen für 1899, 15,15 für 1900 und 7,86 für 1901 zeigen.

Die wichtigsten Ausfuhrprodukte Venezuelas sind zur Zeit Kaffee, Kakao, Balatá, Häute, Gold und lebende Tiere, und zwar überwiegt der Kaffee die übrigen bedeutend. Das war nicht immer so, denn wenn auch der Kaffee seit Jahrzehnten im Vordergrunde des Handels Venezuelas steht und das für das Land maßgebende Produkt ist und war, so hat doch das Gold Guayanas zeitweise fast die Höhe der Kaffeeausfuhr erreicht. Beispielsweise wurde 1885—86 bei einem Gesamthandel von 115,8 Millionen und einer Ausfuhr von 65,6 Millionen Mark Kaffee für 28,5 und Gold für fast 20 Millionen Mark ausgeführt; an dritter Stelle stand damals Kakao mit 6,8 Millionen, dann folgten Rindshäute mit 2,96, Mineralien (Kupfer und Kohle) mit 2,64, andere Häute und Felle mit 2,3 und lebende Tiere mit 0,66 Millionen Mark, endlich Dividivi, Nutzhölzer, Tonkabohnen und kleineres. Unterdessen erlebte die Kaffeekultur einen riesigen Aufschwung, während die Goldförderung zurückging, und so zeigte das Finanzjahr 1895/96 ein anderes Bild. In diesem hatte Kaffee einen Ausfuhrwert von 68,64 Millionen Mark bei einer Gesamtausfuhr von etwa 96; an zweiter Stelle stand Gold mit 9,45, dann folgte Kakao mit 8,0,

Häute mit 2,24 und lebende Tiere mit 1,23 Millionen Mark. Dieses Jahr bezeichnet wahrscheinlich den höchsten Stand der Kaffeeausfuhr; bald darauf begannen die Preise zu sinken und die Ausfuhr zu fallen. Leider stehen mir keine neuen Zahlen für die Einzelausfuhr Venezuelas in den letzten Jahren zu Gebote. Der oben angegebene Abfall der Gesamtausfuhr von 1897 auf 1898 und der Kaffeeeinfuhr in Hamburg von 1895 bis 1901 zeigen jedoch zur Genüge, dass auch die Gesamtausfuhr von Kaffee aus Venezuela bedeutend gefallen sein wird. Dafür spricht ferner der Rückgang der Sackzahl für La Guaira, den Hauptkaffeehafen, der 1900 175000, 1901 nur 121000 Sack ausführte. Weitere wichtige Kaffeehäfen sind Puerto Cabello mit einer Ausfuhr von 7,6 Millionen kg 1901 und Maracaibo, das in der ersten Hälfte 1901 13⅛ Mill. kg ausführte, während Ciudad Bolívar fast keinen Kaffee mehr liefert; der Maracaibo-Kaffee kommt aus der Cordillere, allein aus San Cristóbal jährlich für 5½ Millionen Mark. — Der zweitwichtigste Ausfuhrgegenstand Venezuelas ist heute wohl der Kakao, über dessen Anbauverhältnisse schon oben berichtet ist; seine Ausfuhr hob sich von 1885/86 bis 1895/96 von 6,8 auf 8 Millionen Mark. In Hamburg betrug der Wert der Einfuhr venezolanischen Kakaos 1880: 635000, 1890: 226500, 1895: 795000, 1900: 2022000 und 1901: 951000 Mark, doch steht Deutschland in dieser Beziehung gegen Frankreich zurück. Die wichtigsten Häfen für Kakao sind La Guaira, Carúpano, Puerto Cabello und Maracaibo, ich besitze jedoch nur die Ausfuhrzahlen für Puerto Cabello mit 1901 373000 kg und Maracaibo mit 104000 im ersten Halbjahr 1901.

Über die beiden Ausfuhrgegenstände Balatá und Gold ist schon oben das Nötige gesagt werden. Hier mag daran erinnert werden, daß die Ausfuhr von Gold immer geringer wird, die von Gummi dagegen, wie überall in Südamerika, beträchtlich steigt, sodaß Ciudad Bolívar, der einzige für Gold in Betracht kommende Hafen 1900 nur noch für 1,36 Millionen Mark, aber für 4,86 Millionen Mark Balatá und Kautschuk ausführte, wobei jedoch noch zu berücksichtigen ist, daß zu der Ausfuhr von Balatá und Kautschuk auch noch andere Häfen beitragen, wie Carúpano.

Häute und Vieh werden ebenfalls im Werte von mehreren Millionen Mark ausgeführt. An dem Export von Häuten nehmen alle Häfen teil, besonders aber die den viehreichen Llanos nahe-

liegenden, wie Ciudad Bolívar mit 1,6 Millionen Mark Ausfuhrwert, Caño Colorado und Guanta, über deren Ausfuhr ich keine Statistik habe, aber auch La Guaira und Puerto Cabello mit 443000 kg Rinderhäuten in 1901, sowie Maracaibo mit 214000 kg Rindshäuten und 81500 kg Ziegenfellen; für letztere ist auch der sonst wenig bedeutende Hafen von Coro, La Vela de Coro, wichtig. An lebendem Vieh führte Ciudad Bolívar 1900 für 692000 Mark ins Ausland aus, Puerto Cabello 1901 66300 Stück, und eine größere Zahl dürfte auf die Häfen des Ostens, Guanta und Caño Colorado kommen, von denen ersteres den Verkehr mit Cuba, letzteres den mit Trinidad vermittelt. An weiteren Viehzuchtprodukten verzeichnet die Ausfuhrliste von Maracaibo Ochsenhörner, Ochsenklauen, Schafwolle und Schaffelle in Mengen von 3684, 2323, 3157 und 1266 kg für das erste Halbjahr 1901.

Von sonstigen Ausfuhrgegenständen erhielt Hamburg 1901 für 600840 Mk. Dividivi, meist von Maracaibo, das im ersten Halbjahr 1901 für 1,27 Mill. kg davon ausführte, dann für 133000 Mk. Schmuckfedern von Ciudad Bolívar, dessen Ausfuhr an Schmuckfedern 740000 Mk. betrug, ferner für 79900 Mk. Copaivabalsam, meist wohl aus Maracaibo, das 1901 im ersten Halbjahr 15280 kg. dieses Artikels exportierte, und für 67000 Mk. Nutzholz, wohl auch von Maracaibo, das im ersten Halbjahr 1901 1,4 Mill. kg. davon abgab, aber auch von den übrigen Häfen. Die Tonkabohnen aus Ciudad Bolívar hatten 1900 einen Ausfuhrwert von 184000 Mk., und imübrigen sind noch erwähnenswert von Puerto Cabello und einigen Häfen des Ostens, besonders Cariaco und Cumaná, Kopra, die getrockneten Kerne der Kokosnuß, sowie von Maracaibo 234000 kg Mangroverinde und 3000 kg Chinarinde im ersten Halbjahr 1901. Auch das Kupfer von Aroa, welches dem Hafen Tucacas einiges Leben gibt, hatte früher eine größere Bedeutung für das Wirtschaftsleben der Republik, da 1883 immerhin für 4 Mill. Mk. Kupfererze gefördert worden sind. Die Kohlen von Naricual bei Barcelona und der Schwefel von Pilar haben einigen Wert für die Ausfuhr der Häfen Guanta und Carúpano erlangt, spielen jedoch in der Gesamtausfuhr noch keine große Rolle.

Die Ausfuhr geht vorwiegend nach Deutschland, den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich, aber auch nach Italien, Spanien, Cuba, Trinidad und Belgien. Im Jahre 1900 hatte Deutschland in der Kaffeeausfuhr die erste Stelle; es bezog aus

dem Hauptkaffeehafen La Guaira von 175000 Sack allein 80000, während die Niederlande 36000, Frankreich und die Vereinigten Staaten je 22000 Sack empfingen. Im Jahre 1901 traten jedoch plötzlich die Vereinigten Staaten an die Spitze mit 45000 von 121000 Sack, während Deutschland mit nur 37000 an die zweite Stelle gerückt und auch der Export nach den Niederlanden und Frankreich verringert worden war. Man sieht, zu wie falschen Schlüssen man gelangen würde, wenn man bei einer Fortsetzung dieser Verschiebung in den Jahren 1902 und 1903 den Wechsel auf Rechnung der Verstimmung zwischen Deutschland und Venezuela setzen wollte; er ist lange vor dem Konflikt zwischen beiden Staaten eingetreten, und überdies sind es auch deutsche Häuser, die einen großen Teil der Ausfuhr nach Nordamerika besorgen. In der Ausfuhr von Kakao spielt Frankreich die erste Rolle; es empfängt von jeher den größten Teil des Kakaos, namentlich aus dem ganz von Korsen erfüllten und beherrschten Kakaogebiet um Carúpano und Guiria. Immerhin steht Deutschland an zweiter Stelle, und Hamburg erhält etwa ein Viertel der Kakaoausfuhr Venezuelas. Das Gold geht meist nach England, der Kautschuk und das Gummi nach diesem Lande, Deutschland, Frankreich und Nordamerika, das Vieh nach Trinidad und Cuba, die Häute nach den Hauptländern Europas und den Vereinigten Staaten. Die wichtigsten Häfen für die Ausfuhr sind La Guaira mit einem Export von 11 Millionen kg Kaffee und Kakao in 1901, Ciudad Bolívar mit einem Ausfuhrwert von 1900 8,92 Millionen Mark, Maracaibo und Puerto Cabello; dann folgen Carúpano, Cumaná, Tucacas, Carenero für den Kakao von Rio Chico, Guanta, La Vela de Coro, Guiria und Caño Colorado.

Die Einfuhr nach Venezuela ist in den letzten Jahrzehnten stets geringer gewesen als die Ausfuhr; 1885/86 betrug sie 50,24 Mill. Mk. gegen eine Ausfuhr von 65,6, 1897 55 gegen 74,5, 1898 34,24 gegen 59,6 Mill. Mk., sodaß also ein Ansteigen bis zur Kaffeekrise und dann ein plötzliches starkes Abfallen zu erkennen ist. Immerhin war 1901 wieder besser als 1900, wie sich aus den Einfuhrziffern für La Guaira mit 53 gegen 40 Mill. kg ergibt. La Guaira ist ohne Zweifel der wichtigste Hafen für die Einfuhr, da es vor der Hauptstadt liegt; dann folgen Puerto Cabello, Maracaibo und Ciudad Bolívar; im ersten Halbjahr 1901 hatte Maracaibo eine Einfuhr von 6353000 kg. im Werte von 4144000 Mk., was für das ganze Jahr 8,3 Mill.

Mk. ergeben würde. Ein beträchtlicher Teil der Einfuhr von Maracaibo geht nach der Cordillere weiter, wo San Cristóbal im Táchira eine Einfuhr von 3 bis 4 Mill. Mk. besitzen soll. Der deutsche Handel, insbesondere von Hamburg mit Venezuela ergab in den Jahren 1897 bis 1901 folgende Werte: *)

Einfuhr in Venezuela von Hamburg

Jahr	Gewicht dz	Wert Mk.
1897	203 577	10 802 050
1898	137 871	6 577 750
1899	122 390	7 013 940
1900	139 038	8 320 740
1901	137 791	8 795 740.

Die Zunahme an Ausfuhr belief sich demnach im Jahre 1901 gegenüber 1900 auf 475 000 Mk.

Unter dem im Jahre 1901 ausgeführten Waren befanden sich:

Manufakturen	im	Werte	von	3 049 480	Mk.
Kunst- und Industrie-Erzeugnisse	„	„	„	2 790 500	„
Lebensmittel	„	„	„	2 076 050	„
Rohstoffe und Halbfabrikate	„	„	„	879 510	„
			Zusammen	8 795 740	Mk.

Unter den Lebensmitteln befanden sich folgende Hauptausfuhrartikel:

Waren	Gewicht dz	Wert Mk.
Reis	41 718	789 960
Butter	1 836	415 880
Sardinen	871	87 820
Käse	583	70 850
Malz	2 196	65 850
Schokolade und Zuckerwaren	672	57 100
Konserven	235	34 400
Hopfen	83	24 890
Getrocknete Fische	331	21 520
	hl	
Bier	3 548	285 730
Wein	811	64 400
Kognak	81	23 530

*) Das Folgende nach einer Zusammenstellung im „Hamburger Fremdenblatt“ vom 17. Dezember 1902.

Unter den Rohstoffen und Halbfabrikaten:

	dz	Mk.
Zement	24 632	106 550
Baumwollengarn	259	100 380
Wollen- und Halbwollengarn	128	74 870

außerdem noch Farbewaren, Drogen und Chemikalien, Eisenbleche etc., Leder, Stearin, Leinöl, hölzerne Eisenbahnschwellen etc.

Unter den Manufakturwaren:

Baumwollen-Waren	3 692	1 343 760
Diverse Leinen-Waren	1 970	480 640
Herren- und Damenhüte	127	413 560
Strumpfwaren	443	286 980
Woll- und Halbwollen-Waren	283	254 000
Seiden- und Halbseiden-Waren	36	138 310

Wie sich der Handel auf die einzelnen Völker verteilt, ist nicht genauer bekannt; wahrscheinlich aber steht der deutsche Handel an der Spitze, dann folgt der mit den Vereinigten Staaten, weiter der britische und französische sowie der niederländische und italienische. Nimmt man heute einen Gesamthandelswert von 80—90 Mill. Mk. an, so fallen davon wahrscheinlich 25 auf den deutschen, 20 auf den nordamerikanischen, je 10 auf den britischen und französischen Handel und der Rest verteilt sich auf die übrigen Nationen; diese Zahlen sind aber nur Schätzungen. Jedenfalls ist die Angabe der „Frankfurter Zeitung", wonach der britische Handel mit Venezuela auf 12 Mill. Mk. im Jahre geschätzt wird, 1901 aber nur 10,27 Mill. erreicht hat, richtig; wenn jedoch hinzugefügt wird, daß der Import von Venezuela einen Wert von £ 1 030 008 = 20 600 000 Mark betragen habe, so würde das für 1901 einen Gesamthandelswert von beinahe 31 Mill. Mk. für England ergeben, also mehr als ein Drittel des Handelsumsatzes Venezuelas überhaupt. Dann würde für die übrigen Nationen nicht viel übrig bleiben und ich halte die zuletzt angegebene Zahl für den Import von Venezuela nach England für viel zu hoch.

4. Der Verkehr.

Die Verkehrsverhältnisse Venezuelas sind noch sehr zurückgeblieben. Als ich 1884 das Land zuerst betrat, gab es nur die Kupferminenbahn von Tucacas nach Aroa und die kurze, aber großartige Gebirgsbahn von La Guaira nach Caracas. Diese war im Jahre vorher von dem rührigen Präsidenten

Antonio Guzmán Blanco zur Hundertjahrfeier der Geburt des Befreiers von Venezuela, Simon Bolívar, hergestellt worden. Die Bahn ersteigt von Maiquetia bei La Guaira aus in gewaltigen Schlingen und Kehren sowie mittelst mehrerer ungemauerter Tunnels das Küstengebirge bis zu 1000 m Höhe, zieht über der tiefen, nach Maiquetia hinabführenden Schlucht an den Bergwänden in schwindelnder Höhe und teilweise in gefährlicher Nähe des gähnenden Abgrunds einher und erreicht im Passe von Cátia die Höhe, um dann langsam nach Carácas (930 m) hinab zu gelangen. Ihre Länge beträgt 23 englische Meilen = 37 km, die Zahl ihrer Stationen 7, die Fahrzeit zwei Stunden und sie macht ihren Erbauern, englischen Ingenieuren, alle Ehre. 1887 entstand sodann die Verbindung des zweitwichtigsten Hafens Puerto Cabello mit der zweitwichtigsten Stadt des Landes, Valencia, ebenfalls mit englischem Gelde und unter Leitung englischer Ingenieure. Diese Bahn zieht von Puerto Cabello der Küste entlang bis El Palito 14,0 km und benutzt dann das Tal des Rio Agua Caliente, des Flusses der heißen Quellen, bis Las Trincheras auf weiteren 22,4 Kilometern, wo sie etwa 300 m erklommen hat; dann ersteigt sie mittelst Zahnradbetriebs die Paßhöhe von La Entrada in 560 m Höhe und führt darauf über Nagua Nagua nach Valencia (ca. 360 m) hinab. Ihre Gesamtlänge beträgt 54,4 km, die Zahl ihrer Stationen fünf, ihre Fahrzeit 2½ Stunden, doch ist ihre Anlage bei weitem nicht so schwierig gewesen, und ihre Szenerie auch nicht entfernt so großartig wie die der Bahn La Guaira—Carácas.

Verbunden wurden diese Bahnen in den Jahren 1888 bis 1894 durch die Gran Ferrocarril de Venezuela, die Große Venezuela-Bahn. Im Jahre 1887 kam ein Vertrag zwischen der venezolanischen Regierung und der deutschen Diskonto-Gesellschaft in Berlin sowie der Norddeutschen Bank in Hamburg zu stande, wonach die Bahn mit deutschem Gelde und unter Leitung deutscher Ingenieure zu bauen war. Man hatte zunächst ein englisches Gegenprojekt einer Linie von Carácas nach Santa Lucia und das Tuytal hinauf bis Las Tejerias zu beseitigen. Dann wurde die sogenannte Konzession Krupp-Müller von dem Zivilingenieur L. A. Müller bis 1891 ausgeführt und von seinem Nachfolger Carl Plock in Verbindung mit den Herren Dieterich und Knoop beendet. Die Bahn führt zumeist im Tale des Rio Guaira aufwärts bis Los Teques; am 1. April 1890 konnte die erste kurze Strecke bis Las Adjuntas (15 km), am 1. Juni die Fortsetzung

bis Los Teques (1171 m) eröffnet werden; auf dieser Strecke steigt die Bahn auf 20 km um 250 m. Dann begannen die hauptsächlichen Schwierigkeiten, denn es galt nun das Gebirgsland von Los Teques zu durchschneiden und nach dem nur 570 m hoch gelegenen Las Tejerias im Tuytal hinabzusteigen. Die Durchstoßung der Höhe erfolgte in dem 1226 m hoch gelegenen 7 Minuten oberhalb von Los Teques erbauten Corozal-Tunnel, der Abstieg in ungeheuren Windungen um die 500 m tiefe Schlucht Las Mostazas herum in zahllosen Tunneln und Viadukten; im ganzen zählt man auf der 180 km langen Gesamtstrecke 86 Tunnels und 182 Brücken und Viadukte, und von diesen kommen bei weitem die meisten auf die Gebirgsstrecke zwischen Las Adjuntas und Las Tejerias. Infolge der Zerstörung eines Teils der Bahn in den ungewöhnlich schweren Regengüssen des 7.—10. Oktober 1892 erreichte man in ununterbrochener Fahrt die Mostaza (40 km) erst am 1. Januar 1893, die am Ausgang der Mostaza liegende Station Begonia (56 km) erst im Mai 1893.

Unterdessen war auch von Valencia her der Bau begonnen worden und konnte nun rascher gefördert werden, weil das ebene Land am Nordufer des Sees von Valencia weniger Schwierigkeiten bot, wenn auch der über den innersten Zipfel des Golfs des Sees zu legenden Damm bei Mariara noch einige Not verursachte. Am 1. März 1893 konnte die Strecke Valencia Guacara, am 1. Juni 1892 diejenige von Guacara nach San Joaquin, am 30. November die Fortsetzung nach Maracai eröffnet werden, und endlich erfolgte, genau 6 Jahre nach dem Beginn der Arbeiten, am 20. Januar 1894 der Zusammenschluß der westlichen und östlichen Strecken bei Cagua, 109 km von Carácas. Die Fahrzeit beträgt $7^3/_4$ Stunden, sodaß man von Carácas um 7 Uhr früh abfahrend, die Stadt Valencia um 3 Uhr, und unter Benutzung der englischen Eisenbahn Valencia—Puerto Cabello diese letztere Stadt noch vor Dunkelwerden, also gegen 6 Uhr, erreicht. Umgekehrt fährt man 8 Uhr früh aus Puerto Cabello, gelangt um $10^1/_2$ Uhr nach Valencia und abends gegen $6^1/_2$ Uhr, also schon im Dunkeln, nach Carácas. Die Wagen sind in Form der großen württembergischen Durchgangswagen gebaut, die erste Klasse ist mit Lederpolstern und Spiegeln, die zweite mit Holzbänken geschmackvoll ausgestattet, kleine Gebirgslokomotiven ziehen die Wagen. Die Bahnhöfe sind luftig und zweckmäßig gebaut, mit Gärten und Anpflanzungen umgeben, und das

Personal ist aus Deutschen und Venezolanern gemischt. Die gesamten Erd- und Felsarbeiten bewegten 3½ Mill. cbm, die Maurerarbeiten 300000 cbm, und es arbeiteten täglich 3000 bis 5000 Arbeiter an der Bahn, meist Venezolaner, Italiener, Polen und Deutsche. Die Baukosten haben sich auf etwa 65 Mill. Mark belaufen, zuviel für die Rentabilität der Bahn, zumal da letztere beschränkt wird durch die häufigen Revolutionen, die Nichtinnehaltung der Garantiesumme von 7 % seitens der venezolanischen Regierung und den Umstand, daß man es versäumt hat, eine der beiden zu den Häfen führenden englischen Bahnen anzukaufen, sodaß die deutsche Bahn sich nicht auf einen Hafen stützen kann.

Von Carácas geht außer den Bahnen nach La Guaira und Valencia noch eine dritte Bahn aus, nämlich der von der englischen Konzession gebliebene Rest, welcher im Tal des Guaire bereits 1888 bis nach Los Mangos fertiggestellt, aber durch das Unwetter vom Oktober 1892 stark mitgenommen worden war. Bis Los Mangos ist diese von Petare in die Schlucht des Guairetals hinabsteigende Bahn 35 km lang, bis Santa Lucia sollten es 51, bis Santa Teresa nahe der Mündung des Rio Guaire in den Tuy 60 km sein, doch ist mir nicht bekannt, ob die Eisenbahn die genannten Städte erreicht hat. Sicher nicht ausgeführt worden ist dagegen die von dem Zivilingenieur L. A. Müller vermessene Strecke Carácas—Guarenas—Guatire.

An den beiden Enden des Golfs von Barcelona gibt es zwei kleinere Eisenbahnen. Die eine führt an seinem westlichen Ende von Carenero der Küste entlang, 22 km weit bis Paparo, überschreitet hier den Tuy an seiner Mündung auf einer ansehnlichen Brücke, führt weiter bis zu den reichen Kakaopflanzungen von Rio Chico und San José, und soll bereits El Guapo erreicht haben; in diesem Falle würde sie 53 km lang sein. Diese Bahn liegt auf ihrer ganzen Länge in der Ebene. Die zweite Eisenbahn verbindet am östlichen Ende des Golfs den Hafen Guanta mit Barcelona (19 km) und den Kohlengruben von Naricual (38 km), erreicht nur eine Höhe von etwa 50 m über dem Meere und enthält außer einigen ansehnlichen Brücken nichts Bemerkenswertes, ist aber als Zugang zu den Kohlenminen von einiger Bedeutung. Der weitere Osten, um Cumaná und Carúpano, entbehrt der Eisenbahnen noch ganz, und auch die auf vielen Karten eingezeichnete, oftmals gewünschte Bahn von

Puerto Tablas nach den Goldminen von Callao in Guayana steht nur auf dem Papier.

Im Westen von Valencia ist die bedeutendste Eisenbahn diejenige von dem Hafen Tucacas nach den Minen von Aroa und nach Barquisimeto. Sie wurde im Jahre 1869 von der Bolívar Mining Comp. zunächst bis Aroa (75 km) gebaut und im Jahre 1888 von der Station El Hacha kurz vor Aroa über Duaca nach Barquisimeto (88 km) weitergeführt. Ihre Länge beträgt daher 163 km, und sie übersteigt zwischen Aroa und Duaca das Bergland in 725 m Höhe, worauf sie nach Barquisimeto (550 m) hinabführt. Sie ist somit von allen venezolanischen Bahnen diejenige, welche am weitesten ins Innere eindringt und könnte daher, wenn sie von Barquisimeto durch das Tal des gleichnamigen Flusses nach den Llanos fortgesetzt würde, eine große Bedeutung erhalten; zur Zeit besitzt sie dieselbe jedoch nicht, da sie ein verhältnismäßig wenig Produkte enthaltendes Hinterland mit einem mäßigen Hafen verbindet. Heute dient sie zur Ausfuhr des Kupfers von Aroa, des Kaffees von Barquisimeto und des Tabaks von Yaritagua. Ihr Name ist von El Hacha an bis Barquisimeto Ferrocarril Sudoeste, Südwestbahn, und ihr Bau ist, obwohl größere Kunstbauten, Tunnels und Viadukte fehlen, wegen der Schmalheit des Tales der Quebrada de Duaca doch nicht ganz leicht gewesen.

Nach der Cordillere führen z. Z. drei kleine Bahnen. Die erste geht von der Lagune von Maracaibo bei La Ceiba über Sabana de Mendoza den Motatan entlang nach Valera, und ist bis zum Orte Motatan 53 km lang. Sie dient der Ausfuhr von Trujillo nach der Lagune. Die zweite Bahn verbindet Santa Barbara am Rio Escalante mit El Vigia bei Caño negro am Rio Chama. Sie ist 60 km lang, besteht seit 1891, wurde 1894 durch Erdbeben stark beschädigt und soll bis Mérida fortgesetzt werden. Wenn es dahin sobald auch nicht kommen wird, so hat doch diese, wie ich glaube von Franzosen erbaute Bahn schon jetzt einen großen Wert, da sie den Reisenden den schauerlichen Sumpfweg durch die morastigen Urwälder des Zulia erspart, bis an die Cordillere führt und den Transport der Produkte aus dieser erheblich erleichtert. Die dritte, kleine Bahn führt von Encontrados, dem großen Flußhafen am Rio Zulia bis an die Cordillere von San Cristóbal, hat als Endstation den Ort Uracas und dient besonders dem Handel des Táchira; sie ist wichtig, weil sie gestattet, den Transport der Waren über colom-

bianisches Gebiet, nämlich über die Eisenbahn Cúcuta—Puerto Villamizar zu umgehen. Die Gesamtkilometerzahl der venezolanischen Eisenbahnen beträgt etwa 850, d. h. noch nicht einmal soviel wie von Basel nach Hamburg.

Die Zahl der Fahrstraßen ist im Verhältnis zur Größe des Landes sehr gering. Nachdem die alten großen Fahrstraßen La Guaira—Carácas, Carácas—Valencia und Valencia—Puerto-Cabello durch die Eisenbahn überholt worden sind, können als die bedeutendsten jetzigen folgende gelten: Carácas—Altagracia—Chaguaramas; Carácas—Villa de Cura—San Juan—Calabozo, mit Fortsetzung nach San Fernando de Apure und Abzweigung San Juan—Altagracia; Carácas—Guarenas—Guatire; Valencia—San Carlos—Guanare; Valencia—Nirgua; Barquisimeto—Tocuyo und Barquisimeto—Sarare; Barcelona—San Mateo; La Vela de Coro—Coro; Muelle de Cariaco—Cariaco; Puerto Tablas am Orínoco—Guacipati—El Callao. Im übrigen bestehen im ganzen Lande nur Maultierpfade, oft von schlechtester Beschaffenheit; in dieser Beziehung sind besonders benachteiligt die Cordillere, Coro und der Oriente, aber auch der Llano. Gerade in diesem würde es leicht gewesen sein, sowohl Eisenbahnen wie Fahrstraßen zu bauen und man hat auch oftmals daran gedacht, Carácas mit Barcelona, Barcelona mit Ciudad Bolívar und Carácas direkt mit Ciudad Bolívar zu verbinden, aber bis diese Projekte zur Ausführung kommen werden, dürfte noch viel Wasser den Orinoco hinabfließen.

Dagegen ist die Republik zur Zeit mit einem Telegraphennetz von (1898) 5679 km versehen und es ist sogar Carácas mit Ciudad Bolívar in telegraphische Landverbindung gebracht worden. Da aber bei jeder der so häufigen aufständischen Bewegungen im Lande zu allererst die Telegraphendrähte von den Revolutionären oder auch von der Regierung selbst zerschnitten zu werden pflegen, so ist die telegraphische Verbindung oftmals unterbrochen und dürfte während der jetzigen großen Revolution gegen Castro in den meisten Landesteilen nur auf dem Papier stehen.

Die Flußschiffahrt beschränkt sich auf das Orinoco-System einerseits und den Rio Catatumbo andrerseits. Der Verkehr zwischen dem Haupthafen des Orinocogebiets und dem Auslande wird durch kleine Dampfer aufrecht erhalten, die alle

14 Tage im Anschluß an den Royal Mail Steamer zwischen Ciudad Bolívar und Trinidad verkehren. Sie durchmessen diese Strecke in etwa 30 Stunden abwärts, 36 Stunden aufwärts, sind nach Mississippi-System gebaut, haben leidliche Einrichtung, eignen sich aber für die Meerfahrt wenig; glücklicher Weise ist das Meer zwischen dem Orinoco und Trinidad meist ruhig. Kleinere Dampfer desselben Systems verbinden Ciudad Bolívar mit den westlichen Llanos, jedoch nur während der Regenzeit, vom Mai bis November, selten noch bis zum Dezember. Als Endpunkt laufen sie Nutrias am mittleren Ápure an, doch gehen kleinere Dampfer von San Fernando de Apure die Portuguesa bis gegen Guanare und den Cojedes bis nach El Baúl aufwärts, haben aber auch selbst in der Regenzeit auf diesen Flüssen mit Wasserstandsschwierigkeiten zu kämpfen, sodaß keine festen Fahrpläne bestehen. Der obere Orinoco von Caicara an wird nicht regelmäßig befahren, sondern nur nach Bedarf und zur Aufrechterhaltung der Verbindung mit den Territorios Alto Orinoco und Amazonas, und dann selbstverständlich nur bis zu den Katarakten von Atures. Der Meta, Arauca, Caura kommen ihres geringen Handels wegen nicht in Betracht; der Caroní ist schon wenige Kilometer von der Mündung durch Fälle gesperrt. Auch der Guárico wird nicht befahren. Wo der Dampferverkehr aufhört, treten kleine Segelschiffe, Ruderbarken und Einbäume, Curiares oder Rindenkanoes, zur weiteren Beförderung ein.

Außerhalb des Orinoco-Systems wird nur der Rio Catatumbo-Zulia befahren. Im Anschluß an den Dampfer „Maracaibo“ der Red D.-Line verläßt ein Dampfschiff Maracaibo, läuft die Häfen des Maracaibo-Sees Moporo, La Seiba an und gibt an der Boca de Catatumbo Waren und Passagiere an einen Flußdampfer ab, der nun den Rio Catatumbo-Zulia bis zum Puerto Villamizar aufwärts fährt, wo bereits auf colombianischem Gebiete der Endpunkt der Schiffahrt und der Ausgangspunkt der Eisenbahn nach Cúcuta liegt. Ein zweiter, kleinerer Dampfer erreicht von der Boca Zulia aus den Escalante aufwärts San Carlos und Santa Barbara, den Ausgangspunkt der Eisenbahn nach La Vejia am Fuße der Cordillere von Mérida. Dagegen tragen weder der Tuy noch der Yaracui im Unterlaufe Dampfer, obwohl sie für solche schiffbar wären. Ebensowenig werden die Unterläufe der Rios Guarapiche und San Juan bei Maturin befahren.

Die Seedampfschiffahrt liegt ganz in Händen der europäischen Völker und der Vereinigten Staaten. Allerdings

gibt es venezolanische Küstendampfer, sie sind aber sehr geringwertiger Art und verkehren unregelmäßig. Maracaibo und Coro laufen sie überhaupt nicht an, sondern verkehren nur zwischen Puerto Cabello, La Guaira, Carenero, Guanta, Cumaná, Carúpano und Trinidad. Die Hamburg-Amerika-Linie sendet leider nur langsame Dampfer nach Venezuela und bringt nur wenige Passagiere, da sie ausschließlich Frachtdampfer unterhält; sie läuft in etwa 27 Tagen über St. Thomas und Puertorico nach La Guaira und landet auch in Puerto Cabello und Carúpano. Die holländische Linie Koninglijke West-Indische Maildienst, gewöhnlich Westmail genannt, erreicht über Niederländisch und British Guayana, sowie Trinidad in 27 Tagen Carúpano, berührt dann Cumaná, Guanta, La Guaira und Puerto Cabello und geht über Curaçao nach New York weiter. Ihre Schiffe sind zwar auch vorwiegend Frachtdampfer, haben aber einen Arzt und elektrisches Licht an Bord und sind besser für Passagiere eingerichtet; daher sind sie den deutschen Dampfern überlegen. Die große englische Royal-Mail-Steam-Packet Company läuft mit ihren Hauptdampfern Venezuela überhaupt nicht an, sondern sendet diese von Barbados über Trinidad und Jamaika nach Colon, doch geht eine Zweiglinie nach La Guaira, aber nicht nach Puerto Cabello. Da sie jedoch in nur 11 Tagen Barbados erreicht, so bietet sie bei guten Anschlüssen eine rasche, wenn auch nicht bequeme Verbindung nach Venezuela. Langsamere englische Linien sind die Leyland-Line, die Harrison-Line, die Knight-Line und die Westindia and Pacific-Line; die letzteren besitzen nur Frachtdampfer und sind daher dem westindischen Zweige der Hamburg-Amerika-Linie gleich zu stellen. Die beste Verbindung zwischen Europa und Venezuela bildet daher wohl immer die französische Compagnie générale transatlantique, deren Betrieb sich auf drei Linien bewegt. Die schnellste fährt an jedem 8. d. Mts. von St. Nazaire über Guadeloupe in 17 Tagen nach La Guaira, läuft auch Puerto Cabello an und geht nach Colon weiter. Eine langsamere verläßt Bordeaux am 27. j. Mts. und erreicht über Guadeloupe und Martinique zunächst Carúpano, dann La Guaira und Puerto Cabello, und eine dritte Verbindung besteht zwischen Marseille und den genannten venezolanischen Häfen. Eine gewisse Bedeutung hat auch jetzt die italienische Linie La Veloce zwischen Genua—La Guaira—Puerto Cabello und Colon erlangt. Endlich kann man bei guten Anschlüssen in New York mittelst der Amerikanischen Red D.-Line rasch nach

Venezuela gelangen. Diese Linie läuft in 6 Tagen von New York nach Puerto Rico und in weiteren 1½ Tagen nach La Guaira, sowie weiter nach Puerto Cabello und Curaçao, sodaß man im günstigen Falle unter Benutzung der europäischen Schnelldampfer nach New York in etwa 14 Tagen von Europa nach Venezuela gelangen kann, welche geringe Frist freilich meistens nur auf dem Rückwege von Venezuela über New York nach Europa erreicht wird. Von dieser Linie zweigen in Curaçao Dampfer nach Maracaibo und La Vela de Coro ab, und diese Häfen sind somit in ihrem Verkehr auf die amerikanische Linie beschränkt.

Überblickt man den Schiffsverkehr in Venezuela auf der Karte, so ergibt sich, daß der Westen und der Osten des Landes am Seeverkehr noch wenig beteiligt sind. Maracaibo und Coro verkehren nicht direkt mit Europa, sondern nur mit Nordamerika; unter sich und mit den übrigen Häfen der Republik sind beide nur durch Küstensegler, Balandras und Goletas, verknüpft. Auch im Osten ist Carúpano weniger begünstigt, Cumanà und Guanta werden nur von der holländischen Linie und den venezolanischen Küstendampfern angelaufen und Margarita, Guiria und Caño Colorado entbehren sogar der Küstendampfer vollständig.

III. Volk und Staat.

1. Die Bevölkerung.

a) Die Urbevölkerung.

Ähnlich wie die Cordillere von Mérida in physischer Beziehung zu dem übrigen Gebirgsland Venezuelas im Gegensatz steht, so ist auch die Urbevölkerung des westlichen Venezuela von dem des östlichen verschieden gewesen. Zwar gehörten alle ursprünglichen Bewohner des ganzen Lands einer gemeinsamen Rasse an, die wir als Indianer bezeichnen, allein im einzelnen muß man die Karaiben des Ostens den Nu-Aruak-Stämmen des Westens gegenüberstellen, wenngleich die Zugehörigkeit vieler früherer Stämme zu einer dieser beiden großen Gruppen nicht mehr festzustellen ist. Dieser Gegensatz gilt auch ür Guayana und die Llanos, indem die Grenzlinie zwischen

den beiden großen Hauptgruppen in Guayana etwa unter dem 67. Meridian, in den Llanos vielleicht den Portuguesa entlang lief.

α) Die Karaiben.

Die Karaiben Venezuelas sind heute fast nur noch in Guayana rein erhalten. Hier sitzen allerdings noch zahlreiche kraftvolle Stämme in dem unzugänglichen Innern, namentlich die Makuschi und Arekuna im Roraimagebiet, die Arinagoto am Caroní und Yuruan, die von Schomburgk besuchten Maiongkong an den Quellen des Caura, die Makiritare zwischen Ventuari und Uraricoera, die Waika oder Guaica am oberen Caura, die Guaharibo an den Orinocoquellen und die Tamanaco am unteren Orinoco. Sie sind im allgemeinen, besonders die Makuschi, schön gewachsene Stämme von lichter Hautfarbe, tiefschwarzem Haar und schlanker Gestalt, mit milden Zügen, aber stark hervortretender Nase. Die Männer pflegen das Haar zu scheeren, die Frauen dagegen lassen es herabhängen oder binden es auf dem Scheitel in langen Flechten zusammen. Durch die Oberlippen und Nasenscheidewände ziehen sie Holzscheiben oder Rohrstäbe, durch die Unterlippe Nadeln und tragen ferner Perlenhalsketten mit Geldstücken und mit Perlen gestickte Schamschürzen, auch Mützen aus Papageienfedern. Sie bemalen ferner das Gesicht mit roter und schwarzer Farbe und die Weiber salben das Haar mit Krappöl; Kamm, Spiegel und Bambusrohr für Farbe sind Toilettenartikel. Ihre Hütten sind meist von viereckiger, seltener von runder Form, mit den Wedeln der Palme Maximiliana regia bedeckt und mit Hängematten, hölzernen Schemeln und Kochgeschirren ausgestattet; auch hängen an dem Hauptbalken der Hütte meist Jagdtrophäen und Waffen, namentlich Pfeile und Bogen, Kriegskeulen und das Blasrohr, das sie von den Arekuna und Maiongkong gegen ihr furchtbar wirkendes Gift Urari oder Curare eintauschen. Gerühmt wird ihre Ordnungsliebe, Gastfreundlichkeit und Genügsamkeit. Man sieht jedoch von allen diesen Stämmen am unteren Orinoco nur wenig, außer einigen Individuen der weder den Karaiben noch den Nu-Aruak zuzurechnenden Warrau oder Guarauno, welche ein elendes Leben in den während der Regenzeit unter Wasser gesetztee Niederungen des Deltawaldes führen und ziemlich regelmäßig an die Orinocodampfer herankommen, um die leeren Konservenbüchsen aus der Küche und andere für sie wertvolle

Abfälle in Empfang zu nehmen. Selbst nach der Stadt Ciudad Bolívar kommen die unabhängigen Indianerstämme nur selten.

Nördlich des Orinoco, im Llano und im Gebirge von Cumaná und Carúpano, saßen zur Zeit der Eroberung ebenfalls Karaiben, die den Übergang zu den Karaiben der Antillen bildeten. Auch Alexander von Humboldt fand sie noch in den Missionen angesiedelt und beschreibt sie und ihren damaligen Zustand ausführlich. Leider aber sind zur Zeit fast keine Indianer im ganzen Osten mehr rein erhalten. Auf der Reise von Maturín nach Ciudad Bolívar fand ich in der Ansiedlung El Tigre am gleichnamigen Flusse noch Karaiben, die etwa die Hälfte der geringen Bewohnerzahl bildeten, und weiter im Süden begegneten mir Karaiben, noch bemalt und offenbar ziemlich rein erhalten, zwischen El Tigre und Morichal largo. Auch in den Caños der Gegend von Guáriquen fand Richard Ludwig 1893 noch Indianer in primitivem Zustande; zwischen Punceres und Caño Cruz am Rio Caripe sitzen die Palencia-Indianer, welche für die Umgebung nicht ungefährlich sein sollen, aber völlig unbekannt sind, und bis westlich von Guáriquen, im Gebirge zwischen Coicuar und dem Caño San Juan bei Buen Pastor, sind die Guaraunos vorgedrungen. Im übrigen sieht man reine Indianer im Oriente nicht mehr, noch auch im Llano; früher aber gab es große Stämme in diesen Gebieten, von denen Codazzi noch eine ganze Reihe auf seiner ethnographischen Karte von Venezuela aufzählt. Namentlich die Stämme der Chayma und Cumanagoto waren volkreich; erstere saßen in der Gegend von Maturin bis Cariaco, letztere um Cumaná und Cumanacoa noch zu Humboldts Zeit in Ansiedlungen; dazu kamen die Pariagoten am Golf von Pária. Die Zerstörung der Missionen hierselbst und anderswo, wie am unteren Caroní und im Yuruari zur Zeit der Befreiungskriege gegen Spanien hat den Stämmen die mühsam gewonnene Seßhaftigkeit wieder genommen.

Über die Stämme in Mittelvenezuela ist wenig bekannt. Die Gebirgsstämme bei Carácas und Valencia, wie die Carácas, zeichneten sich durcn Kraft und kriegerische Fähigkeit aus und machten den Spaniern unter der Leitung ihres geschickten Kaziken Guaicaipuro viel zu schaffen. Westlich von Valencia saßen im Gebirge von Nirgua und in den Ebenen über Yaritagua hinaus die gefürchteten Jirajara-Indianer, die viermal den Bergbau auf Gold bei Buría de Londres zerstörten und die entstandenen Ortschaften verbrannt haben, ehe man ihrer

Herr werden konnte; zahlreiche alte Stammesnamen haben sich heute in Ortsnamen erhalten, wie die Tacarigua, Aragua, Tocuyo, Nirgua oder Nirva, aber gerade in Mittelvenezuela kommen reine Indianer wohl überhaupt nicht mehr vor, sondern die indianische Rasse ist gerade hier am meisten in die allgemeine Mischlingsbevölkerung aufgegangen.

β) Die Nu-Aruak-Stämme.

Die zweite große Gruppe der in Venezuela vertretenen Indianer ist die Nu-Aruak-Gruppe. Sie scheint sogar die ältere gegenüber den Karaiben und von diesen bei ihrem Vordringen nach Norden westwärts zurückgedrängt zu sein. Wenigstens kommen die Nu-Aruak-Stämme heute, abgesehen von geringen, Aruak oder Arawak genannten Splittern in Britisch Guayana nur noch am oberen Orinoco und im Llano vor, wohin die Hauptmasse, die in Amazonien lebt, einen Ausläufer vorgeschickt hat. Die hier in Betracht kommenden Stämme sind die Maipure, Baniva, Yabano und Tariano am oberen Orinoco und Guainia, sehr kleine, unbedeutende Völker, während die sehr angesehenen Wapischiana und Atorai vom oberen Rio Branco wohl nur gelegentlich auf Wanderungen venezolanisches Gebiet betreten. Die Aruak-Stämme am oberen Orinoco haben, wie ihre Nachbarn im Llano, auch bereits manche Veränderung durch die Venezolaner erfahren und sind nicht mehr ganz rein erhalten; andere, wie die Atures, die ihre Toten in Körben und Urnen in der Höhle von Ataruipe am Ostufer des Orinoco bei Atures beigesetzt haben, sind ausgestorben oder, wie die durch Humboldt ihres Erdeessens wegen berühmt gewordenen Otomaken, dem Aussterben nahe, und nur noch in spärlichen Resten zwischen dem Apure und dem Meta anzutreffen. Überhaupt sind auch hier im westlichen Llano und im westlichen Guayana die Indianerstämme in starkem Rückgang befindlich und werden mit der Zeit durch die Einwanderung aufgesogen werden.

Weit abgesondert von den übrigen Nu-Aruak-Stämmen sitzen auf der nördlichsten Halbinsel Venezuelas, der Guajira, die Guajiro, ein in besonders günstiger Position befindliches und daher niemals unterworfenes Volk. Die Guajiro haben ihre Halbinsel seit der Entdeckung derselben wohl nicht verlassen, und diese Hochburg gegen alle Angriffe der Spanier und Venezolaner-Colombianer verteidigt. Die Guajiro sind kräftig gebaut, hellkupferbraun gefärbt, von Haarfarbe schwarz;

ihre Gestalt und Haltung hat etwas Vornehmes, und die Frauen gelten für hübsch, weshalb sie von den Colombianern in Rio Hacha oft für 150 bis 200 Mark zur Ehe erkauft werden. Die Guajiro-Männer tragen meist nur wenige fingerbreite Tuchstreifen, dazu gestickte Schärpen und schwarz gefärbte Mäntel, auf dem Kopfe eigentümliche Strohgeflechte aus Federn, die Frauen leinene, braune, rote oder schwarze sackartige Kleidungsstücke mit drei Löchern für Kopf und Arme sowie schwarze baumwollene Tücher über Brust und Nacken. Männer wie Frauen bemalen sich mit der schwarzen Farbe des Dividivi, schmücken sich mit Ketten aus Karneol und nehmen auch Silbergeld als Schmuck an. Die Hütten der Guajiro sind sehr leichte Ranchos, werden oftmals wieder rasch abgebrochen und anderswo wieder aufgerichtet, da die Lebensweise der Guajiro sehr unruhig, fast nomadisch ist und man allgemein in Hängematten schläft. Gelegentlich findet man einige zwanzig Ranchos zu einer Art ephemeren Weilers zusammengestellt. Viehzucht auf Schafe, Ziegen, auch Pferde, Esel, Maultiere und Rinder ist die Hauptbeschäftigung der Guajiro; in Maracaibo sieht man sie viel, wie sie auf dem Markt ihre Zuchttiere feilbieten, wobei sie übrigens auch oft ihre Kinder für vielleicht 50 bis 60 Mark verhandeln, sodaß in Maracaibo zahlreiche Guajiro-Dienstboten vorhanden sind, welche auf große Entfernung hin sogleich durch ihre dicken Köpfe und ihre hervorstehenden Backenknochen auffallen; außerdem verkaufen die Guajiro Salz aus den Salinen am Meeresufer, sammeln das in der öden Ebene um Maracaibo häufige Brasilholz und Dividivi und führen gelegentlich auch Krieg unter sich oder mit den Colombianern und Venezolanern. Ihre Stammeseinteilung erinnert an die schottischen Clans, ihre Zahl beträgt 20 bis 25 000.

Ihnen benachbart sitzen in den unzugänglichen Waldwildnissen der Sierra de Perijá die Motilon oder Motilones, ein Stamm, dessen Zugehörigkeit nicht klar ist, der aber durch erbitterte Feindschaft gegen die Weißen sich besonders auf der colombianischen Seite des genannten Gebirges unliebsam bemerkbar macht und im übrigen so gut wie völlig unbekannt ist, da man nur selten eins seiner Mitglieder zu Gesicht bekommt.

γ. Die Bewohner der Cordilleren.

In der Cordillere gibt es unabhängige Indianer heute nicht mehr, wohl aber ist gerade in der Cordillere der indianische Typus namentlich unter der Landbevölkerung noch am reinsten

erhalten. Zu welcher großen Gruppe der südamerikanischen Indianer die Bewohner der Cordillere gehört haben, steht indessen leider nicht fest, da ihre Sprachen nicht erhalten worden sind. Aus den Ortsnamen und geringen Resten von Sprachproben darf man aber wohl vermuten, daß sie ein drittes hauptsächliches Element in der Zusammensetzung der Urbevölkerung gebildet und die nächsten Beziehungen zu den der Chibcha-Gruppe nahestehenden Bergvölkern Colombias gehabt haben. Tonfall und Klang der Ortsnamen der Cordillere weichen von denjenigen der Karaiben und der Nu-Aruak ab, ähneln aber sehr denen der Chibcha. Sieht man die politische und physische Karte der Cordillere an, so bemerkt man das fast völlige Fehlen der Silbe gua, welche in Ost- und Mittelvenezuela sowie auch in Guayana hundertfach auftritt, wie in Aragua, Tacarigua, Guacara, Guatire, Guarenas, Camatagua, Tirgua, Chagua, Nirgua, Nagua, Yaritagua, Guagua, Casigua, Baragua und andere. Dafür wird man durch das häufige Auftreten der Endbetonung, der oxytonalen Wörter überrascht, wie Boconó, Cabimbú, Jajó, Escacú, Mucurubá, Mucuchachí, Taribá, Chejendé, Chiguará und zahlloser anderer. Sie erinnern an die im Chibchagebiet vorkommenden Ortsnamen Bogotá, Chiquinquirá, Fusagasugá, Facatativá, Zipaquirá, Chocontá, Moniquirá, Tunjá.

Herr José Ignacio Lares in Mérida hat alle Nachrichten über die Volksstämme der Cordillere gesammelt. Er bezeichnet als das Hauptvolk die Timotes an der Grenze von Mérida und Trujillo und zählt eine Menge von einzelnen kleineren Stämmen auf, deren Namen ich hier nicht alle wiedergegeben habe, die man jedoch in den Ortsnamen und zumteil auch den Flußnamen der Cordillere heute noch wiederfindet. Jeder Stamm bewohnte eine geschlossene Ortschaft, deren Hütten Bohio, deren Gotteshäuser Caney genannt wurden. Die Bewohner der wärmeren Teile des Gebirgs gingen unbekleidet, bemalten sich jedoch mit dem roten Farbstoff Rucu der Bixa orellana; in den kühleren Gegenden trugen die Männer und Frauen baumwollene Mäntel, die bei den Männern bis auf die Knie, bei den Frauen bis auf die Füße herabfielen, und mit Nadeln an den Schultern sowie mit Gürteln um den Leib befestigt wurden. Angebaut wurden Mais, Yuca, Arracache, Bataten, Melonen und Kakao auf terrassenartig angelegten, hier und da noch erhaltenen Abstufungen am Berggehänge und außerdem wurde das Mark

der Frailejónpflanze (Espeletia-Arten) gegessen und Chimó (S.S.40) angewendet. Mittelst Einbäumen überschritt man die Flüsse, verstand aber auch leichte Seilbrücken aus zusammengeflochtenen Lianen über sie zu legen und feierte Feste durch Tänze unter Trommelschlag und dem Getöne der Klappern und Peitschen. Die Toten wurden teils in sitzender Stellung in der Erde oder aber in Kalksteinhöhlen beigesetzt, doch können diese letzteren Stellen auch Verstecke sein, in welche man die tönernen Idole und amulettartige Platten aus Muscheln, Horn und Stein bei Ankunft der Spanier flüchtete; man findet in ihnen an zahlreichen Punkten auch zumteil gut gearbeitete Steinbeile, Urnen, Topfscherben und Hausgerät.

b. Die eingewanderte Bevölkerung.

Neben den Indianern begannen seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts auch andere Völker an der Bevölkerung Venezuelas teilzunehmen, nämlich die eingewanderten Spanier und die eingeführten Neger. Heute bilden die Neger einen wichtigen Bestandteil der Einwohner des Landes und zwar weniger in der Form rein erhaltener Rassenangehöriger, sondern mehr als Grundlage für die heutige Mischlingsbevölkerung. Reine Neger sind sogar nicht allzu häufig, wohl aber hat die Negerrasse der Gesamtbevölkerung ihren Stempel aufgedrückt, und ihr Einfluß ist im ganzen Lande, mit Ausnahme weniger Gebiete, unverkennbar. Die Neger bewohnen meist nur die warmen Gegenden Venezuelas, also namentlich die Küstengebiete und alle Niederungen, sowohl in den Llanos wie am Orinoco, um die Lagune von Maracaibo und in Coro. Am zahlreichsten dürften sie wohl um die Lagune von Maracaibo und an der Nordküste, namentlich in den Hafenstädten sein. Vermöge ihrer Anpassungsfähigkeit an das Klima sind sie auch imstande, in den ungesundesten Teilen des Landes, z. B. in den Urwäldern im Süden des Sees von Maracaibo und in den fieberreichen Gebieten zwischen Puerto Cabello und dem Yaracui, in Ostcoro, an der Küste von Barlovento, in den Sümpfen von Rio Chico und in den feuchtheissen Caños des Oriente zu leben und setzen hier meist den größten Teil der Bevölkerung zusammen. In den Städten findet man sie ebenfalls häufig, abgesehen von den Küstenstädten auch in den nicht allzu hoch gelegenen Städten der Gebirge, in der Cordillere z. B. in Cúcuta, San Antonio, Rosario und Valera, im mittleren Venezuela in Valencia, auch

in Carácas, in Villa de Cura, San Carlos. Vor allem aber sind die Hafenstädte der eigentliche Sitz der Neger. Wer in Maracaibo, La Vela de Coro, Cumarebo, Tucacas, Puerto Cabello, La Guaira, Carenero, Guanta, Cumaná und Carúpano landet, der kann Neger in größerer Menge und in allen Farbenabstufungen, — denn auch die Negerrasse hat solche — und in allen Stellungen und Lebenslagen sehen. Zuweilen erreichen sie auch hochangesehene Lebensstellungen und Einfluß auf den Staat, meistens aber findet man sie als Arbeiter in den Häfen, auf den Werften und auf den Schiffen, als Diener, Aufwärter, auch als Gastwirte, Maultiertreiber, Arrieros, und auf dem Lande als kleine Pflanzer von bescheidenem Besitztum. Ihre gewaltige Körperkraft, namentlich die Stärke des Kopfes, auf dem sie kaum glaubliche Lasten zu tragen vermögen, macht sie zu obigen Berufen geeignet, ihr lautes, lebhaftes Wesen fällt überall gleichmäßig auf und ihre Neigung zu Festlichkeiten und Tänzen, die oft bis in den frühen Morgen währen, verleugnet sich auch in ihrer neuen Heimat Südamerika nicht. Auch unter den Truppen habe ich ihrer manchen gesehen, doch sind sie im ganzen schlechte Fußgänger.

Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts nahm die Zahl der Neger stetig zu, da immer neue Nachschübe von Sklaven trotz aller Verbote erfolgten; damals sollen sie 62000 Köpfe, etwa 8% der Bevölkerung, ausgemacht haben, und auch im Jahre 1830 gab es noch ungefähr 50000 Negersklaven. Seitdem aber der Sklavenhandel wirklich aufhörte, wurde der Zugang von Negern gering, und es nahm die Zahl der reinen Neger ab, die der Mischlinge zu. Heute darf man ihre Zahl auf kaum noch 5% der Bevölkerung, etwa 125000, veranschlagen.

Die Weißen haben sich in den ersten Jahrhunderten ausschließlich aus Spaniern, besonders von den baskischen Provinzen, von Castilien und Catalonien, also aus den arbeitskräftigsten Provinzen Spaniens rekrutiert, aber diese weißen Spanier haben sich im Laufe der Jahrhunderte so stark mit den Indianern und Negern gemischt, daß heute der Prozentsatz der reinen Weißen in Venezuela auf nur 2½%, also auf etwa 60 bis 63000, anzuschlagen ist. Von diesen ist mindestens die Hälfte, vielleicht zwei Drittel, also 30 bis 40000, in der Cordillere, die somit als Hochburg des weißen Elements im Lande anzusehen ist. In den übrigen Landesteilen, auch in und um Carácas und Valencia, ist die Mischung der alteingewanderten spanischen Familien mit anderen Rassen doch schon so weit vorgeschritten,

daß tatsächlich nur sehr wenige rein weiße Familien spanischen Blutes in der Haupstadt vorhanden sind, was allerdings nicht ausschließt, daß alle diejenigen, welche fast reines weißes Blut in den Adern haben, auf die Farbigen mit Dünkel herabsehen. Das zeigt sich namentlich auch, wenn ein Präsident ans Ruder kommt, der ziemlich stark gefärbt ist, wie General Joaquin Crespo 1884; damals zog sich die weiße sogenannte gute Gesellschaft von Carácas geflissentlich von den Bällen im gelben Hause, dem Präsidentensitz, zurück. Die Weißen bevorzugten von Anfang an aus klimatischen Gründen die Tierra templada und sitzen daher auch heute noch vorwiegend in dieser, also in Höhen von 700 bis 2000 m. Das ist am deutlichsten dort zu erkennen, wo die Höhenstufen am schärfsten ausgebildet sind, nämlich in der Cordillere; hier haben namentlich in den mittelhohen Städten, wie Mérida, La Grita, Boconó, die Frauen häufig noch durchaus europäisches Äußere, zarte weiße bis weißrötliche Farbe, aber stets schwarzes Haar und schwarze Augen.

Zu den Spaniern sind dann nach der Abschüttelung der spanischen Herrschaft noch Nichtspanier weißer Rasse gekommen, die sogenannten Fremden, Forasteros, Yorungos oder, wie sie auch bezeichnet werden, Ingleses und Alemanes, Engländer und Deutsche, worin sich bereits der maßgebende, zeitlich sich folgende Einfluß dieser beiden Völker ausdrückt. Im Jahre 1882 rechnete man 23000 in Venezuela lebende Nichtspanier, doch sind darunter mindestens 9000 Colombianer in den westlichen Grenzlandschaften, die also nicht mitgerechnet werden dürfen. Es verblieben damals an europäischen Weißen 4000 Engländer, 3200 Italiener, 3200 Holländer, meist von Curaçao, 2200 Franzosen und 1170 Deutsche, während der Rest sich auf die übrigen Europäer zerplitterte; Nordamerikaner gab es damals nur wenige im Lande. Der Census von 1891 ergab 44000 Fremde, davon 11000 Colombianer und 500 andere Südamerikaner, sowie 13600 Spanier; rechnet man diese ab, so verbleiben etwa 19000 eigentliche Fremde. Unter diesen waren die Engländer mit 6154 am zahlreichsten, dann folgten die Holländer mit 3729, die Italiener mit 3179, die Franzosen mit 2545; Reichsdeutsche gab es nur 962, Dänen 82, Nordamerikaner 232 und Angehörige anderer Nationen 2089. Die Engländer stammen vielfach von Trinidad, wie die Holländer von Curaçao, doch sitzen Engländer aus England selbst namentlich

zahlreich an den Goldminen von Guayana und an den englischen Eisenbahnen. Die Italiener sind über das Land verstreut, teils in den Städten in kleinen und zumteil bereits großen Handelshäusern, besonders in Mittel-und Ostvenezuela sowie im Llano und in Guayana, dann aber als kleine Pflanzer in den Gebirgsgegenden, auch in der Cordillere, häufig in entlegenen Orten, weiter als herumziehende Händler und endlich als Arbeiter an der damals noch im Bau befindlichen Gran Ferrocarril. Sie sind im allgemeinen wenig beliebt, weil sie überaus sparsam leben und wenig im Lande verzehren, sondern ihr Augenmerk hauptsächlich darauf richten, möglichst eine kleine Summe zu erwerben und dann nach Italien in ein entlegenes Nest zurückzukehren, um dort von ihrer Rente zu leben. Die Franzosen sitzen als Corsen in geschlossener Menge im Osten des Landes, besonders in Carúpano und haben hier einen großen Teil der Cacaohaciendas an sich gebracht; die Corsen sind noch weniger beliebt als die Italiener, haben den Handel von Carúpano großenteils in Händen und gelten als Wucherer und Blutsauger. Oftmals habe ich gehört, wie Italiener und Corsen mit der im Lande um 1885 häufigen und sehr empfindlichen Heuschreckenplage verglichen wurden. Die eigentlichen Franzosen sind über das Land als Kaufleute, Pflanzer und gelegentlich auch als Ingenieure verteilt, üben aber auch wie überall die Berufe als Friseure, Hotelbesitzer, Köche und Gärtner aus. Die Nordamerikaner besitzen eines der bedeutendsten Handelshäuser des Landes, Boulton & Co., und leben im übrigen als Kaufleute, Bergwerksbeflissene, wie im Osten bei Guáriquen in der New York Bermudez Company und als Ingenieure. Über die Deutschen soll unten ein besonderer Abschnitt folgen. Im ganzen haben die Fremden insofern einen maßgebenden Einfluß erlangt, als sie den Handel fast vollständig, die Bergwerke ausschließlich und die Eisenbahnen insofern in Händen haben, als diese sämtlich mit fremdem, meist deutschem und englichen Gelde gebaut sind. Außerdem sind fast alle industriellen Anlagen, seien es Hafenanlagen an der Küste oder Markthallen, Schlachthöfe, Gas- und Wasserwerke, elektrische Lichtanlagen in den Städten des Innern von ihnen errichtet worden, und überdies findet aller Schiffsverkehr mit Ausnahme der elenden venezolanischen Küstendampferlinie, durch fremde Gesellschaften statt.

Infolge der Jahrhunderte fortgesetzten Mischung zwischen den drei Rassen ist nun gerade in Venezuela eine typische Mischlings-

bevölkerung von großer Gleichförmigkeit entstanden. In keinem anderen Staate Südamerikas, vielleicht mit Ausnahme Brasiliens, ist die Kreuzung der Weißen, Neger und Indianer so weit vorgeschritten. Man kann sagen, daß außer 2½ % Weißen, 5 % Negern und etwa 5 % reinen Indianern die ganze Bevölkerung den Mischtypus zeigt. Am häufigsten ist wohl die Mischung zwischen Weißen und Negern zu Mulatten erfolgt, weniger zahlreich sind die Mischlinge zwischen Weißen und Indianern, die Mestizen; außerdem aber kommt als Kreuzungsprodukt zwischen Indianern und Negern der Zambo ziemlich oft vor, wenn auch die Indianer gegen die Vermischung mit Negern eine fast noch größere Abneigung besitzen als die Weißen. Außer den genannten Mischungen gibt es aber auch wieder Abstufungen der Rassenkreuzung und auf diese Weise entsteht schließlich eine Reihe von Typen, für welche die spanische Sprache besondere Worte hat; so heißen die Abkömmlinge von Weißen und Mulattinnen Quarterones, die von Weißen und Quarteroninnen Quinterones, und die Verbindung dieser mit Weißen erzeugt endlich wieder Weiße. Sehr auffallend ist auch, daß bei Vermischungen mit Indianerinnen das indianische Element schließlich wieder durchschlägt, was auch in Nordamerika beobachtet worden ist; man darf daraus schließen, daß die indianische Rasse sehr lebenskräftig ist, und daß der ursprüngliche eingesessene Menschentypus von dem Boden immer wieder in möglichst charakteristischer Reinheit hervorgebracht wird. Infolge der starken Vermischung zeigt die Bevölkerung Venezuelas denn nun auch alle denkbaren Abtönungen in der Hautfarbe, vom tiefsten Schwarz über Braun und Gelb zu Weiß, während dagegen Rot selten ist, da die Hautfarbe der Indianer überhaupt nicht rot, sondern braun oder gelblich ist. Die häufigste Farbe ist Braun, da auch schon die Spanier einen braunen Ton in der Hautfarbe haben, und da die vielfache Kreuzung der Rassen schließlich einen mehr oder weniger braunen Ton erzeugt. Namentlich in den tieferen Landstrichen Venezuelas ist die Bevölkerung dunkler gefärbt als in den höheren und am hellsten ist sie in der Cordillere. Steigt man daher von der Cordillere entweder in die Llanos oder in das Sumpfgebiet am See von Maracaibo oder nach Tocuyo und Barquisimeto hinab, so glaubt man sich in ein anderes Land und ein anderes Volk versetzt. Anstatt der Ruhe, Stille und Insichgekehrtheit der Cordillerenbewohner, in denen ein großer Bestandteil indianisches Blut

steckt, bemerkt man plötzlich Lebhaftigkeit, Unruhe und eine viel fröhlichere Lebensauffassung. Aber die Cordillerenbewohner sind auch zäher, energischer und frischer als die Kinder des heißeren Unterlandes und so ist es kein Zufall, daß Castro sich bisher gegen alle ihm entgegentretenden Schwierigkeiten zu halten und alle Angriffe abzuschlagen verstanden hat: seine Kerntruppe, die Andinos, die Söhne der Anden, sind eben zuverlässiger, tapferer und kräftiger als die übrigen Venezolaner; so ist es denn verständlich, warum gerade Castro sich seiner Stellung so sicher fühlt: die Andinos geben ihm die Möglichkeit, über innere Schwierigkeiten Herr zu werden. Die Abgeschlossenheit der Cordillere und ihrer Bewohner von der übrigen Welt sowie der Volkscharakter der Andinos erklärt es aber auch, warum Castro, selbst ein Mischling, offenbar nicht imstande ist, ein Land wie Venezuela zu regieren: er hat weder den nötigen Überblick über die Bedürfnisse des Gesamtstaats, noch auch den Takt, welchen das Leben in der verfeinerten Stadt Carácas ihren Bewohnern im Verkehr mit den Fremden, wenigstens großenteils, zu geben pflegt; kurz, ein kleiner Häuptling eines weltentlegenen Stammes kann zwar die Herrschaft über ein großes Land an sich reißen, aber er wird kaum je die Fähigkeit haben, einen bis in die kleinsten Teile empfindlichen Staatsorganismus mit seinen vielseitigen und nicht immer leicht zu übersehenden Beziehungen zum Ausland richtig zu pflegen und zu leiten.

c) Die Deutschen.

Die Deutschen sind, wie oben bemerkt, in Venezuela noch nicht 1000 Köpfe stark, wenn man die Schweizer und Österreicher hinzurechnet, etwa 1200. Von diesen entfallen etwa 800 auf zwei Zentren, nämlich Carácas und die Kolonie Tovar, mit 500 und 300 Deutschen. Der Rest zersplittert sich namentlich in den Hafenstädten und einzelnen größeren Städten des Innern.

Die Kolonie Tovar ist eine Gründung der venezolanischen Regierung von 1839; sie liegt in 1950 m Höhe auf dem Rücken der Nordkette des Karaibischen Gebirges, eine Tagereise westlich von Carácas, 6 Reitstunden im Norden von La Victoria. Sie wurde zwecks Hebung der fremden Einwanderung angelegt, sollte zur Förderung des Ackerbaus dienen und liegt in der Tat klimatisch günstig, dafür aber wieder zu weit entfernt von den Städten und ist daher nicht zu derjenigen Entwicklung gelangt, welche man ihr hätte wünschen mögen. Im Anfang aus etwa

120 meist alemannischen Schwarzwaldbauern gegründet, verstärkte sie sich durch Zuzug von Baden und Hessen auf 400 Köpfe und zählte zur Zeit meiner Anwesenheit zu Weihnachten 1892 320 Bewohner, die ihren alemannischen Dialekt, deutsche Sitten, Gebräuche und Eigentümlichkeiten noch bewahrt hatten und auch den deutschen Typus äußerlich noch unverfälscht zeigten. Ich fand jedoch im übrigen mancherlei Zeichen des Verfalls und glaube der Kolonie keine günstige Zukunft voraussagen zu können. Jedenfalls aber existiert sie noch und kann nicht, wie es z. B. in dem sonst zuverlässigen Deutschen Kolonialatlas von Paul Langhans geschieht, als „ehemalige" Kolonie Tovar bezeichnet werden.

Im übrigen ist Carácas der Hauptsitz der Deutschen. In früheren Jahrzehnten um die Mitte des 19. Jahrhunderts war es La Guaira, weil damals auch die hauptsächlichsten Geschäftshäuser Venezuelas in La Guaira lagen; später zogen sich diese und mit ihnen die Deutschen in die gesündere hoch gelegene Hauptstadt zurück und sind auch jetzt noch dort. Demgemäß sind die Deutschen in Carácas vorwiegend Kaufleute und leben als solche in den verschiedensten Stellungen daselbst, teils als Chefs hochangesehener Handelshäuser, teils in untergeordneten Stellungen als Commis und Lehrlinge. Sie haben, wie fast überall in Venezuela, einen großen Teil des Handels in der Hand und waren, wenigstens bis zum gegenwärtigen Konflikt, die angesehensten Fremden im Lande. Namentlich das Haus Blohm, das in Valencia, La Guaira, Puerto Cabello, Maracaibo und Ciudad Bolívar größere oder kleinere Filialen neben dem Haupthaus in Carácas besitzt, und heute wohl als das erste fremde Handelshaus gelten darf, ist erwähnenswert; ihm nahe kommt nur das große nordamerikanische Haus Boulton & Co. Daneben steht eine ganze Reihe anderer Firmen, teils deutsche, teils fremde mit deutschen Chefs. Weiter kommen die Beamten der deutschen Eisenbahn Gran Ferrocarril de Venezuela in Betracht, welche in Venezuela eine Macht repräsentieren, und dazu viele andere Deutsche in anderen Berufen, Photographen, Hôtelbesitzer, Gastwirte. Auch besteht seit 1894 in Carácas eine deutsche Schule mit etwa 150 Kindern, darunter 57 % deutschen, und mit 6 Lehrern. An der Spitze der Deutschen steht ferner der allerdings leider zu oft wechselnde deutsche Ministerresident, oder wie man gewöhnlich sagt, der deutsche Minister, el Ministro alemán mit seinem Personal, sowie der deutsche Konsul, gegen-

wärtig Herr Blohm. In La Guaira, Puerto Cabello und Maracaibo, den drei Haupthäfen des Nordens, bestehen ebenfalls deutsche Handelshäuser in größerer Zahl; sie sind, wie in La Guaira und Puerto Cabello, Filialen der Haupthäuser in Carácas, in Maracaibo aber gibt es auch eine Anzahl von Stammhäusern, wie Breuer Möller & Co., van Dyssel Thies & Co., die von Maracaibo aus Filialen in den Städten der Cordillere, Cúcuta, San Cristóbal, Tovar, Mérida und Valera unterhalten, sodaß hier noch die Küste über das Binnenland kommerziell herrscht, während es in Mittelvenezuela umgekehrt ist. Hier ist außer Carácas Valencia die wichtigste, von deutschen Häusern, wie Blohm & Co., Leseur Roemer & Co., durchsetzte Handelsstadt und daneben entwickelt sich auch in Barquisimeto der deutsche Handel mehr und mehr, während auf den Stationen der deutschen Eisenbahn, wie La Victoria und Maracai, das deutsche Element namentlich in Form von Ingenieuren und Bahnbeamten, vertreten ist. Im Osten, dem Oriente, waren die Deutschen bis zur Gründung der Schwefelminen-Gesellschaft nur schwach vertreten, und sie sitzen auch heute nur in der Gegend von Carúpano und vereinzelt in Barcelona und Guanta, nicht aber in Cumaná, während dagegen Ciudad Bolívar wieder infolge des mächtigen Einflusses des Hauses Blohm eine sehr angesehene deutsche Kolonie und fast ausschließlich deutschen Handel besitzt.

2. Die Besiedelung.

Die Bevölkerung von Venezuela beträgt auf nahezu 1000000 qkm etwa 2500000, die Volksdichte ist also ungefähr 2,5. Zwar ist im Jahre 1891 eine Volkszählung veranstaltet worden, doch sind deren Ergebnisse unzuverlässig und dürfen nicht mit europäischem Maßstabe gemessen werden; die angegebene Zahl kann also nur als eine Annäherungszahl angesehen werden. Schon der Umstand, daß man nicht weiß, wie viele unabhängige Indianer in Guayana leben, beweist das. Gewöhnlich werden 50000 angenommen, doch ist diese Zahl nur eine rohe Schätzung, und es ist auch nicht bekannt, ob diese Indianer in der Gesamteinwohnerzahl enthalten sind, oder nicht. Ich nehme an, daß es nicht der Fall ist, und jedenfalls wird weder die Gesamtbewohnerzahl noch auch die Zahl für die Volksdichte dadurch erheblich verändert. Die Einwohnerzahl verteilt sich nach der Territorialverteilung von 1894 auf neun Staaten und einen Bundesdistrikt wie folgt:

Bundesdistrikt		90 959
Staat Bolívar (Guayana)		135 232
Staat Bermudez (Oriente)		322 518
Staat Miranda	Zentral-Venezuela	506 736
Staat Carabobo		210 665
Staat Lara (Barquisimeto)		262 411
Staat Falcon (Coro)		141 689
Staat Zulia (Gebiet der Lagune von Maracaibo)		157 800
Staat Los Andes (Cordillere)		363 388
Staat Zamora (Westl. Llanos)		253 418
Vereinigte Staaten von Venezuela		2 444 816
Indianer von Guayana		50 000
	Gesamtsumme rund	2 500 000.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß der bevölkertste Staat Miranda mit 500000 Einw. ist. Dann folgen der Reihe nach Los Andes, Bermudez, Lara, Zamora, Carabobo, Zulia, Falcon, Bolívar und endlich der Bundesdistrikt. Rechnet man die 50000 Indianer zum Staate Bolívar, so schiebt sich dieser vor Zulia ein. Der Staat Bolívar nimmt eine besondere Stellung ein, insofern er Guayana umfaßt. Teilt man das übrige Venezuela in einen westlichen, einen mittleren und einen östlichen Teil, so erhält man folgende Zahlen: der Westen enthält die Staaten Zamora, Los Andes, Zulia, Falcon und Lara mit 1178000, die Mitte Carabobo, Miranda und den Bundesdistrikt mit 808000 und der Osten Bermudez mit 323000 Einwohnern. Interessanter wäre es, zu erfahren, wie sich die Verteilung der Bevölkerung nach den großen Abschnitten des Landes stellt, doch geht das leider aus den gegebenen Zahlen nicht hervor. Allerdings läßt sich für Guayana die Zahl 158000 aufstellen, für die Umgebung der Lagune von Maracaibo 850000 und für Coro und Barquisimeto zusammen etwas über 400000, sowie für die Cordillere 363000. Wieviel jedoch auf den Llano fallen, läßt sich deshalb nicht mit Sicherheit angeben, weil die Staaten Miranda und Bermudez sowohl das nördliche Gebirgsland, wie auch die Llanos mit umfassen. Von den 322000 Einwohnern des Staates Bermudez und von den 500000 des Staates Miranda entfallen auf die Llanos gewiß nicht mehr als je 150000, und da Zamora 250000 besitzt, so würde der Llano somit von 550000 Menschen bewohnt sein. Auf das Karaibische Gebirge kämen dann 170000 im Staate Bermudez, 357000 im Staate Miranda,

91000 im Bundesdistrikt und 211000 in Carabobo; im ganzen also etwa 830000 Menschen. Rechnete man zu diesen 830000 noch etwa 180000 vom Staate Lara und die 363000 der Cordillere, so ergäbe sich für den großen nördlichen Gebirgstreifen von Venezuela 1373000 Einw., was bei einer Gesamteinwohnerzahl von 2500000 das Übergewicht dieser verhältnismäßig kleinen Fläche über die ungeheuern Räume des übrigen Venezuela recht deutlich machen würde. Jedenfalls sind die Gebirgsdistrikte von Venezuela sehr viel dichter bevölkert als das übrige Land und man darf vielleicht die Volksdichte für das Gebirgsgebiet auf 5—10, die für den Llano auf 1—2 annehmen, während diejenige von Venezolanisch-Guayana nur etwa 0,3 Einw. auf ein qkm beträgt.

Etwas mehr Licht auf diese Verhältnisse warf die frühere Territorialeinteilung von 1864, welche eine viel größere Anzahl von Staaten enthielt und 1899 wieder hergestellt worden ist, sodaß die oben mitgeteilte Territorialeinteilung garnicht mehr gültig ist. Ich mußte sie jedoch beibehalten, weil Einwohnerzahlen für die neue Einteilung noch nicht zur Verfügung stehen. Legt man die Zahlen von 1881 zu Grunde, und das darf man, weil das Verhältnis der Einwohnerzahl zur Fläche sich nicht bedeutend geändert haben wird, so ergibt sich, daß die dichtest bevölkerten Teile Venezuelas, Carabobo und die Gebirgsdistrikte von Miranda, kurz das Land zwischen Valencia und Carácas mit etwa 25 bis zu 10 Einw. auf ein qkm sind; dann folgen die Landschaften Trujillo, Yaracui mit etwa 10, Barquisimeto mit 8, Cojedes mit 7, Cumaná und Táchira mit 6, während außer Guayana am schwächsten bevölkert sind: das Apure-Gebiet mit 0,5, Zulia mit 1, Zamora und Maturín mit 1,5, Barcelona und Guárico mit 3, Coro und das Portuguesa-Gebiet mit je 4 Einw. auf 1 qkm.

Dem Berufe nach waren 1894 376000 mit Landwirtschaft, also Ackerbau und Viehzucht, 136000 mit Handwerken, 43000 mit Handel, 8340 mit Schiffahrt und 1050 mit Bergbau beschäftigt; dazu kamen 3675 Beamte, 6038 Personen des Militärstandes, 528 Geistliche, 9300 mit freien Berufsarten, 211000 Dienstboten, während 1650000, wohl Frauen und Kinder, ohne einen bestimmten Beruf waren. Das weibliche Geschlecht überwog mit 1248000 das männliche mit 1197000 um rund 50000 Köpfe, am meisten im Bundesdistrikt, in Miranda, Coro und Zulia, aber auch in allen übrigen Staaten mit Ausnahme von Guayana

und Zamora. Der Überschuß der Geburten über die Todesfälle betrug 1894 34 400, während die Zunahme der Bevölkerung durch Einwanderung in dem Jahrzehnt von 1885—95 nur 5548, im Jahre 1894 selbst nur 141 Köpfe ausmachte.

Die Größe der Städte ist im allgemeinen gering und wird in den offiziellen Zahlen oft auch noch deshalb übertrieben, weil diese häufig die Umgebung hineinrechnen, anstatt die Stadtbevölkerung allein zu geben; bei weitem die größte Stadt ist die Hauptstadt Carácas, welche heute etwa 80000 Einwohner, also die Größe von Mainz, ohne seine Vororte, haben wird. Dann folgen Valencia und Maracaibo mit nahe an 40000 Einwohner, ersteres wohl etwas mehr als letzteres, aber im übrigen erreicht keine andre Stadt des Landes 20000 Einwohner, sodaß man mit Recht behaupten kann, die Bevölkerung Venezuelas sei eine vorwiegend ländliche, was auch dem ausgesprochenen Ackerbau- und Viehzuchtcharakter des Landes entspricht. Als nächstgrößte Stadt soll freilich Barquisimeto 31000 Einwohner haben, doch trifft die oben gemachte Bemerkung gerade auf Barquisimeto zu, dem ich im höchsten Falle 20000 Einwohner geben möchte. Dann folgt wohl La Guaira, wenigstens unter Zurechnung der Vororte Maiquetia und Macuto, mit zusammen 13000 Einwohnern, oder auch Ciudad Bolívar mit 12—13000 Einwohnern, während das auf 12000 angegebene Barcelona und das angeblich eben so große Mérida höchstens je 8000 Einwohner haben und gegen eine Reihe andrer Städte zurückstehen. Eher dürften noch Puerto Cabello mit 11—12000, La Victoria mit 10000 und Villa de Cura mit annähernd 10000 Einwohnern hier anzuschließen sein. Coro dürfte 9000, Cumaná 8500, Carúpano 8000, Mérida und Barcelona gegen 8000 Einwohner haben, vielleicht auch Guanare, die Hauptstadt des Staates Zamora.

In Guayana gibt es nur eine Stadt von Bedeutung, nämlich die Bolivarstadt, Ciudad Bolívar, mit etwa 13000 Einwohnern. Sie wurde erst 1764 als Santo Tomás de la Guayana gegründet, hieß aber bis 1864 nach der Orinoco-Enge meist Angostura, die Enge; dann erhielt sie den Namen Ciudad Bolívar. Sie liegt auf dem 14 m hohen Ufer des Orinoco, wird aber trotzdem von dem Flusse zuweilen unter Wasser gesetzt, allerdings nur in den durch eine geräumige Markthalle und eine Reihe zweistöckiger Häuser ansehnlich erscheinenden unteren Teilen. In dem oberen Stadtgebiet liegt die Kathedrale an einem wohlgepflegten Platze; außerdem ist Bolívar Bischofs-

sitz und enthält eine ziemlich starke Garnison. Die Stadt vermittelt den Handel mit Guayana, dem oberen Orinoco und dem Apure-Gebiet; da aber die Flüsse während der Trockenzeit nur wenig Wasser führen und für die Schiffahrt nur von Mai bis Dezember geeignet sind, so drängt sich der Handel in diese Monate zusammen, und von Dezember bis Anfang Mai ist Bolívar weniger belebt. Gegenüber von Bolívar liegt die Vorstadt Soledad, mit der ein lebhafter Segelbootverkehr an der von einem eisernen Telegraphengerüst gekrönten Felsplatte La Piedra del medio vorbei stattfindet. Im übrigen liegen nur unbedeutende Dörfer am Flusse. Dagegen hat sich im Goldminengebiet die Ortschaft El Callao mit gegen 3000 Einwohnern und fast städtischem Charakter gebildet.

Die Städte der Llanos sind, wie sich aus dem bisher über die Llanos Mitgeteilten ergibt, nur klein. Im westlichen Llano war der Hauptort früher Barínas, das durch seinen Tabaksbau ebenso bekannt ist, wie Angostura durch seinen Bittern. Wie aber die Herstellung des Angostura-Bittern durch die darauf gelegten Ausfuhrzölle nach Trinidad vertrieben ist, so hat auch der Tabaksbau von Barínas durch die guerra de cinco años (1866—1870) den Todesstoß erhalten, und überdies sind die ungeheueren Herden der benachbarten Llanos in demselben Kriege vernichtet worden. Heute kommt nur noch wenig Tabak von Barínas und der Viehstand ist gering. Naturgemäß hat auch die Stadt, welche in spanischer Zeit allein eine Schwadron Reiter mit ausschließlich weißen Pferden beritten machen konnte, schwer gelitten. Aus ihrer Einäscherung in den Unabhängigkeits-Kriegen haben sich noch große Ruinen erhalten, aus dem 5jährigen Kriege Kugel-, Bajonett- und Kolbenspuren an den Häusern; die Straßen sind schlecht gehalten, unsauber, und viele Häuser sind nur mit Stroh gedeckt. Die Stadt hat jetzt vielleicht kaum 2000 Einwohner.

Die jetzige Hauptstadt von Zamora, Guanare, ist ein unbedeutender, wenn auch etwas größerer und lebhafterer Ort, aber ihre Straßen sind schlecht gepflastert, krumm und schief und das Geschäft ist gering. Noch weiter im Osten liegt die Doppelstadt Acarigua-Araure, wie die beiden vorhergehenden eine Randstadt, am Rande des Gebirges und der Ebene und daher Vermittlerin des Handels zwischen beiden. Früher war Araure bedeutender, jetzt ist es Acarigua, doch ist Acarigua

1894 abgebrannt. Immerhin hatte die Stadt vor dem Brande mehrere Kirchen und 3200 Einwohner und war reinlich und gut gebaut.

Flußhäfen sind außer Guanare, das aber von dem gleichnamigen Flusse etwas entfernt liegt, El Baúl an dem Cojedes und Nutrias am Apure. Bis zu diesen kleinen Llanosstädten kommen die Orinoco-Dampfer herauf, der Haupthafen für das Apure-Gebiet ist aber die verhältnismäßig neue und nicht sehr große, aber lebhafte Handelsstadt San Fernando de Apure vor der Mündung der Portuguesa in den Apure.

Im mittleren Llano hatte früher San Carlos eine ähnliche Stellung wie Barínas, hat aber auch dessen Schicksal geteilt. San Carlos ist der südlichste Ausgangspunkt der durch den Paß von Tinaquillo nach Valencia und weiter nach Puerto Cabello führenden Hauptstraße von den Llanos nach dem Meere und war deshalb auch als Randstadt eine wichtige Handelsstadt und ein Hauptstützpunkt der spanischen Herrschaft. Gerade deshalb aber ist San Carlos in den Befreiungskriegen ganz besonders mitgenommen worden, namentlich bei der Verteidigung der Spanier 1814, aber auch während des 5jährigen Krieges. Die im Jahre 1678 gegründete Stadt enthält noch heute aus ihrer Glanzzeit als Hauptort der mittleren Llanos größere Kirchen, bedeutende Regierungsgebäude und alte spanische Häuser, sowie auch eine große Plaza mit sehr ansehnlicher Kathedrale, aber die Straßen sind verfallen, verödet, und das ganze westliche Ende ist verschwunden; her sieht man noch die Grundmauern zahlreicher Häuser und die Ruinen der verfallenen Kirche von San Juan, aus deren Gemäuer Büsche und Gräser emporwachsen. San Carlos hat auch nur noch 2500 Einwohner, die etwas Handel, Ackerbau und Viehzucht treiben, aber im ganzen verarmt sind.

Weitere Randstädte im Norden sind das eben so viel Einwohner zählende benachbarte Tinaco, El Pao, sowie Ortiz mit 2000 Einwohnern, San Casimiro mit 2200 Bewohnern, das alte San Sebastian de los Reyes mit 1900 Einwohnern und früher bedeutendem Anbau von Indigo und endlich die Doppelstadt Altagracia-Orituco, die man nach Lage, Einwohnerzahl und Schicksal mit Acarigua-Araure vergleichen kann. Orituco war in spanischer Zeit einer der Hauptorte für den Tabaksbau und erzeugt auch jetzt noch Tabak, hat aber nur noch 1200 Einwohner. Das 1694 gegründete Altagracia besitzt ihrer dagegen 2400, ist jetzt die bedeutendste und hübscheste Handelsstadt im Südosten von Carácas und führt ziemlich viel Bier und Tabak dorthin aus.

Der eigentliche Hauptpunkt im Innern der mittleren Llanos ist aber jetzt Calabozo mit ungefähr 4000 Einwohnern. Die Stadt liegt am linken Ufer des Guárico mitten auf weiter Sabane und ist eine richtige Llanosstadt mit weiten Plätzen und breiten Straßen, wie alle Steppenstädte, z. B. die der ungarischen Pußta; ihre Bedeutung wächst dadurch, daß sie Bischofsitz ist, und ihr Handel mit Vieh ist beträchlich. Viel kleiner ist Chaguaramas mit 1000 Einwohnern, doch liegt dieser Ort an einer großen Straßenkreuzung, Chaguaramas ist aber durch das benachbarte La Pascua (Ostern) mit 2300 Einwohnern überflügelt worden.

Der östliche Llano beginnt am Rio Unare und enthält an diesem und südlich von Barcelona mehrere Mittelstädte mit lebhaftem Handel, besonders mit Vieh. Die größten Orte sind hier das rasch seit 1750 erblühte Zaraza am Unare mit 3200 Einwohnern und weiter östlich Aragua mit 3500 Bewohnern, während Onoto am Unare und San Mateo am Aragua klein geblieben sind. Überhaupt hat sich in Folge des geringeren Handels des Gebirgslandes des Oriente hier keine größere Stadt entwickeln können, sondern eine solche liegt erst ganz im Osten, wo der schiffbare Caño Colorado den Handel nach dem Meere zu, also nach Trinidad, gestattet. Hier ist die größte Stadt der Llanos überhaupt emporgewachsen, nämlich Maturin mit 4400 Einwohnern, die überhaupt als Typus der Llanosstädte gelten kann. Sie liegt in nur 50 m Höhe über dem steilen rechten Ufer des Rio Guarapiche in weiter grasiger Sabane mit Aussicht auf das Gebirge des Nordens, auf die Kakaopflanzungen des Nordostens und die uferlosen Llanos des Südens. In dem tiefeingeschnittenen Flußtale bauen die Bewohner Zucker, Mais und Bananen, aber nur zu ihrer eigenen Nahrung, während das Hauptausfuhrprodukt von Maturin, Vieh, aus den umliegenden Ebenen in die Stadt zusammengetrieben wird. Die Hauptzierde des Ortes ist eine sehr umfangreiche Plaza und eine zweite große Plaza liegt am Westausgange nach dem Vorort Cerro Colorado (Rotenberg). Im Übrigen ist die Stadt, wie fast alle Llanosstädte, mehr ein großes Dorf, da die Häuser weitläufig stehen und die Straßen sehr breit sind; wohl aber beweisen eine ansehnliche Hauptkirche und eine Anzahl Geschäftshäuser den Wohlstand der Stadt, die jedoch unter dem Mangel einer genügenden Verbindung mit dem Hafen Embarcadero (Ladungsplatz) leidet. Man hat eine volle Tagereise, etwa 50 km, nach

diesem Hafen zurückzulegen, doch fehlt es noch an einer leicht herzustellenden Eisenbahn über die Sabane. Die erst 1710 durch Missionare gegründete Stadt spielte in den Unabhängigkeitskriegen, besonders 1813, eine große strategische Rolle. Der Seehafen ist Caño Colorado mit lebhaftem Handel nach Trinidad.

Da die Gebirgsländer des Nordens, wie oben bemerkt, den größeren Teil der Bevölkerung des Landes enthalten, so ist auch die Zahl der Städte in ihnen größer. Zwar gilt dies nicht gerade von dem weniger wichtigen Oriente, der heute nicht mehr die Bedeutung besitzt, wie in der spanischen Kolonialzeit. Vereinzelt liegt am Golf von Pária der östlichste und deshalb Schmuggeleien besonders ausgesetzte Hafen Venezuelas, Guiria, inmitten eines feuchtheißen Kakaogebiets, gegenüber Trinidad. Etwas größer ist die durch Missionare 1744 gegründete Stadt Rio Caribe am Nordhang der Nordkette. Sie hat zwar 2700 Einwohner, wird aber von europäischen Dampferlinien nicht angelaufen. Dennoch treibt sie lebhaften Küstenhandel und führt den Kakao der nahegelegenen Haciendas aus. Die in zwei Teile, einen oberen mit leidlichen Straßen und einen unteren, den eigentlichen Hafen La Playa (Strand) mit wenigen Häusern, zerfallende Stadt macht einen ungemein friedlichen und anmutigen Eindruck.

Dagegen ist das benachbarte Carúpano, ein ebenfalls erst 1740 durch Missionare gegründeter Ort, zur wichtigsten Hafenstadt des Ostens emporgewachsen und hat jetzt bereits etwa 8000 Einwohner. Carúpano liegt langgestreckt hinter einem Hügel und besteht fast nur aus einer einzigen Straße, durch welche eine Pferdebahn führt. Die Stadt ist nüchtern, öde und schmucklos, hat jedoch neuerdings eine Bildsäule des Kolumbus erhalten, und ihre Bewohner sehen auf das viel freundlichere und städtischere Cumaná gern herab, weil Carúpano von drei europäischen Dampferlinien, der Hamburg-Amerika Linie, der holländischen und der französischen Bordeaux-Linie angelaufen wird. Freilich müssen diese eine Seemeile außerhalb des Hafens ankern, allein die Ausfuhr von Kakao aus den umliegenden Haciendas, welche vorwiegend durch korsische Häuser besorgt wird, ist bedeutend, und der Stadt steht eine günstige Zukunft bevor.

Cariaco mit 1200 Einwohnern ist nur ein unbedeutender Küstenplatz, dagegen kann Cumaná als die größte und schönste Stadt des Oriente gelten. Schon im Jahre 1520 entstand Cumaná unter dem Namen Nueva Córdoba und wurde 1521

Hauptort der Provinz Nueva Andalusia, aber schon 1530 legte das erste große Erdbeben dieser Küste vermittelst einer 6 m hohen Flutwelle die Neugründung in Trümmer. 1569 an den jetzigen Ort verlegt, blühte Cumaná nun rasch auf, blieb bis 1810 die Hauptstadt der spanischen Provinz Cumaná und war lange Zeit eine Nebenbuhlerin der Silberstädte Santa Marta und Cartagena, eine der festesten und stolzesten Städte der Tierra firme. Obwohl sie 1766/67, 1794 und 1797 durch Erdbeben beschädigt, zweimal sogar ganz zerstört wurde, war sie noch zur Zeit des Besuches Alexander von Humboldts 1799/1800 eine glänzende Stadt. In den Jahren 1802, 1805, 1839 und namentlich 1853 hat Cumaná dann weiter durch Erdbeben gelitten, aber der Hauptgrund des Rückgangs der Bedeutung der Stadt liegt nicht in diesen, sondern in der schlechten Wirtschaft der Republik Venezuela, der fast absichtlichen Vernachlässigung Cumanás auch in der sonst für alle Teile des Landes segensreichen Regierungszeit Guzman Blancos, sowie in der Verlegung des Regierungssitzes nach Barcelona; außerdem ging das Hinterland infolge der Aufhebung der Missionen überhaupt zurück, und die Eröffnung des Hafens von Caño Colorado an der Boca de San Juan für Maturin lenkte den Handel dieser Stadt teilweise von Cumaná ab. Immerhin ist Cumaná trotz der schweren Zeiten, die über sie dahin gegangen sind, noch immer die schönste Stadt des Oriente und überhaupt eine derjenigen in Venezuela, welche am meisten städtischen Eindruck machen. Sie hat eine große mit roten und weißen Oleandern geschmückte Plaza, ein Standbild des aus Cumaná gebürtigen Marschalls Sucre, eine gut besuchte Markthalle, eine große rote zweitürmige Hauptkirche, ein allerdings in Trümmern liegendes Kastell und wird vom Manzanares durchflossen, der zu beiden Seiten mit Baumreihen eingefaßt und von einer großen steinernen Brücke überspannt ist. Die Bevölkerung hat sich auch reiner und weißer erhalten als in den meisten Küstenstädten Venezuelas, und alte vornehme Familien leben hier noch in schöngeschmückten, großen, luftigen Häusern. Cumaná hat noch 8500 Einwohner, leidet aber daran, daß der Hafen Puerto Sucre wegen Mangels eines Molos nur von der holländischen Linie angelaufen wird.

Einen weit weniger günstigen Eindruck macht Barcelona, die jetzige Hauptstadt des Staates Bermudez, also des Oriente, mit etwa 7500 Einwohnern. Barcelona hat seinen Platz mehrfach gewechselt, wurde endlich 1671 auf die heutige Stelle über-

führt und gedieh besonders im 18. Jahrhundert; um 1800 soll es 16 000 Einwohner gehabt haben, verfiel aber unter der Republik und hatte 1840 nur noch 6000 Bewohner. Die Stadt enthält daher noch größere Ruinen, besonders einer großen Kirche, im übrigen aber wenig Sehenswertes, vielleicht mit Ausnahme des ansehnlichen großen Platzes. Handel, Ackerbau und Bergbau sind gering, doch führt die Kohlenbahn von Naricual über Barcelona nach Guanta, dem besten Hafen des Ostens, aber einer nur unbedeutenden Ansiedelung.

Die Küste des Golfs von Barcelona entbehrt der Städte fast ganz; erwähnenswert sind hier nur die Städte Píritu nahe der Unare-Mündung und Rio Chico, ein ansehnlicher, aber im Sumpf liegender bodenlos schmutziger Ort von 2800 Einwohnern mit reichem Hinterland von Kakao-Haciendas. Rio Chico ist jetzt der größte Handelsplatz zwischen Barcelona und La Guaira, und durch Eisenbahn mit dem kleinen aber guten Hafen Carenero an der Küste von Barlovento sowie nach dem Innern zu mit Guapo verbunden.

Im Gebirgsland von Mittelvenezuela nimmt die Zahl der Städte ganz bedeutend zu. Von Osten kommend erreicht man zuerst die 1900 durch Erdbeben verwüsteten Städte Guatire mit 2900 und Guarenas mit 3200 Einwohnern und starkem Kaffeebau, dann Petare mit 2200 Bewohnern und gelangt weiter in die Vororte von Carácas; im Osten der Stadt liegen in dem weiten Tale die Ortschaften El Recreo, Dos Caminos und Chacao, im Süden El Valle mit 2800 Einwohnern, im Westen La Vega und Antímano. Rechnet man für die Ansiedelungen im Osten etwa 6000, im Süden und Westen 7000 Einwohner, so leben im Tale von Carácas etwa 80 bis 90 000 Menschen. Die Stadt Carácas selbst hatte nämlich 1891 72 420 Bewohner und dürfte heute 75 000 überschritten haben und nahe an 80 000 herangekommen sein. Carácas ist 1567 an seiner jetzigen Stelle gegründet worden, hat sich ziemlich langsam gehoben, und auch noch nicht die Größe anderer südamerikanischer Hauptstädte erreicht, ist aber eine verhältnismäßig vorgeschrittene moderne Stadt, allerdings von spanischer rechtwinkeliger Bauart. Sie liegt an die Nordkette des Gebirges angelehnt auf lockerem Material und ist daher stets, besonders 1812 und 1900, von Erdbeben mitgenommen worden. Daher sind die Häuser auch meist einstöckig gebaut, und aus diesem Grunde ist Carácas sehr ausgedehnt. So besteht die

Stadt aus etwa 11 000 einstöckigen schmalen aber tiefen Häusern, deren Äusseres wenig bietet, deren innere Höfe, Pátios, und Zimmer aber häufig gut aussehen. Es soll jedoch nicht geleugnet werden, daß namentlich im Innern der Stadt um die große Plaza Bolívar herum auch zweistöckige große Häuser stehen, und es gibt sogar eine große Menge von ansehnlichen öffentlichen Gebäuden. Das sogenannte gelbe Haus, casa amarilla, eine Nachahmung des weißen Hauses in Washington, bietet garnichts Besonderes, dagegen sind das Staats-Kapitol, das die Paläste der Nationalregierung und des Gesetzgebenden Körpers enthält, mit Bogengängen, wohlgepflegten Gärten und Springbrunnen, sowie die in gotischem Stile gehaltene recht stattliche Universität sehenswert. Bemerkenswert ist auch das schöne Theater, das National-Pantheon mit dem herrlichen Denkmal Bolívars von Tenarini, die Paläste des Erzbischofs, des Stadtrats, mit einem Bilde der Unabhängigkeitserklärung von Martin Tovar, ferner die Freimaurerloge und die neuen großen Markthallen. Die Kirchen sind im ganzen einfach gehalten, auch die Kathedrale an der Plaza Bolívar. An Bildsäulen ist kein Mangel. Zwar hat man diejenigen Guzmán Blancos, darunter eine auf der Höhe des Botanischen Gartens, zerstört, allein es bleiben noch solche von Miranda, Bolívar, Falcón, Zamora, Washington sowie von einigen Gelehrten, wie Vargas und Cagigal, endlich die der beiden Monagas übrig. Ein mächtiges Hospital „Vargas“ sorgt für Kranke, Waisenhäuser und Wohltätigkeitsanstalten für Verlassene und Arme; auch gibt es zwei literarische Körperschaften, die Venezolanische Akademie seit 1883 und die Akademie der vaterländischen Geschichte mit je 24 Mitgliedern, eine große Bibliothek und ein Museum, denen bis vor einigen Jahren der tüchtige deutsche Naturforscher Dr. Ernst vorstand; alle drei sind mehr oder weniger Schöpfungen Guzman Blancos.

Der Hafen von Carácas, La Guaira, ist ein wenig angenehmer Ort. Er liegt in Form einer langen Hauptstraße und weniger Nebenstraßen an die rotbraunen Felsen des mächtigen Gebirges angeklebt und enthält etwa 9000, mit dem im Osten gelegenen Seebade Macuto und der im Westen liegenden Ortschaft Maiquetia zusammen etwa 13 000 Einwohner, die sich auf 6 km verteilen. Vor allem ist das Klima von La Guaira berüchtigt wegen seiner furchtbaren Hitze, die auch nachts nur wenig gemildert wird, dann aber entbehrt La Guaira aller her-

vorragenden öffentlichen Gebäude und alles Reizes als Stadt, sondern ist nur ein ziemlich schmutziger Hafenplatz. Auch krankte La Guaira an der schlechten stürmischen, ja gefährlichen Reede, auf der man sich ausbooten und von Negern ans Land tragen lassen mußte; seit 1885 hat man mit sehr hohen Kosten und schweren Mühen einen Wellenbrecher, Tajamar, angelegt, der zwar 1887 fortgerissen, aber später doch vollendet worden ist. La Guaira wurde in seinen ersten Anfängen 1588 gegründet, findet sich jedoch erst seit 1640 auf den Karten und hatte anfangs wenig Bedeutung, litt auch 1812 durch das Erdbeben und 1900 abermals und hatte bis 1852 Befestigungen, sowie heute noch ein Fort auf der Höhe über der Stadt. Nachdem 1842 der erste Dampfer nach La Guaira gelangt war, hat die Stadt sich nach und nach zum ersten Hafen der Republik entwickelt.

Die zweite größere Hafenstadt der Nordküste ist Puerto Cabello. Sie liegt dort, wo der Weg aus den Llanos von San Carlos über die niedrigen Pässe südlich und nördlich von Valencia das Meer erreicht und steht in demselben Verhältnis zu dieser Stadt wie La Guaira zu Carácas. Puerto Cabello liegt auf der Spitze einer aus Korallenkalk gebildeten Halbinsel, welche zuweilen an ihrer Wurzel überflutet wird, und ist eine reine Handelsstadt. Sie besitzt aber doch weit mehr öffentliche Gebäude als La Guaira, ein besseres Theater, ein umfangreiches Bürgermeistereigebäude, eine sehr schöne Alameda publica, einen zwar nur kleinen, aber von mächtigen Palmen beschatteten öffentlichen Garten am Meer, und ansehnliche zweistöckige Häuser, namentlich in der Calle del Comercio, sowie auch ein neues Zollhaus, Aduana. Der Hafen ist ausgezeichnet, aber etwas klein. Die deutschen Kaufleute wohnen vielfach eine Stunde weit landeinwärts in dem idyllischen Villenort San Estéban, der in einem Tale des Gebirges am Rio San Estéban liegt und die denkbar harmonischeste Verbindung europäischer Kultur und tropischer Vegetation ist. Puerto Cabello hat etwa 11000 Einwohner.

Die Lage von Valencia nahe dem Westufer des Sees von Valencia in weiter Ebene ist besonders deshalb so gut, weil von hier aus bequeme Pässe nach dem Meere wie nach dem Llano führen. Daher hat sich die 1555 gegründete Stadt zur zweitgrößten des Landes entwickeln können und hatte 1812 sogar die Anwartschaft auf die Stellung als Hauptstadt der großen Republik Colombia; Bürgerkriege, Erdbeben und Plünderungen

blieben auch ihr nicht erspart und in jedem Bürgerkriege spielt Valencia infolge seiner wichtigen strategischen Lage bei der Entscheidung eine Rolle. Valencia ist vorwiegend eine Handelsstadt, hat aber doch einige ansehnliche öffentliche Gebäude, wie die seit 1813 errichtete Kathedrale mit zwei Türmen an der 7500 qm großen, sehr schönen Plaza Bolívar, mehrere andere Kirchen, ebenfalls an ansehnlichen Plätzen, das große Schlachthaus, Matadero publico, die Brücke über den Rio Cabriales und den Friedhof; die auf einem Hügel stehende Statue Guzmán Blancos ist gestürzt worden. Heute hat Valencia gegen 40000 Einwohner. Zwischen Valencia und Carácas liegt eine Reihe kleinerer Landstädte mit sehr lebhaftem Ackerbau, namentlich Kaffeebau, wie Guacara, ein älterer Ort mit 3430, San Joaquin mit 2000 und Maracai mit 3800 Einwohnern, eine Stadt mit sehr hübschem Hauptplatz. Sie alle liegen an der deutschen Eisenbahn, wie auch Turmero und Cagua, ältere Orte aus dem 17. Jahrhundert mit 3800 und 3400 Einwohnern sowie El Consejo mit 2000. Größer als alle diese aber ist La Victoria mit etwa 7000 Bewohnern, ein wohlhabender, inmitten von Kaffeehaciendas gelegener Ort, der Mittelpunkt der üppig fruchtbaren Täler von Aragua, und auch äußerlich eine ansehnliche Stadt. An der deutschen Eisenbahn liegt ferner im Berglande der Altos die freundliche Bergstadt Los Teques mit 3300 Einwohnern, die mehr und mehr als Landaufenthalt für die Caraqueños gewählt wird, aber in ihrer Nähe auch reiche Kaffeepflanzungen enthält.

Gut besiedelt ist auch das Tuytal, doch macht sich hier der Mangel einer Eisenbahn hindernd bemerkbar. Von der Mündung kommend, gelangt man über Caucagua (1000 Einwohner) nach der Mündung des Guaire, wo Santa Teresa (1200) und Santa Lucía (1800) liegen; der Hauptort ist jedoch Ocumare del Tuy mit 2400 Einwohnern, eine alte Ansiedlung, und auch das 1878 wahrscheinlich durch ein Einsturzbeben zum Teil zerstörte Cua hat 2300 Einwohner. Im Süden des Sees von Valencia liegt ferner Villa de Cura in günstiger Lage als Beherrscherin des kaum 600 m hohen Passes zwischen dem Llano und den inneren Gebirgstälern. Villa de Cura ist denn auch Hauptstadt des Staates Miranda geworden und hat etwa 8000 Einwohner erreicht; sie besitzt einen mit Bildsäulen geschmückten Hauptplatz und eine große Hauptkirche mit zwei mächtigen Kuppeln. Westlich von Valencia sind Miranda (2600 Einwohner) und Bejúma (1600) ganz junge Städte von 1840 bis

1850, Montalbán (4000 Einwohner) dagegen war schon im 17. Jahrhundert vorhanden und treibt viel Kaffeebau, während Nirgua (3000 Einwohner) schon aus dem Jahre 1628 stammt aber nicht recht emporkommt, weil es keinen Ausgang nach dem Yaracui hat; auch Nirgua betreibt vorwiegend Kaffeebau und Kaffeehandel.

Im Yaracui ist der Hauptort die alte Stadt Real de San Felipe vom Jahre 1551. Sie besaß, bevor sie 1812 durch Erdbeben zerstört wurde, neun Kirchen, heute nur noch eine große, und hat überhaupt durch das Erdbeben schwer gelitten: die Wasserleitung ist zerstört, die alten spanischen Häuser sind großenteils verschwunden, und die Stadt selbst ist verlegt worden, allein sie macht auch heute einen gutgehaltenen Eindruck, hat gutgebaute Häuser und 6500 Einwohner, auch regen Handel mit Kakao und Kaffee. Von San Felipe gelangt man über Urachiche (1400 Einwohner) nach dem Tabak pflanzenden Yaritagua mit 4200 Einwohnern, einer Stadt von 1671 mit ansehnlichen Häusern und einer steinernen Brücke. Leider entbehrt der Yaracui noch einer Eisenbahn.

Barquisimeto ist eine Stadt, deren Einwohnerzahl meist stark überschätzt wird; während ihr in den Lehrbüchern 30000 Einwohner zugesprochen werden, ergab der Census von 1891 nur 9093; wenn man daher heute 15 bis 20000 annimmt, so ist das hoch gerechnet. Auch das Äußere der Stadt spricht für eine geringere Zahl. Die 1552 gegründete Stadt besitzt an öffentlichen Gebäuden nur eine gekuppelte Kathedrale und einige andere bemerkenswerte Kirchen, aber sonst keinerlei Sehenswürdigkeit und liegt auch in häßlicher Umgebung über dem mit üppigen Pflanzungen erfüllten Flußtal des Rio Turbio, hat aber Eisenbahnverbindung mit Tucacas. Dieser Hafenplatz hat zwar nur wenig über 1000 Einwohner, kaum mehr als das an der Tocuyo-Mündung gelegene San Miguel de Tocuyo, ist aber als Ausgangspunkt der Eisenbahn nach Barquisimeto und den Minen von Aroa viel wichtiger.

An der Küste von Coro liegen nur unbedeutende Hafenstädte, wie Cumarebo und La Vela de Coro mit je 2400 Einwohnern, beides kleine, ziemlich öde Orte mit Ausfuhr nach La Guaira, Puerto Cabello und namentlich nach Curaçao. Noch kleiner sind die Ansiedlungen auf der Costa abajo, westlich der Stadt Coro; unter ihnen ist nur Capatárida als zeitweilige Hauptstadt des Staates Falcon-Zulia (1883—1890) be-

kannt geworden, hat aber nur 1600 Einwohner. Die einzige Stadt von Bedeutung ist hier das alte, 1527 gegründete Coro, der Sitz der Welser und der Regierung der Tierra firme bis 1578, auch eines Bischofs bis 1583; ihre Glanzzeit liegt weit zurück, denn schon nach der Verlegung der Behörden und des Bischofssitzes verlor sie ihre Bedeutung. Heute erinnert außer der alten Hauptkirche und dem mächtigen Holzkreuz des Gründers Juan de Ampués nichts mehr an die Glanzzeit, wenn auch noch gute alte festgebaute Häuser häufig sind. Überhaupt macht die Stadt wegen ihrer freien großen Plätze einen günstigen Eindruck und erinnert mit ihren vielen zweiten Stockwerken, Altos, Balkonen und Veranden an Curaçao. Coro hat jedoch kein Trinkwasser und leidet an dem Mangel eines bevölkerten Hinterlandes, sodaß der über La Vela de Coro nach Curaçao gehende Handel gering ist.

Im Innern liegen das unbedeutende, wenn auch Kaffee pflanzende San Luis und Siquisique mit 2500 Bewohnern, das den Übergang über den reißenden Tocuyo mittelst Fähre vermittelt, und Carora, eine der älteren Städte des Landes, von 1572, mit lebhaftem Handel nach Coro und Barquisimeto-Puerto Cabello und 4000 durch ihre Bigotterie auffallenden Bewohnern. Die vornehmste Stadt des Inneren ist aber El Tocuyo, zugleich eine der ältesten des Landes, da sie schon 1545 von Juan de Carbajal, dem Mörder Philipps von Hutten, gegründet wurde. Sie besitzt vier Kirchen, eine große Plaza mit Anlagen und Anpflanzungen, saubere große Häuser und gut gepflasterte Straßen, wohl gekleidete höfliche Bewohner, gut gefüllte Läden und regen Handel, dabei aber nur 5000 Einwohner. Im Gegensatze zu Tocuyo ist dagegen Quibor, ebenfalls eine der ältesten Städte des Landes, verfallen, ärmlich, mit Ruinen durchsetzt und voll von Bettlern.

Die Städte der Cordillere sind naturgemäß nur klein. Im Osten hat Carache kaum 2000, der Hauptort Trujillo 2600 Einwohner, die wichtige Handelsstadt Valera kaum mehr. Am besten gepflegt ist Trujillo, das hübsche Häuser und zwei große weiße Kirchen besitzt und auch Boconó hat eine geräumige Plaza und saubere öffentliche Gebäude, während Valera an äußerer Schönheit gegen die übrigen Städte zurücksteht und sich auch durch eine weniger angenehme Bevölkerung ungünstig auszeichnet. Im Innern ist Mérida die Hauptstadt der Cordillere, ein Ort von 5000 bis 8000 Einwohnern. Im Osten der Stadt

steht eine Bolívarsäule, im Westen sperrt eine Mauer den Eingang gegen Ejido ab. Im Süden der großen durch das Volksleben interessanten Plaza liegt die Kathedrale, im Westen das mit Säulenhallen versehene Regierungsgebäude, und auch ein Bischof hat seinen Sitz in der Stadt. Die Straßen sind vielfach schlecht gehalten, die Häuser verfallen, und 1894 wurde Mérida durch ein schweres Erdbeben erschüttert, nachdem es schon 1812 ernstlich gelitten hatte. Angenehm sind jedoch das frische Klima, die Freundlichkeit der Bevölkerung und die wundervolle Lage vor der Sierra Nevada. Kleinere Städte des Innern sind Ejido und Tovar (2000 Einwohner), während im Westen La Grita, ein sauberer, durch besonders helle und tüchtige Bewohnerschaft ausgezeichneter Ort von 4000 Seelen und das reizend gelegene San Cristóbal, der Hauptort des Táchira, mit bedeutendem Handel nach Maracaibo und reichen Kaffeehacienden hervorragen. Unter den etwa 4000 Bewohnern San Cristóbals spielen die Deutschen die erste Rolle, da der Handel sich so gut wie ganz in ihren Händen befindet. San Cristóbal wurde 1875 durch das schwere Erdbeben von Cúcuta in Mitleidenschaft gezogen. Die übrigen hier liegenden Orte Táriba, Rubio, Capacho und San Antonio del Táchira sind unbedeutend.

Der Handel des Westens, der Cordillere von Mérida und auch des Ostens des colombianischen Staates Santandér vereinigt sich in der Hafenstadt Maracaibo, der drittgrößten Stadt Venezuelas mit 35000 Einwohnern. Maracaibo liegt am Westufer der Lagune von Maracaibo, dort, wo diese sich verengert. Die 1571 gegründete Stadt hat stets infolge ihrer unzugänglichen Lage eine besondere Stellung gehabt und oft eine eigenartige Rolle in den politischen Wirren Venezuelas gespielt, auch oft der Zentralregierung in Carácas feindlich gegenübergestanden. Sie besitzt sechs Kirchen und drei Kapellen, ein Theater, mehrere Hospitäler, eine Reihe öffentlicher Gebäude und sogar einen protestantischen Friedhof, auf dem manche Deutsche ruhen. Der schöne Platz La Concordia ist einer der besten in Venezuela, der Platz San Sebastián ist mit einer Bildsäule Bolívars geschmückt. Die regelmäßig gebaute Stadt enthält eine breite Straße, die Calle Ancha, welche aus dem Innern nach dem Hafen führt und an diesem eine so große Reihe ansehnlicher zweistöckiger Gebäude, daß keine Hafenstadt des Landes, von der Wasserseite aus gesehen, einen so günstigen Eindruck macht wie Maracaibo. Von der Landseite aus erhält man dagegen

wegen der hier vorliegenden Hütten elendester Bauart eine durchaus entgegengesetzte Ansicht von Maracaibo. Der Handel ist in Händen der fremden Kaufleute, namentlich der Deutschen, die meist in dem mit Maracaibo durch eine elektrische Bahn verbundenen Vorort Los Haticos (Die Viehhöfe) wohnen.

3. Die Geschichte des Landes.

Die erste Kunde von Venezuela erhielt man durch Kolumbus, der am 31. Juli 1498 auf seiner dritten Reise das Festland von Südamerika an der Halbinsel Pária und die Orinocomündung entdeckte. Er befuhr die Küste bis nach Margarita, wendete sich dann nach Haïti und überließ ihre weitere Untersuchung den sogenannten kleinen Entdeckern; sie erfolgte schon im Jahre 1499 durch Alonso de Hojeda, den berühmten Piloten Juan de la Cosa und den noch weit berühmter gewordenen Amérigo Vespucci, der dem amerikanischen Kontinent seinen Namen hinterlassen hat. Sie verfolgten von Guayana an die ganze Küste von Venezuela bis zum Cabo de la Vela auf der Halbinsel Guajira und kehrten mit einer reichen Ladung Perlen von Margarita Mitte Mai 1500 nach Cadiz zurück. Dabei entdeckten sie unter anderem an der Küste des Golfs von Maracaibo ein indianisches Pfahlbaudorf, das sie an die im Wasser erbauten Häuser Venedigs erinnerte, und dem sie daher den Namen Venezuela, Klein-Venedig, gaben; mit diesem Namen wurde später das ganze Land belegt, anfangs jedoch hieß es im Osten Tierra firme, Festland, oder Pária, in der Mitte Chichiriviche und im Westen Copacabana, Namen, die sich auf die Dauer nicht oder doch nur für bestimmte Örtlichkeiten einbürgern konnten.

Die Küste wurde dann naturgemäß häufiger befahren, da sie aber nur wenig oder kein Gold hergab, erst seit 1520 besiedelt. In diesem Jahre entstand zuerst im Osten die altberühmte Stadt Cumaná, dann 1527 im Westen Coro, die für das erste Jahrhundert der Besiedelung maßgebenden Städte und die hauptsächlichsten Ausgangspunkte für die frühesten Reisen ins Innere. Diese wurden namentlich von Coro aus und zwar von Deutschen und Spaniern gemeinsam ausgeführt. Im Jahre 1528 nämlich übergab Karl V. dem Augsburger Kauthause der Welser Coro und sein Hinterland als Pfand für eine Schuldverschreibung. Die Welser setzten nach dem ersten Gouverneur Juan de Ampués bereits 1528 einen Deutschen als Statthalter ein, den berüchtigten Ambrosius Alfinger oder Dalfinger, einen

rauhen Feldhauptmann, dessen hauptsächliche Tätigkeit in großen Raubzügen zur Erlangung des damals allein begehrten Goldes bestand. Er durchzog Coro, das Land um die Lagune von Maracaibo und die Guajira, starb aber auf dem Rückwege bei Chinácota im heutigen colombianischen Staate Santandér. Seine Nachfolger, Georg Hohermut von Speyer oder Jorge de Spira und Nicolaus Federmann, zogen weiter nach Süden, besuchten mehr die colombianischen Llanos als Venezuela, und auch der unglückliche tapfere Philipp von Hutten oder Felipe de Urre und der Welsersproß Bartholomäus Welser dehnten zwar ihre Streifzüge bis zum Caquetá oder Içа in Amazonien aus, lernten aber von Venezuela auch nur Coro, Basquisimeto und die westlichen Llanos des Apure kennen. Immerhin erfolgten bereits Städtegründungen wie die von Tocuyo 1545 und Maracaibo 1571, allein 1558 wurde Coro den Welsern durch kaiserliches Dekret wieder entzogen.

Im übrigen erfolgte die Untersuchung Venezuelas langsam und ohne, daß besonders große Entdeckungszüge zu verzeichnen gewesen wären. Die Cordillere soll um 1531 von einem Söldner Alfingers, Francisco Martin, durchstreift, und Mérida schon 1542 gegründet worden sein, doch sind diese Nachrichten nicht genügend verbürgt. Dagegen begann die Besetzung des Hochgebirges um 1550 von Trujillo und vom Táchira aus ernstlich, und 1556 wurde in der Gegend von Escuque die erste Ansiedlung gegründet, aber 1559 nach Trujillo verlegt. Um dieselbe Zeit schickte der Justicia mayor von Pamplona, Velasquez, den Juan Rodriguez Suarez oder Juarez in die Cordillere, und dieser gründete 1558 im jetzigen Tale von Acéquias die Stadt Mérida, sodass um 1559 der Anschluß der Eroberungen von Westen und Osten erfolgt sein muß. In der Mitte des Landes zogen zunächst die Goldminen wie Buría im Yaracui und die Gegend um Nirgua die Aufmerksamkeit auf sich, 1551 entstand San Felipe im Yaracui, 1552 Barquisimeto, 1572 Carora, 1555 Valencia del Rey, 1567 Carácas unter dem Namen Santiago de Leon de los Carácas, wobei Carácas der Name des dort ansässigen Indianerstammes ist. Alle übrigen Städte von Bedeutung entstammen dem 17. Jahrhundert, wie La Guaira, dessen Namen zuerst auf einer Karte von 1640 vorkommt, und Nirgua, das 1628 gegründet wurde, während Barcelona zuerst 1569 entstand, aber erst 1671 an den jetzigen Platz übergeführt wurde. Am Orinoco kam es erst Ende des 16. Jahrhunderts

zur Gründung von Ansiedlungen, als die Engländer begonnen hatten, sich um die Erwerbung des Stromes zu bemühen und unter Sir Walter Raleigh die Suche nach dem garnicht fernen Goldlande, das man aber damals nicht fand, ernstlich betrieben; die älteste Ansiedlung war hier Guayana vieja unterhalb von Bolívar, während diese Stadt erst 1764 unter dem Namen Santo Tomás de la Guayana gegründet wurde, dann meist nach der Orinoco-Enge Angostura hieß und erst 1846 zum Andenken an Simon Bolívar ihren jetzigen Namen Ciudad Bolívar, Bolívarstadt, erhielt.

Über die weitere Entwicklung des Landes ist wenig zu sagen, der Sitz der Regierung war anfangs in Coro, wurde aber 1588 nach Carácas verlegt und 1583 folgte dorthin auch der Bischof, welcher seit 1536 in Coro residiert hatte. Nachdem das Land von allen Seiten aus in Besitz genommen war, unterwarf man von festen Plätzen aus die Indianer, insbesondere mit Hilfe der Ordenspriester, der Dominikaner, Kapuziner, Franziskaner und Augustiner, sowie auch der Jesuiten, welche allerdings 1767 wieder vertrieben wurden. In Folge ihrer gemeinsamen nützlichen Tätigkeit gedieh das Land, Ackerbau und Viehzucht blühten in ungeahnter Weise auf, die Kolonie, welche damals dem Viezekönigreich Santa Fé de Bogotá unterstand, entwickelte sich rasch, und die Krone zog große Einkünfte daraus; von 1546 an bildete Venezuela das Generalkapitanat Carácas.

Im 18. Jahrhundert jedoch hörte der Fortschritt auf, das Mutterland Spanien monopolisierte den Handel, legte dem Verkehr die größten Beschränkungen auf, ließ das Land nur durch Spanier, nicht durch die in der Kolonie geborenen Weißen, Criollos, verwalten und tat nichts für die Bildung des Volkes. Die spanischen Beamten übten im Vereine mit der Geistlichkeit gegen die Einheimischen grobe Willkürlichkeiten aus und erregten allgemeine Unzufriedenheit, ja einen erbitterten Haß gegen Spanien, gerade wie noch vor kurzem in Cuba und auf den Philippinen. Da überdies in Folge der Monopolisierung des Handels die Preise ins Ungeheuere stiegen, der von den Holländern und Engländern unterstützte Schmuggel aufblühte und 1792 die das Monopol in Händen habende Handels-Kompanie von Guipúzcoa neue Bedrückungen schuf, und den ganzen, namentlich aber den Tabakhandel des Landes an sich riß, so empörte sich schon 1749 ein gewisser Juan Francisco de Leon und er-

oberte mit 9000 Mann Carácas. Nach der Niederschlagung dieses Aufstandes im Jahre 1751 besserten sich die Zustände vorübergehend, und 1778 wurde sogar das Handelsmonopol der Stadt Cadix aufgehoben, allein die Erbitterung war zu tief in das Volk eingedrungen, und als dann die zersetzenden Wirkungen der französischen Revolution hinzukamen, erfolgte 1797 ein zweiter Aufstand; da aber die Kolonialregierung in ihren veralteten Maßregeln fortfuhr, so gährte es weiter. Nach einer dritten Erhebung im Jahre 1806 erklärte endlich Francisco de Miranda am 19. April die Unabhängigkeit des Landes und damit begann ein 20jähriger Befreiungskrieg, der Spanien schließlich seine sämtlichen kontinentalen Kolonieen gekostet hat. Miranda selbst zwar vermochte seine Aufgabe nicht durchzuführen, sondern wurde 1812 von dem spanischen General Morillo gefangen nach Cadix abgeführt und ist dort gestorben.

Miranda fand jedoch einen glücklicheren Nachfolger in dem in ganz Venezuela fast als Halbgott gefeierten Simon Bolívar, dem es in achtjährigem Kampfe gelungen ist, das Land zu befreien. Simon Bolívar war 1783 in Carácas geboren, stellte sich 1813 an die Spitze des Aufstandes und eroberte im raschen Siegeszuge den ganzen Westen des Landes von der Cordillere bis nach Carácas. Im Jahre 1814 glückte es jedoch Morillo von Osten aus Venezuela wieder zu besetzen und Bolívar aus dem Lande zu vertreiben. Es folgten nun zwei unglückliche Jahre, und wenn in diesen das Feuer der bereits stark zurückgegangenen Bewegung nicht wieder erloschen ist, so verdankt das Land das dem viel zu wenig gewürdigten General Páez, der sich als geborener Llanero in die unermeßlichen Llanos zurückzog und sich in diesen mit der äußersten Zähigkeit gegen die Spanier bis zum Jahre 1816 hielt. In diesem Jahre landete Bolívar abermals auf der Insel Margarita und drang nun zwar langsam, aber andauernd vor; 1818 verlegte er seine Operationsbasis nach der Stadt Angostura am Orinoco, erklärte hier Venezuela zum zweiten Male für unabhängig und gründete von hier aus 1819 die große Republik Colombia, welche Venezuela, Colombia und Ecuador umfaßte. Seit dem Jahre 1819 verloren die spanischen Truppen mehr und mehr an Boden; im Jahre 1820 wurden sie in mehreren Gefechten, unter anderen bei Trujillo und am 24. Juni 1821 endlich in einer entscheidenden Schlacht auf dem weiten Gefilde von Carabobo, südlich von Valencia, geschlagen. Diese Schlacht kann als der Ausgangs-

punkt der wirklichen Befreiung Venezuelas vom spanischen Joche gelten, wenn auch die Räumung des Landes durch die Spanier erst 1822 und die Anerkennung der neuen colombianischen Republik erst viel später erfolgte. Im Jahre 1821 wurde Bolívar zum Präsidenten der großen Republik Colombia gewählt, und nachdem er in den folgenden Jahren die Spanier auch in Perú und Bolivia niedergeworfen hatte, abermals mit dieser Würde bekleidet. Alsbald aber regten sich die in dem spanischen Volkscharakter begründeten Eifersüchteleien gegen ihn, und da seine Macht eine fast unbeschränkte war, so beschuldigte man ihn monarchischer Pläne, und die Auflösung der colombianischen Republik in ihre Bestandteile veranlaßte ihn am 27. April 1830 abzudanken. Diesen Zusammenbruch seines Lebenswerkes überlebte er nicht lange, sondern starb schon am 10. Dezember desselben Jahres, einsam und verlassen im kaum vollenden 43. Lebensjahre in Sta. Marta. Bolivar war ohne Zweifel der größte Mann, den Süd-Amerika je hervorgebracht hat, und sein tragisches Geschick war außerdem ein Unglück für die von ihm befreiten Länder.

Wie die meisten südamerikanischen Republiken, wurde auch Venezuela alsbald ein Spielball in den Händen ehrgeiziger und unruhiger Generale. Zwar hatte sich das Land von 1831 bis 1847 verhältnismäßig großer Ruhe zu erfreuen, doch hatte es dieses nur dem Umstand zu verdanken, daß einer der großen Urheber des Befreiungskrieges noch etwa 15 Jahre hindurch einen maßgebenden Einfluß besaß. Dieser Mann war Antonio Páez, der zwar selbst wesentlich zum Sturze Bolivars beigetragen hatte, jedoch von 1831—35 und von 1839—43 als Präsident des Landes eine kraftvolle Regierung führte; nachdem er aber im Jahre 1846 Tadeo Monagas zum Präsidenten hatte wählen lassen, mußte er selbst aus dem Lande flüchten, und dieses kam nicht mehr zur Ruhe, sondern schon im Jahre 1846 entstand ein Rassenkrieg zwischen der weißen und der farbigen Bevölkerung, dem nunmehr bis zum Jahre 1870 beständige Unruhen folgten. Nachdem im Anfang der Wiederstreit fast ausschließlich zwischen den Anhängern und den Gegnern von Monagas ausgekämpft worden war, nahmen die Gegensätze schließlich prinzipielle Färbung an, insofern Liberale und Konservative oder Unitarier und Föderalisten, oder, wie sie nach ihrer Farbe hießen, die Gelben und die Blauen, um die Herrschaft stritten. Schließlich artete dieser Zustand in die grauenvolle, von Grausamkeiten

und Greueln jeder Art erfüllte Guerra de cinco años, den fünfjährigen Krieg von 1866—70 aus, der namentlich den Wohlstand der Llanos zertreten und den Kredit des Landes aufs äußerste geschädigt hat.

Eine Besserung erfolgte erst nach dem Tode des unheilvollen Monagas, der das Land 20 Jahre in Unruhe versetzt hatte, 1868. Infolge dessen konnte die bedeutendste Persönlichkeit der neueren Geschichte Venezuelas, Antonio Guzmán Blanco, emporkommen. Dieser, seit 1865 Vizepräsident der Republik, nahm 1870 Carácas ein, schlug bis zum Jahre 1872 einige weitere Unruhen nieder und begründete eine etwa zwanzigjährige Ruheperiode, in der das Land den größten Aufschwung genommen hat. Obwohl Guzmán von den Fehlern seiner Rasse keineswegs frei war und sich wie alle anderen Präsidenten auf Kosten des Landes bereichert hat, so hat er doch während der langen Dauer seines Einflusses vor allen Dingen Ruhe im Lande aufrecht erhalten und den Kredit desselben nach außen gehoben. Fast alles, was heute in Venezuela Gutes, Neues und Fortgeschrittenes existiert, kann auf Guzmán zurückgeführt werden: er hat die Klöster aufgehoben, Schulen gegründet, Straßen, Brücken, Häfen und Eisenbahnen gebaut und Venezuela aus dem Zustand einer durchaus unkultivierten Nation zu dem eines einigermaßen modernen Staates emporgeführt. Zwar war er nicht immer Präsident, sondern nur von 1873—77, 1879—84 und 1886—87, allein während der Pausen zwischen seinen Präsidentschaften leitete er das Land von auswärts her und sorgte dafür, daß es von seinen Stellvertretern in seinem Sinne regiert würde. Wenn seine Nachfolger daher nach seinem endgültigen Rücktritt 1887 die von ihm sich selbst, in allerdings etwas eitler Selbstgefälligkeit, gesetzten Denkmäler zerstört und seinen Namen von den Karten des Landes zu tilgen versucht haben, so wird die spätere Zukunft ihm hoffentlich Gerechtigkeit widerfahren lassen und sein Andenken im Lande zu Ehren bringen.

Tatsache ist jedenfalls, daß seit dem Rücktritt Guzmáns von der politischen Bühne und seinem im Jahre 1898 in Paris erfolgten Tode, neue Unruhen das Land in Verwirrung und Rückgang gebracht haben. Schon im Jahre 1892 verwüstete eine schwere Revolution das Land und brachte einen der Stellvertreter Guzmáns, den von 1884—86 Präsident gewesenen General Joaquin Crespo, ans Ruder und nach dessen Ab-

gang 1898 haben sich die Verhältnisse des Landes derart verwirrt, daß Venezuela heute wieder zu den unruhigsten und am wenigsten gefestigten Republiken Süd-Amerikas gezählt wird. Dazu hat ganz besonders beigetragen der gegenwärtige Diktator des Landes, Cipriano Castro, der im Jahre 1899 den Nachfolger Crespos, Andrade, vertrieben hat und seitdem das Land in einer für es durchaus unzuträglichen Weise leitet und sich mit den auswärtigen Mächten in Beziehungen gebracht hat, wie sie, so lange die Republik Venezuela existiert, noch nicht vorgekommen sind.

Schlufswort.

Der Streitfall.

Man würde allerdings irren, wenn man glaubte, daß der gegenwärtige Präsident Castro der erste gewesen wäre, welcher die Finanzen Venezuelas verwirrt und die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten getrübt hätte. Der erste Vorwurf läßt sich fast gegen alle Präsidenten des Landes erheben, am wenigsten gegen Guzmán Blanco, und der zweite trifft gerade diesen, während dessen Regierungszeit jahrelang eine Spannung mit England wegen der Grenze in Guayana bestand, sodaß die englischen Interessen von dem Vertreter einer anderen Macht wahrgenommen wurden. Ebenso kamen gelegentlich Zusammenstöße mit anderen Großmächten, wie Frankreich und den Vereinigten Staaten vor, letzteres, als der gegenwärtige Unterstaatssekretär F. B. Loomis Gesandter in Carácas war, wegen der New York Bermudez Co. in dem Naphthagebiet des Oriente, und auch mit den Niederlanden bestand längere Zeit hindurch ernstliche Verstimmung. Den Briten und Holländern werfen die Venezolaner vor, daß sie von ihren benachbarten Kolonien Trinidad und Curaçao aus Venezuela beunruhigten und teils den Schmuggel förderten, teils Männern der venezolanischen Opposition und der jeweiligen Revolutionspartei Unterschlupf gewährten. Daran ist etwas Wahres, denn Trinidad ist stets das Hauptnest der Verschwörer gegen die jeweilige Regierung in Venezuela gewesen und allzugroße Skrupel über den Schmuggel haben sich die Engländer und die Behörden von

Curaçao nicht gemacht. Die Venezolaner würden aber ein gutes Mittel haben, jeden Grund zur Verstimmung zu beseitigen, wenn sie aufhören wollten, alle zwei Jahre eine Revolution zu machen; dann wären die venezolanischen Landeskinder nicht genötigt, vor den jeweiligen Machthabern ins Ausland zu flüchten.

Neu ist bei dem gegenwärtigen Konflikt Venezuelas mit dem Deutschen Reich, Großbritannien und Italien aber die unhöfliche Form der venezolanischen Noten und Antworten auf die Vorschläge der deutschen und britischen Regierung, neuerdings auch auf die der italienischen. Sie läßt auf offenbar bösen Willen und die Absicht schließen, nicht zu bezahlen. Denn der ganze Streitfall ist ein finanzieller, kein politischer, und ist zu einem solchen erst durch die übergroße Rücksichtnahme auf die Vereinigten Staaten geworden. Bis zum Ende der Regierung des Präsidenten Ignacio Andrade, der vom 1. März 1898 bis zum 1. März 1902 hätte amtieren sollen, ging die Zahlung der Schuld an die auswärtigen Gläubiger und die Befriedigung der fremden Gläubiger im Innern, seien es die Kaufleute oder die Eisenbahngesellschaften, ohne Schwierigkeit von statten; zwar verzögerte sich die Auszahlung gelegentlich, aber der gute Wille war doch da. Nachdem jedoch Andrade durch Castro im Herbst des Jahres 1899 gestürzt war, sind die Interessen der fremden Staatsangehörigen absichtlich oder unabsichtlich, jedenfalls unverkennbar und deutlich vernachlässigt, ja mit Füßen getreten worden. Nachdem 1898 zuerst die Zinsenzahlung für die Staatsschulden eingestellt worden war, hat die Regierung zwar am 1. September 1900 diese wichtige Tätigkeit wieder aufgenommen, aber nur für kurze Zeit. Ebenso haben die Forderungen der großen Venezuela-Eisenbahn von 1899 und 1900, die sich am 31. Dezember 1900 auf 600000 Mark beliefen und vornehmlich aus Truppentransporten für Castro hervorgegangen waren, keine Berücksichtigung gefunden, die Garantiesumme von 7% ist der deutschen Bahn in den letzten Jahren nicht bezahlt worden und eine Reihe von erheblichen Ansprüchen der deutschen Handlungshäuser an die venezolanische Regierung ist gänzlich ignoriert worden. Am 8. März und am 16. Juli 1901 richtete die deutsche Regierung daher bereits zwei Denkschriften an Venezuela, machte die deutschen Ansprüche geltend und verlangte die Unterwerfung unter das Haager Schiedsgericht. Venezuela lehnte jedoch ab, wollte vielmehr einen besonderen Gerichtshof zur Prüfung der Entschädigungs-

frage einsetzen, gegen dessen Entscheidung keine Appellation möglich war. Da dieser Gerichtshof wegen seiner Zusammensetzung aus venezolanischen Richtern für Deutschland unannehmbar war, so wurde am 31. Dezember 1901 die Rechnung an Venezuela im Betrage von 1 375052 Mk. 52 Pfg. eingereicht und schleunige Begleichung verlangt; am 13. Februar 1902 folgte dann eine scharfe Note des Deutschen Reiches an Venezuela. In Washington war man indessen dem Vorgehen des Deutschen Reiches gegen Venezuela aus Gründen der von den Amerikanern infolge der Erwerbung der Philippinen selbst durchbrochenen Monroe-Doktrin abgeneigt und lehnte 1901 die beantragte gemeinsame Aktion gegen Venezuela ab. Sei es, daß diese Stellungnahme der Vereinigten Staaten für die Reichsregierung maßgebend gewesen ist, sei es, daß man abwarten wollte, welchen Verlauf der im April 1902 gegen Castro ausgebrochene große Aufstand nehmen würde, jedenfalls erfolgte während des Sommers und Herbstes 1902 kein weiterer Druck auf Venezuela. Wir wissen jedoch, daß während dieser Zeit zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien über ein gemeinsames Vorgehen gegen Venezuela beraten worden ist, und haben die Ergebnisse dieser Beratung in den letzten Wochen mit erlebt. Sie gipfelten, nachdem zu allgemeinem Erstaunen Castro mit dem überall bedrohlich angeschwollenen Aufstand im Oktober 1902 fertig geworden war, in der Überreichung eines Ultimatums seitens beider Mächte an Venezuela am 7. Dezember 1902, dem sich Italien unmittelbar darauf anschloß.

Nach Ablehnung dieses Ultimatums seitens Venezuelas erfolgten kriegerische Schritte, die Wegnahme der gesamten venezolanischen Kriegsflotte, die freilich nicht viel Wert hat, aber doch die Blokade hätte unwirksam machen oder zum mindesten stören können, sowie die Erklärung der Blokade der gesamten venezolanischen Küste vom 20. Dezember ab. Diese wurde in der Weise eingerichtet, daß britische Schiffe den gesamten Osten, von den Orinoco-Mündungen bis La Guaira, deutsche den Westen von La Guaira bis Maracaibo blokirten, während der hinzugekommene italienische Kreuzer vor La Guaira lag, und kostete Venezuela zunächst einen großen Teil seiner Handelsflotte. Auch sind zwei wirkliche Kämpfe zu verzeichnen, die Beschießung des Forts Libertador vor Puerto Cabello durch deutsche und englische Kriegsschiffe am 13. Dezember 1902 wegen der Plünderung eines britischen Dampfers durch die Be-

völkerung von Puerto Cabello und die Beschießung und Zerstörung des Forts San Carlos an der Barre vor Maracaibo durch deutsche Kriegsschiffe am 21. Januar 1903. Diese Blokade hat zwar im Lande Teuerung und Not erzeugt, aber den Widerstand Castros bisher nicht gebeugt, sondern diesen vielmehr veranlaßt, von den fremden Kaufleuten in Carácas zur Deckung der notwendigsten Ausgaben, wahrscheinlich zur Bezahlung seiner Andinos, eine nicht unbedeutende Zwangsanleihe aufzunehmen, an der sich jedoch die standhaften Italiener nicht beteiligt haben. Die Blokade könnte jedoch für Castro dann noch einen üblen Ausgang nehmen, wenn er eines schönen Tages, was wohl am wahrscheinlichsten ist, durch einen Volksauflauf oder durch die von neuem vordringenden Aufständischen gestürzt werden würde. In solchen Fällen pflegten die Präsidenten sich nach La Guaira zu begeben und von dort auf einem europäischen Schiffe ins Ausland zu flüchten; diesmal aber hält die Blokade alle fremden und venezolanischen Schiffe fern, und die Flucht dürfte unausführbar sein. Ob sich im übrigen die Blokade als zweckentsprechend erweisen wird, kann noch bezweifelt werden.

Inzwischen ist der Bürgerkrieg über das unglückliche Land hinweggegangen und hat demselben und den Fremden neuen Schaden zugefügt. Die Warenhäuser der Deutschen im Táchira sind mehrfach geplündert, Kontributionen von bedeutender Höhe sind erhoben worden, und mehrere Ortschaften, in denen Deutsche ansässig sind, sind mehrfach aus dem Besitze der einen Partei in den der andern übergegangen; Bolívar hat zweimal, Ende Mai und Ende August, eine Beschießung durch die Kriegsschiffe der venezolanischen Regierung erleiden müssen, die deutsche Eisenbahn ist natürlich bei den entscheidenden Kämpfen um La Victoria im Oktober 1902 und infolge der beständigen Truppentransporte noch viel erheblicher geschädigt worden und im Herbst wurde sogar ein deutscher Staatsangehöriger nahe bei Carácas ermordet. Durch alle diese Vorfälle ist die Rechnung der deutschen Staatsangehörigen gegen Venezuela im Jahre 1902 noch gewaltig angeschwollen und weitere Schäden werden bei der demnächst zu erwartenden abermaligen Auseinandersetzung der Regierung mit den Aufständischen nicht ausbleiben.

Daß das Land solvent genug ist, um die Forderungen des Deutschen Reichs, Großbritanniens, Italiens, neben denen im Hintergrunde noch Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien, Österreich-Ungarn, die Schweiz und Frankreich, ja auch

die Vereinigten Staaten und Spanien als Gläubiger erscheinen, zu begleichen, kann nicht bezweifelt werden und ist auch von dem Führer der Aufständischen, dem Großkaufmann und Besitzer vieler Haziendas sowie früheren Finanzminister, dem sogenannten „General“ Matos, in Firma M. A. Matos y Ca., bereits zugegeben worden, insofern er sich verpflichtet haben soll, die strittige Summe am Tage seines Regierungsantritts zu bezahlen. Man kann ihm das aufs Wort glauben, denn er ist ein anständiger und in der Kaufmannschaft Venezuelas hochangesehener Mann und das Land bedarf nur einiger Ruhe, wie es sie unter Guzmán Blanco hatte, um sich wieder zu erholen. Zu befürchten ist, daß das Ansehen der Deutschen im Lande dauernden Schaden leiden wird und daß die an sich schon unbequeme Nebenbuhlerschaft der Nordamerikaner den deutschen Handel nunmehr überflügeln wird. Man hätte daher vielleicht besser getan, zu warten, bis die Zustände in Venezuela sich gefestigt hätten und das Land zur Ruhe gekommen wäre; dann hätte es wahrscheinlich bei höflichem Zureden ohne Kriegsschiffe von selbst bezahlt, da die Spanisch-Amerikaner der Höflichkeit gern nachgeben. Oder man hätte bereits 1901 scharfe Maßregeln ergreifen sollen; nachdem aber das ganze Jahr 1902 hindurch mit solchen nur gedroht worden ist, muß die plötzliche schroffe Durchführung der Blokade und die Beschießung einiger Küstenforts der Regierung Venezuelas überraschend gekommen sein und ist anfangs wegen des zahmen Verhaltens des Deutschen Reichs während 1902 wahrscheinlich nicht recht ernst genommen worden. Auch dürfte Castro auf die Unterstützung der Vereinigten Staaten gezählt haben und auch jetzt noch Grund haben, mit ihr zu rechnen, wenngleich anderseits die Vereinigten Staaten, obwohl sie im Kriege gegen Spanien verwöhnt worden und zur Überschätzung ihrer eigenen militärischen Leistungen gelangt sind, sich voraussichtlich hüten werden, ernst zu nehmenden Gegnern, wie den drei Großmächten, ernstlich entgegenzutreten. Wie nun aber auch das Ende des Streites sich gestalten mag, wir Deutsche werden ihn stets von dem Standpunkt aus zu betrachten haben, ob er das Ansehen des Reiches gefördert oder geschädigt hat.

Im Verlage von **L. Friederichsen & Co.** in **Hamburg** sind erschienen:

W. Sievers, Prof. Dr.: **Venezuela.** Eine Landeskunde. Mit einer Originalkarte der Venezolanischen Cordillere (1 : 1000000), bearbeitet und gezeichnet von Dr. **L. Friederichsen.** 1888. Mk. 10.

W. Sievers, Prof. Dr.: **Karte der Venezolanischen Cordillere** (1 : 1000000), bearbeitet und gezeichnet von Dr. **L. Friederichsen.** 1888. Mk. 4. Sonderausgabe aus obigem Werk.

W. Sievers, Prof. Dr.: **Geognostische Karte der Venezolanischen Cordillere** auf Basis der vorstehenden Friederichsen'schen Karte. (1 : 1000000). 1888. Mk. 4.

W. Sievers, Prof. Dr.: **Das Erdbeben in Venezuela vom 28. April 1894.** Mit 2 Karten. 1895. Sonderabzug. Mk. 3.

W. Sievers, Prof. Dr.: **Zweite Reise in Venezuela in 1892—98.** Mit einer Originalkarte des **Venezolanischen Gebirgslandes zwischen Coro und Trinidad.** 1896. Mk. 12.

W. Sievers, Prof. Dr.: **Originalkarte des Venezolanischen Gebirgslandes zwischen Coro und Trinidad.** 1896. Mk. 6. Sonderausgabe aus vorstehendem Werk.

Druck von Gebauer-Schwetschke Druckerei u. Verlag m. b. H., Halle a. S.

62
60
I.Grenada
St. Georges
(Ingl.)
12
I.Tabago, 580
(Ingl.)
Scarborough
Bocas de Dragos
OCEANO
de Paria
España
I.Trinidad
(Ingl.)
Guiria
Paria ó Triste
S. Fernando
Pedernales
10
ATLANTICO
Pta. Baja
Delta del Orinoco
I.Loran
Barima
Pta. Mocomoco

Druck von Gebauer-Schwetschke Druckerei u. Verlag m. b. H., Halle a. S.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE FEB 11 1916

DUE APR 11 '33

~~DUE APR 11 33~~